



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

In media arma ruamus!

Schlachtreden bei Vergil, Silius Italicus und Prudentius
in inhaltlicher, intra- und intertextueller sowie rhetorischer
Analyse und abschließender diachroner Zusammenschau

verfasst von / submitted by

Bernhard Pattis

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 338 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Latein UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Univ.Prof. Dr. Christine Ratkowitsch

imprimis parentibus, tum amicis adiuvantibus, postremo candidis mihi lectoribus

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne die Hilfe anderer als der im Literaturverzeichnis vermerkten Quellen und Hilfsmittel verfasst habe. Geistiges Eigentum Dritter wurde anhand der Fußnoten durchgehend kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in der vorliegenden noch in einer ähnlichen Form keiner Prüfungsbehörde vorgelegt und nicht veröffentlicht.

Wien, März 2018

Bernhard Pattis

Danksagung

Ein inständiger Dank gilt an dieser Stelle zunächst meinen Eltern, die mich in den Jahren meines Studiums nicht nur nach allen ihren Möglichkeiten unterstützt haben, sondern auch stets hinter meinen Entscheidungen, angefangen bei der Studienwahl, und dem Weg, den ich in den vergangenen Jahren gegangen bin, standen. Liebe Mama und lieber Tata, euch verdanke ich am meisten, dass ich jetzt, nach vielen Jahren, an diesem Ziel, dem Abschluss meines Studiums, angelangt bin – vielen, vielen Dank dafür!

Ein besonders herzlicher Dank gilt auch meiner Betreuerin, Univ.-Prof. Dr. Christine Ratkowitsch, die mich zunächst durch lehrreiche Lehrveranstaltungen, aber vor allem auch durch den Entstehungsprozess dieser Diplomarbeit mit Rat und Tat, mit viel Geduld und Verständnis begleitet hat, mir dafür stets Hilfestellungen und ihr umfassendes Wissen zur Verfügung gestellt und mich dazu motiviert hat, Texte aus unterschiedlichen Perspektiven, in all ihrem Facettenreichtum, zu betrachten und mich immer wieder von Neuem kritisch auf die Suche nach Zusammenhängen und ihnen zugrundeliegenden, durch Analyse und Interpretation zugänglichen Aussageabsichten zu machen.

Einen weiteren Dank möchte ich meinem Orgellehrer an der Universität für Musik und darstellende Kunst, Univ.-Prof. Mag.art. Johannes Ebenbauer aussprechen: Du hast stets Verständnis dafür aufgebracht, dass es für mich neben der Musik ein weiteres Studium gab und ich trotz großer Bemühung nicht immer in der Lage war, meinen musikalischen Verpflichtungen in vollem Umfang oder im angemessenen Tempo nachzukommen, und dennoch hast du das, was ich bieten konnte, immer zur Basis detaillierter und, wie ich meine, fruchtbarer musikalischer Arbeit gemacht – meinen aufrichtigen Dank dafür!

Schließlich bedanke ich mich bei allen Freunden, die mich – auch kritisch – durch die vergangenen Jahre begleitet haben, Lorenz und Mathias für die ständige Gastfreundschaft in Wien und nicht zuletzt auch bei zwei KollegInnen am Realgymnasium Bozen, Monika Niederwieser, von der ich als Schüler Latein lernen durfte, und Peter Perathoner: für hilfreiche, wegweisende und motivierende Gespräche, für das Lesen einzelner Stellen meiner Arbeit und sachverständige Feedbacks. Euch und allen, mit Nachdruck: Danke!

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Prolog oder: <i>Ad candidum lectorem</i>	13
2. Schlachreden in der <i>Aeneis</i>	19
2.1. Reden und Schlachreden – eine Kürzesteinführung	19
2.2. <i>una salus victis nullam sperare salutem</i> – Die Rede des Aeneas bei der Eroberung Trojas (<i>Aen.</i> 2, 348b-354)	21
2.2.1. Text und Textkritisches	21
2.2.2. Inhalt, Kontext und Einordnung des Abschnitts in das Werk	22
2.2.3. Kommunikations- und erzähltheoretische, strukturelle und rhetorische Parameter des Textes	28
2.3. <i>his Iuppiter ipse / auxilium solitum eripuit</i> – Die Rede des Turnus nach der Metamorphose der trojanischen Schiffe (<i>Aen.</i> 9, 128-158)	39
2.3.1. Kontext und Einordnung des Abschnitts in das Werk	39
2.3.2. Die Abschnitte der Rede – Text, Textkritisches, Kommentar und Interpretation	43
2.3.2.1. Die Verse 128-136a: Vermeintliche <i>monstra</i> gegen die Trojaner	44
2.3.2.2. Die Verse 136b-138a: Die <i>fata</i> des Turnus	51
2.3.2.3. Die Verse 138b-145: Turnus als neuer Menelaos – die Rutuler als neue <i>Argivi</i>	53
2.3.2.4. Die Verse 146-155: Turnus' Angriffsstrategie	56
2.3.2.5. Die Verse 156-158: Erfolgsversprechen und Motivation – ein eindrucksvoller Abschluss der Ansprache	58
2.3.3. Rhetorische Grob- und Feinstrukturierung des Textes	58
2.4. Zusammenfassung: Die Reden des Aeneas und des Turnus als auktoriale Stellungnahme	63
3. Schlachreden in den <i>Punica</i> des Silius Italicus	67
3.1. Zum Autor und seinem Hauptwerk, den <i>Punica</i>	67
3.2. Die Reden Hannibals und Varros vor der Schlacht von Cannae	71

4.3. Text, Textkritisches, Kommentar und Interpretation	115
4.3.1. Der Großabschnitt der Verse 351-380: (Rhetorische) Fragen über (rhetorische) Fragen	116
4.3.1.1. Die Verse 351-355: Raserei, Fesseln, Blumen, Kränze	116
4.3.1.2. Die Verse 356-370: Von Schlingen, Knoten, königlicher Salbung und nächtlichen Festmahlen	117
4.3.1.3. Die Verse 371-376: Vom Auszug der Israeliten aus Ägypten: sprudelnde Quelle und Engelsspeise	120
4.3.1.4. Die Verse 377-380: Ein Ausdruck der Empörung als Abschluss des Fragenteils	122
4.3.2. Der Großabschnitt der Verse 381- 406: Appell und Aufforderung zum richtigen Denken und Handeln	124
4.3.2.1. Die Verse 381-402: Überzeugungsarbeit <i>ex positivo</i>	124
4.3.2.2. Die Verse 403-406: Eine Schlacht <i>Christo sub iudice</i> – Verdichtung inhaltlicher und rhetorischer Parameter	128
4.4. Strukturelle, rhetorische und kommunikationstheoretische Parameter der Rede	130
4.4.1. Gliederung des Textes nach den traditionellen Redeteilen	130
4.4.2. Parameter des Kommunikationsaktes	131
4.4.3. Die rhetorischen Fragen im ersten Großabschnitt der Rede (V. 351-376) und ihre Funktionen	132
4.4.4. Die Konstruktion des Feindbildes	134
4.5. Intra- und Intertextuelles: Parallelen innerhalb der <i>Psychomachia</i> , zur <i>Aeneis</i> des Vergil, den <i>Punica</i> des Silius Italicus sowie – fallweise – zu weiteren Texten mit Vorbildcharakter	137
4.5.1. Zwei Reden in der <i>Aeneis</i> als direkte Vorbilder: die Reden des Pallas vor den Arkadern (10, 369-378) und des Tarchon vor den Etruskern (11, 732-740)	137
4.5.1.1. Parallelen hinsichtlich der Hinführung zur Rede	138
4.5.1.2. Die Reden	139
4.5.2. Das <i>furor</i> -Motiv	141
4.5.3. Das <i>pudor</i> -Motiv	143
4.5.4. <i>Quo ruitis?</i> (Ps. 352) – zur epischen Tradition einer rhetorischen Floskel	144

5. Zusammenfassung: Die Reden im Vergleich	147
6. Anhang: Abstract	152
7. Literaturverzeichnis	153
7.1. Primärquellen und Kommentare	153
7.2. Sekundärquellen	155

1. Prolog oder: *Ad candidum lectorem*

Ein erster Blick auf den Titel der vorliegenden Arbeit mag den Leser vermuten lassen, es handle sich um ein ambitioniertes, in seiner Dimension gar für eine Diplomarbeit etwas ausuferndes Projekt, das hier seinen Niederschlag gefunden hat. Durchaus kann es angesichts des Umfangs der aufgewandten Recherche- und Analysearbeit als solches bezeichnet werden, unternimmt es doch den Versuch, insgesamt fünf – in Erwartung eines kurz bevorstehenden Kampfes am Schlachtfeld gehaltene und daher im Rahmen dieser Arbeit mitunter als „Schlachtreden“ bezeichnete¹ – Ansprachen aus Epen unterschiedlicher Epochen der römischen Literaturgeschichte² einer kritischen, detaillierten und schließlich in der Zusammenschau auch diachronen Betrachtung zu unterziehen: Mit je einer Rede des Aeneas und des Turnus aus Vergils *Aeneis* (*Aen.* 2, 348b-354 bzw. 9,128-158) sowie der sich in Silius Italicus' großem historischem Epos, den *Punica*, als politische Gegner gegenüberstehenden Feldherren Hannibal auf karthagischer und Gaius Terentius Varro auf römischer Seite (*Pun.* 9,184-216 bzw. 9,262-266) und der beeindruckenden epischen Rede der Sobrietas in Prudentius' *Psychomachia* (*Ps.* 351-406) wird ein chronologischer Bogen vom Epos der späten Republik beziehungsweise beginnenden Kaiserzeit (Vergil: 70 – 19 v. Chr.; die Arbeit an der *Aeneis* beginnt 29 v. Chr. und endet mit dem Tod Vergils³, im Jahr 27 beginnt mit der Verleihung des Ehrentitels „Augustus“ an Octavianus die Kaiserzeit⁴) über das frühkaiserzeitliche (Silius Italicus: 26 – 101 n. Chr.) bis hin zum spätantiken Epos (Prudentius: 348 – nach 405)⁵ zu spannen zu sein, zudem durch die verschiedenen Unterkategorien der epischen Gattung: Thematisieren Vergil und Prudentius in Mythologie oder kollektiven (christlichen) Vorstellungen verankerte Stoffe – Vergil im mythologischen Epos, Prudentius im allegorischen⁶ –, so bezieht sich Silius Italicus mit seinem Epos auf einen tatsächlich historischen Stoff: den Zweiten Punischen Krieg⁷. Die

¹ Der Begriff der „Schlachtrede“ für das hier behandelte Subgenus der Rede ist im Zuge der Konzipierung dieser Arbeit entstanden und in dieser Form in der verwendeten Sekundärliteratur nicht nachweisbar.

² Einen Überblick zur römischen bzw. lateinischen Literaturgeschichte bieten die im Rahmen dieser Arbeit herangezogenen und im Literaturverzeichnis (Kap. 6) unter der Abteilung „Literatur- und Realgeschichte“ genannten Werke (FUHRMANN 2005, PAULSEN 2004, SCHANZ 1914, SCHANZ 1935).

³ Vgl. dazu bspw. ALBRECHT 2006, 11f. und SUERBAUM 1999, 10.

⁴ Vgl. zum Übergang von der Republik zum Prinzipat und der damit Verleihung des Ehrentitels „Augustus“ an Octavianus konkret HUTTNER 2013, 214-218.

⁵ Einen groben Überblick über Leben und Werk der hier behandelten Autoren respektive weiterführende bibliographische Hinweise bieten ALBRECHT 2006, 7-13; BURCK 1979, 52-56; HOLZBERG 2006, 11-70; SUERBAUM 2002 (Vergil); ALBRECHT 1964, 9-14 (Kapitel „Einleitung“), REITZ 2001, SCHANZ 1935, 526-531 (Silius Italicus); POLLMANN 2001, SCHANZ 1914, 233-258 (Prudentius).

⁶ Einen Überblick zum Genus und den Subgenera des Epos bieten etwa BURCK, Einleitung 1979 und COURTNEY 1998.

⁷ Für allgemeine Überblicke zu den historischen Epochen werden im Rahmen dieser Arbeit die im Literaturverzeichnis (Kap. 6) unter der Abteilung „Literatur- und Realgeschichte“ gelisteten Werke herangezogen (DEMANDT 2008, HUTTNER 2013, GÜNTHER 2011).

Recherchearbeit hat zudem gezeigt – und hinsichtlich der Reden in Vergils *Aeneis* wurde an anderer Stelle bereits ausdrücklich auf diesen Umstand hingewiesen⁸ –, dass die Forschung sich bislang verhältnismäßig wenig der umfassenden Analyse epischer Reden im Bereich des (spät)antiken Epos gewidmet hat, weshalb große Teile der Ausführungen innerhalb dieser Arbeit auf eigenen, bislang nicht niedergelegten Erkenntnissen beruhen müssen⁹.

Eher aber als auf den Umfang der zu behandelnden Inhalte möchte der Titel auf den sich aus gattungstheoretischen Überlegungen ergebenden doppelten Anspruch hinweisen, dem diese Arbeit Rechnung zu tragen hat:

Zum einen haben alle hier untersuchten Reden als konstitutive Elemente jenes epischen Gesamttextes betrachtet zu werden, in den sie eingelagert sind. Im Rahmen der narrativen Struktur der epischen Gesamttexte, dessen gattungsspezifischen Charakteristika sie sich zu fügen haben, erfüllen sie im Zuge von Interpretation und Analyse zu eruiierende Funktionen. Ein Autor nutzt die Möglichkeit einer Rede – respektive der Schlachtrede mit Blick auf die hier primär zu behandelnden Texte – gezielt dazu, Aspekte und Nuancen hinsichtlich der (Gesamt-)Handlung, verschiedener Einzelaspekte oder einer Deutung letzterer – wenn auch bisweilen nur dezent und zwischen den Zeilen – zu unterstreichen, zumal der Rede im epischen Rahmen gewissermaßen eine Sonderfunktion zukommt: Nur hier kann der Autor eine Figur selbst sprechen lassen, nur hier kann eine solche in ihrem eigentlichen Wesen, das heißt, ohne eine Vermittlung durch den Erzähler, an den Leser herantreten und sich ihm ganz offenbaren¹⁰.

⁸ Vgl. ERDMANN 2000, 3 („Die vorhandenen Arbeiten [zu den Reden in Vergils *Aeneis*] sind nicht besonders zahlreich und knüpfen in den wenigsten Fällen aneinander an. Sie tragen zwar die Begriffe ‚Rede‘ und ‚Rhetorik‘ im Titel, in der Auswahl der Reden und in der Bestimmung dessen, was als Rede zu gelten habe, streben sie aber genauso weit auseinander wie in der Festlegung der Methodik und der Kriterien der Interpretation.“) sowie Kap. 2.1.

⁹ Folgende für die vorliegende Arbeit relevante wissenschaftliche Untersuchungen zu Reden bzw. Rhetorik im epischen Kontext wurden verwendet: zu Vergil ERDMANN 2000 (Schlüsselreden der *Aeneis*, u.a. der Rede Sinons [2,69-194], Didos [4,305-330] und Turnus' [11,378-444]), LUNDSTRÖM 1977 (Untersuchung von vor allem kleineren, über die gesamte *Aeneis* verstreuten Reden) und RIEKS 1989 [mit Blick auf den Pathosbegriff und die Erzeugung desselben innerhalb und außerhalb der Reden] als detaillierte philologische Studien, SUERBAUM 1999, 262-273 für allgemeine Informationen zu den Reden der *Aeneis*; zu Silius Italicus: HELZLE 1996, 231-300; LUNDSTRÖM 1971.

¹⁰ Als Grundlage für in diesem Zusammenhang erörterungsbedürftige literatur- und erzähltheoretische Fragestellungen dienen in den folgenden Kapiteln v.a. EAGLETON 2012 sowie MARTÍNEZ – SCHEFFEL 2012. Zur Unmittelbarkeit der bei MARTÍNEZ – SCHEFFEL 2012 als „direkt“ bzw. „zitiert“ bezeichneten Figurenrede: „[...] in diesen Fällen [jenen, in denen direkte Figurenrede auftritt] kommen die Figuren scheinbar ungefiltert zu Wort[...]“ (54); „[...] erlaubt es diese Form [gemeint ist der innere Monolog], die Gedanken einer Figur im Präsens und in der direkten Rede der ersten Person darzustellen und damit – wie im Fall der zitierten Figurenrede – die Präsenz einer vermittelnden narrativen Instanz scheinbar vollkommen auszuschalten.“ (63). Die direkte Rede von Figuren zeichne sich, so die Autoren, durch Unmittelbarkeit aus (vgl. bspw. die weiteren Ausführungen bei ebenda, 54); ungefiltert, d.h., unabhängig von einer narrativen Instanz, sei – dies wird in den eben zitierten Worten wiederholt zum Ausdruck gebracht – die direkte Figurenrede nur scheinbar: In letzter Instanz entscheidet nämlich der Autor, was eine Figur sagen „darf“. Eine der direkten Rede mehr oder weniger subtil innewohnende, jedenfalls nur zwischen den Zeilen vorhandene, kommentierende bzw. Stellung beziehende (Meta-)Botschaft ist daher mangels eines mittelnden Erzählers auf den Autor selbst zurückzuführen.

In der Rede geschieht Handlung nicht als Abfolge von Ereignissen, sondern als Sprechakt¹¹ beziehungsweise -handlung, die in der Darlegung von Argumenten, dem Schaffen von Gefühlen, Emotionen und Dispositionen und schließlich im Überreden und Überzeugen eines Publikums besteht und daher insgesamt dem Prinzip der Intentionalität¹² gehorcht. Ihr Ziel ist nicht das Beschreiben von objektiven Vorgängen, sondern von subjektiven Zuständen und Empfindungen und darauf gründenden Handlungsmotivationen, die auf entsprechend eintretende Ereignisse einwirken können, wobei die Rede durchaus auch Potential haben kann, die äußere Handlung entscheidend zu lenken¹³. Suerbaum formuliert diesbezüglich mit Blick auf die Reden in Vergils *Aeneis*: „Das Erzählen im Epos kann prinzipiell entweder darauf gerichtet sein, stärker einen äußeren Handlungsfortschritt herauszuarbeiten oder eine innere Bewußtseinsentwicklung der Figuren zu entfalten.“¹⁴ Im nächsten Absatz heißt es: „Nun ist es natürlich möglich, daß die Handlung auch durch Reden gefördert wird [...]. [...] Es gibt auch Handlungen, die in Reden bestehen, z. B. wenn eine Entscheidung ausgesprochen wird.“¹⁵ Die vielfältigen Möglichkeiten, die in dieser Form allein die Gattung der Rede bietet, werden von den Autoren gezielt genutzt, um weitere Deutungsebenen in das Epos einfließen zu lassen oder bereits vorhandene inhaltliche Topoi auszubauen, mitunter sogar, um – wie sich zeigen wird – durch das von einer Figur Gesagte die eigene Haltung der Handlung, den Figuren oder Zuständen gegenüber hervorscheinen zu lassen. Die durch das Zusammenwirken von epischer Handlung und Rede entstehenden Interpretationsaspekte und Deutungsebenen gewinnen für den Leser aufgrund vom Autor bewusst hergestellter intra- und intertextueller Verknüpfungen, das heißt, durch mehr oder minder subtile Hinweise auf Textstellen und Motive desselben beziehungsweise eines Epos anderer Autorschaft, mit dem somit gleichzeitig in einen literarischen Diskurs eingetreten wird, an Tragweite.

Zum anderen erhebt jede einzelne Rede, als der Gattung der *oratio* zugehörig, unabhängig vom epischen Kontext, dem sie angehört, Anspruch auf ästhetische und formelle Autonomie, Abgeschlossenheit und Ganzheitlichkeit. Das heißt, sie entspricht auch als von einem Kontext losgelöstes Konstrukt definierten Qualitätsmerkmalen und zieht ihre Existenzberechtigung

¹¹ Grundlagentexte zur Sprechakttheorie bilden AUSTIN 2010 und SEARLE 1983.

¹² Vgl. zum Begriff der Intentionalität aus literaturtheoretisch-philosophischer Sicht beispielsweise EAGLETON 2012, 29f. sowie, als festes Merkmal von Textualität, VATER 2001, 42f.

¹³ Prominentes Beispiel dafür ist die (narrative [SUERBAUM 1999, 267-269]) Rede des Griechen Sinon im zweiten Buch der *Aeneis* (69-194 mit insg. zwei Unterbrechungen). Sie bildet, abgesehen von Aeneas' rückblickender Erzählung, die das gesamte zweite und dritte Buch umfasst, die längste Rede des Epos und entpuppt sich als durchgehende Lüge, die aber die Handlung insofern antreibt, als das hölzerne Pferd sofort in die Stadt hineingezogen und damit den Griechen von den Trojanern unwissend der Weg für die Vernichtung Trojas geebnet wird. Aus erzähltechnischer Perspektive dient die Rede dazu, die Handlung zu steuern und zu beschleunigen.

¹⁴ SUERBAUM 1999, 266.

¹⁵ Ebenda.

eben nicht ausschließlich aus ihrer Kopplung an das Epische: durch einen auf antiker Redetheorie bauenden, klar strukturierten Aufbau; durch eine mehr oder weniger klar ersichtliche, mitunter durchaus implizite Argumentationsstruktur und entsprechende rhetorische Kunstgriffe, die im Dienste dieser Argumentation stehen; durch die Konstruktion einer bestimmten Kommunikationskonstellation, eines bestimmten Settings, das Figuren in Beziehung zueinander treten lässt; schließlich durch die klare Zeichnung von Positionen und Perspektiven des Redners anhand sprachlicher Mittel. Eine solche Betrachtungsweise untersucht zuvorderst die formellen Komponenten des Textes: Abschnitte, Strukturen und (Rede-)Strategien. Der Autor lässt eine Figur mittels der Rede ein individuelles rhetorisches Konstrukt, „etwas Eigenständiges, aus der Erzählung Herausgehobenes“¹⁶ im Rahmen eines – wenn man so will – ebenfalls rhetorisch durchkonstruierten epischen Gebildes errichten. Obschon die hier im Lichte der antiken Rhetorik analysierten Reden der Stilgattung des sogenannten *Genus deliberativum* nahestehen, einem Redetyp, der überzeugen, überreden und zu einer gemeinsamen Entscheidung, zu einem dadurch entstehenden Bündnis zwischen Redner und Publikum und entsprechend gemeinsamen Handeln führen will, obwohl die angemessene Stilart (das sogenannte *genus dicendi*) für solche Reden, wie sich zeigt, das *genus grande*¹⁷ ist, der erhabene Stil, der ein Publikum zu packen, zu fesseln, aufzuwühlen vermag und mit allen Mitteln der Affekterzeugung arbeitet, so kann eine klar umrissene Definition beziehungsweise Kategorisierung des Typus der „Schlachtrede“ aufgrund der Verschiedenheit der Reden hinsichtlich deren Aufbaus und Intention und nicht zuletzt auch aufgrund fehlender Belege in der antiken Originalliteratur sowie der prekären Lage der wissenschaftlichen Sekundärliteratur zu diesem Thema nicht vorgenommen werden¹⁸. Es wird auch im Rahmen dieser Arbeit nicht gelingen, eine solide Definition zu liefern. Vielmehr ist bei jedem einzelnen Autor von Neuem die Frage nach der Funktion der jeweils besprochenen Rede im entsprechenden Kontext zu stellen, sodass eine Kategorisierung der Rede möglich ist. Schließlich gilt es nicht zu verabsäumen, die aus der rhetorischen Analyse gewonnenen Erkenntnisse fortlaufend im Sinne

¹⁶ ERDMANN 2000, 1.

¹⁷ Damit nicht zu verwechseln ist die Bezeichnung des *genus mixtum dicendi*, mit der die literarische Gattung des Epos aufgrund ihrer spezifischen Eigenschaften als rhetorischer Akt bzw. durchgehender Redetext gemeint ist. Siehe dazu auch Kap. 2.1. sowie darin speziell Fußnote 22.

¹⁸ Als Sekundärtexte zur Theorie der Rhetorik wurden im Rahmen dieser Arbeit zwei kompakte, aber vollständige Darstellungen herangezogen: FUHRMANN 2011 (vgl. darin zu Redegattungen und -teilen, der Statuslehre, den Stilqualitäten und Stilarten 73-142) sowie KOLMER – ROB-SANTER 2002 (vgl. darin zu Redegattungen, Stilarten, Redeteilen u.a. 37-50, zu den rhetorischen Stilmitteln (Figuren und Tropen) 51-146 und Argumentationsstrukturen 147-208). Beiden Darstellungen ist jeweils ein ausführliches Verzeichnis weiterführender Literatur beigegeben. Die vorliegende Arbeit orientiert sich an den innerhalb der genannten Werke vorgestellten Systematiken, die direkt auf die antiken Quellen zurückgehen (vgl. die tabellarische Darstellung bei FUHRMANN 2011, 143-148).

eines hermeneutischen Deutungs- und Dekodiervorgangs an den übergeordneten epischen Kontext rückzukoppeln und sie für die Vertiefung der Makro- oder Mikrointerpretation der jeweiligen epischen Strukturen beziehungsweise die Erschließung neuer Interpretationsebenen fruchtbar zu machen.

Diesen Überlegungen folgend wurde die inhaltliche Struktur der Arbeit konzipiert: Die jeweiligen Textausschnitte zu einem Autor werden zunächst übersetzt, kommentiert und in ihren epischen Kontext eingeordnet, wobei auch auf intra- und intertextuelle Zusammenhänge eingegangen werden muss. Eine Betrachtung struktureller, rhetorischer und unter Umständen kommunikationstheoretischer Aspekte¹⁹ ergänzt die Gesamtanalyse einer jeden Rede, wobei sich im Laufe der Ausführungen immer wieder zeigen wird, dass der für das autonome Genus der Rede zu erwartende klare Aufbau zu Gunsten der Realisierung von durch die narrative Disposition und die Handlungslogik vorgegebenen beziehungsweise vom Autor intendierten Topoi und Nuancierungen weichen muss und sich die Rede auch hinsichtlich rhetorischer Aspekte dem epischen Kontext zu fügen hat. Die Gliederung eines Textes nach Redeteilen kann von seiner Strukturierung nach inhaltlichen Kriterien abweichen. Der Strukturierung der Einzelanalysen richtet sich nach den individuellen Erfordernissen und ist daher nicht durchwegs einheitlich gestaltet. Ein abschließendes Großkapitel rundet die Arbeit ab, indem es Inhalte, Motive, Topoi und Strukturen aller Reden vergleicht und Übereinstimmungen beziehungsweise Abweichungen herausarbeitet.

Wo nötig, bedient sich die diese Untersuchung an entsprechenden Stellen literaturbeziehungsweise erzähltheoretischer Modelle und Termini zur Beschreibung erzähltechnischer oder struktureller Details, wobei solche freilich für Konzepte stehen, deren theoretische Formulierung erst nach dem Erscheinen der vorliegenden Primärtexte erfolgte. Naturgemäß läuft eine Darstellung, die theoretische Modelle *ex post* über ein Artefakt stülpt, das genuin zumindest nicht explizit in entsprechenden Kategorien gedacht wurde, Gefahr, eine unangemessene, anachronistische Interpretation zu schaffen. In diesem Bewusstsein sei darauf geachtet, dass anhand der angewandten literaturtheoretischen Kategorien dem ursprünglichen Wesen der Texte und der ihnen jeweils zugrundeliegenden *intentio auctoris*²⁰ nachgespürt werde.

¹⁹ Hierzu ganz allgemein FUHRMANN 2011, 79f. mit Blick auf die redetheoretischen Überlegungen des Aristoteles: „Zu einer Rede, erläutert er [Aristoteles] zunächst, womit er so etwas wie ein kommunikationstheoretisches Modell skizziert, gehöre nämlich dreierlei: der Redner, der Gegenstand der Rede sowie jemand, zu dem und um dessentwillen geredet werde, d. h. der Zuhörer.“

²⁰ Vgl. zur *intentio auctoris* ECO 1995, 35-39.

Die abgedruckten Textausschnitte sind, unter eventuellen typographischen Anpassungen, den jeweils genannten kritischen Ausgaben entnommen. Übersetzungen entstammen, wo nicht anders angegeben, eigener Hand. Quellen sind grundsätzlich in Fußnoten, dort in Kurzform angegeben. Lateinische Primärtexte werden mit dem Namen des Autors und der Nennung der jeweiligen Textstelle, allerdings ohne den Namen des/der Herausgeber/s kurz zitiert. Die Vollzitate zur gesamten Primär- und Sekundärliteratur finden sich im Literaturverzeichnis²¹.

²¹ Siehe Kap. 6.

2. Schlachtrede in der *Aeneis*

2.1. Reden und Schlachtrede in der *Aeneis* – eine Kurzzeiteinführung

Angesichts der Dichte an Reden in der *Aeneis* – es sind deren insgesamt 333 (die verschiedenen Reden innerhalb der großen, Buch zwei und drei umfassenden Aeneas-Erzählung mit eingerechnet), die 37,10% des Gesamttextes entsprechen; sie werden von insgesamt 96 Figuren gesprochen und können daher zurecht als das „quantitativ überragende Darstellungsmittel in der *Aeneis*“²² gelten – ist es erstaunlich, dass, wie bereits einleitend in diese Arbeit festgestellt worden ist, bislang nur wenig zur Rolle der Rhetorik bei Vergil und den sich auf ihn berufenden späteren Epikern gearbeitet worden ist²³. Zweierlei wird aus den wenigen vorhandenen Untersuchungen dennoch klar ersichtlich: Erstens unterscheiden sich die Ansätze hinsichtlich der Möglichkeiten einer grundsätzlichen Annäherung an das Phänomen der Rhetorik im Epos beziehungsweise der in den epischen Rahmen eingebetteten Rede im Kern voneinander. Sie lassen sich im Wesentlichen zwei konkurrierenden Positionen der Forschung zuordnen: Zum einen wird die Auffassung vertreten, ein Epos sei bewusst als rhetorisches Gesamtkunstwerk durchgeplant, Rhetorik sei ganz generell – und selbstverständlich auch außerhalb tatsächlich gehaltener Reden im Epos – bis in die kompositorischen Details als konstitutiver Parameter spürbar. Die Gegner dieser Theorie distanzieren sich davon, Rhetorik als konstitutives Element epischer Texte zu sehen: Sie habe mit dieser Art von „vollkommene[r] Dichtung“²⁴ nichts zu tun, das Verhältnis zwischen dem *orator* und dem *poeta* könne von vornherein nur ein widersprüchliches sein²⁵. Das Thema dieser Arbeit wäre in seinen Grundfesten zerstört, ja gar nicht erst denkbar, würde Rhetorik als grundsätzlicher Widerspruch zur Epik verstanden werden. Im Gegenteil: die hier durchzuführende Untersuchung geht fundamental davon aus,

²² So fasst SUERBAUM 1999, 262 auf der Basis der imposanten Gesamtuntersuchung zu den Reden in der *Aeneis* von HIGHET 1972 (die statistischen Daten, die den Ausführungen Suerbaums zugrunde liegen, finden sich dort sorgfältig aufbereitet in den „Appendixes“, 291-344) zusammen. Eine „Klassifizierung der 333 Reden der *Aeneis*“ nach inhaltlichen und formellen Kriterien (Wer spricht? Wie lange wird jeweils gesprochen?) nimmt er 267-270 – nach wie vor auf der Basis von HIGHETS Erhebung – vor. Die Vielzahl an Sprechern und Stimmen im antiken Epos und das abwechselnde Erklängen letzterer begründen dessen bereits aus den antiken Systematisierungen ersichtliche Zuordnung zum *mixtum genus dicendi* – das Epos sei zwischen Erzählung und Drama angesiedelt (vgl. SUERBAUM 1999, 262-264 sowie auch FUHRMANN 2011, 141f.).

²³ Ähnlich formuliert ERDMANN 2000, 2: „Zieht man in Betracht, daß [sic] die homerischen Helden ausdrücklich nicht nur als Männer der Tat, sondern auch des Wortes gezeigt werden, und daß deren Redekunst [...] in der Antike als solche Anerkennung gefunden hat, ist es verwunderlich, daß die Forschung sich der Reden nur zögernd annimmt [...]“.

²⁴ ERDMANN 2000, 3.

²⁵ Entsprechende Positionen und Gegenpositionen sowie jeweilige Herangehensweisen an epische Rhetorik führt ERDMANN 2000, 3-17 aus.

dass eine streng durchdachte rhetorische Systematik sowohl bei Vergil als auch in den Werken der späteren, sich auf ihn als großes Vorbild berufenden und gleichzeitig mit ihm wetteifernden Autoren vorliegt – aus gutem Grund: ein gekonnter Einsatz rhetorischer Werkzeuge und Kunstgriffe erlaubt es dem Dichter, Deutungsebenen eines Textes in all seinen Komponenten (Motive, Topoi, Figuren, Handlungslogiken etc.) herauszuarbeiten, zu nuancieren und zu erweitern sowie neue Zugänge zum Text zu schaffen²⁶.

Zweitens konzentrieren sich die vorhandenen Analysen von Rhetorik und Reden in der *Aeneis* – darauf wurde einleitend bereits verwiesen²⁷ – bisweilen primär auf Schlüsselszenen des Epos, stellen in komparativer Absicht sprachliche sowie text- und erzählstrukturelle Phänomene in Epen späterer Autoren den entsprechenden Phänomenen in der *Aeneis* gegenüber und leisten somit einen Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Vergilrezeption²⁸ oder belassen es bei kurzen, allgemein gehaltenen Feststellungen zum Phänomen der „Rede“ in der *Aeneis*. Speziell und explizit zum Typus der „Schlachtrede“ im einleitend definierten Sinne²⁹ hat sich bislang, soweit im Laufe der Recherche ersichtlich, niemand geäußert³⁰.

Im Folgenden seien die Rede des Aeneas aus dem zweiten Buch der *Aeneis* (348b-354; Kap. 2.2.) sowie jene des Turnus aus dem neunten Buch (128-158, Kap. 2.3.) einer vielschichtigen Analyse unterzogen. Eine Zusammenführung der jeweiligen Ergebnisse mit Blick auf die – wie zu zeigen sein wird – durchaus unterschiedlich gelagerten Textintentionen sei den beiden Analysen nachgestellt (Kap. 2.4.). Alle verwendeten Textausschnitte der *Aeneis* wurden der neuesten, von Gian Biagio Conte 2009 besorgten kritischen Ausgabe entnommen. Die Schreibung des Vokals „u“ als „v“ darf hier vernachlässigt werden. Geläufigen Autoren beziehungsweise Werken entnommene Textabschnitte bleiben mit Ausnahme der im Mittelpunkt dieses Kapitels stehenden Stellen mit Verweis auf die zahlreichen modernen Übersetzungen in der Regel unübersetzt.

²⁶ Siehe auch dazu die Ausführungen im Prolog (Kap. 1).

²⁷ Siehe die entsprechenden Ausführungen in Kap. 1, dort v.a. Fußnote 9.

²⁸ Explizit dieser widmen sich, im Rahmen dieser Arbeit verwendet: NARDUCCI 2007, SCHWEN 1937, ZWIERLEIN 1987.

²⁹ Siehe die entsprechenden Ausführungen in Kap. 1.

³⁰ LUNDSTRÖM 1977 verwendet zwar nicht explizit den Terminus der „Schlachtrede“, bespricht aber mit Reden des Turnus (7, 467-470; 68-74 sowie 12, 72-80; 87-94) und des Aeneas (8, 532-540; 75-86 sowie 12, 435-440; 95-111) Reden, die in unmittelbarer Erwartung einer Kampfhandlung gehalten werden.

2.2. *una salus victis nullam sperare salutem* – Die Rede des Aeneas bei der Eroberung Trojas (Aen. 2, 348b-354)

2.2.1. Text und Textkritisches

[...] *iuvenes, fortissima frustra*
pectora, si vobis audentem extrema cupido
certa sequi, quae sit rebus fortuna videtis. 350
excessere omnes adytis arisque relictis
di quibus imperium hoc steterat; succurritis urbi
incensae: moriamur et in media arma ruamus.
una salus victis nullam sperare salutem.

Ihr Männer, die ihr vergeblich so tapfer in euren Herzen seid, wenn ihr den unerschütterlichen Willen habt, mir Wagemutigem zum Äußersten zu folgen, so seht ihr, welches Schicksal unserem Gemeinwesen zuteil ist. Gewichen sind aus den Tempeln die Götter, die hier ihre Macht ausübten, verlassen haben sie die Altäre. Kommt der angezündeten Stadt zu Hilfe: Lasst und sterben, stürzen wir in das Schlachtgetümmel hinein. Nur eine Sicherheit gibt es für uns noch: dass Besiegte keine Rettung erhoffen dürfen.

Lediglich erwähnt werden braucht das Fehlen des Finitums *est* – es wird vom Leser ohnehin mitgedacht – als grammatisch notwendige Ergänzung zum Dativus possessivus (*vobis*, 349) im Konditionalsatz (*si* [...] / [...] *sequi*, 349b-350a)³¹. Einer näheren Betrachtung bedarf allerdings die Form *audentem* in Vers 349, zumal an ihr eine größere, sich wesentlich auf die inhaltliche wie formelle Interpretation der Rede auswirkende Fragestellung hängt, auf die in Kapitel 2.2.3. zurückzukommen sein wird³². An dieser Stelle sei es dabei belassen, darauf hinzuweisen, dass in den Quellen auch die Varianten *audendi*³³ (allen voran in der Handschrift *M*) sowie *audenti* genannt werden. Darüber hinaus taucht ein endungsloses *auden*[...] in Handschrift *P* auf.

³¹ An Kommentaren zum zweiten Buch wurden herangezogen (zusätzlich angegeben ist/sind die jeweilige/n Seite/n, an denen die hier besprochene Rede kommentiert wird): AUSTIN 1980, 152-154 und HORSFALL 2008, 289-293.

³² Vgl. hierzu den kritischen Apparat bei CONTE 2009, 45 sowie die Anmerkungen bei AUSTIN 1980, 152f. und HORSFALL 2008, 289f.

³³ Die Reclam-Ausgabe (BINDER – BINDER 2012) entscheidet sich für diese Variante.

Servius spricht sich deutlich für *audentem* aus: *multi audendi legunt, multi audenti. Sed neutrum procedit. Ergo audentem legendum est*³⁴.

2.2.2. Inhalt, Kontext und Einordnung des Abschnitts in das Werk

Die Rolle der Rede hinsichtlich ihres Beitrags zu einer umfassenden Interpretation des Narrativs von Buch 2 und darüber hinaus wird nur dann in vollem Ausmaß ersichtlich, wenn der Kontext – vor allem jener des zweiten Buches – in all seinen inhaltlichen und interpretatorischen Facetten mitgedacht wird³⁵.

Die Rede ist eingebettet in den letzten Kampf um Troja, infolge dessen die Stadt den Griechen zum Opfer fallen wird. Letztere haben sich zuvor bei der Insel Tenedos versteckt gehalten, den Trojanern durch ihre Abfahrt von Troja allerdings glaubhaft machen können, sie hätten aufgegeben. Zurück blieben das hölzerne Pferd und der Grieche Sinon, dessen Rede die Trojaner dazu verleitet, wider die Warnungen Laokoons das Pferd in die Stadt zu ziehen und Sinon bei sich aufzunehmen. Er öffnet nachts den Bauch des Pferdes, aus dem sogleich die darin verborgenen Griechen steigen. Den von Tenedos zurückgekehrten Gefährten werden von innen die Tore geöffnet, der blutige Kampf um die Stadt beginnt. Dem schlafenden Aeneas erscheint währenddessen der von Achill getötete sowie um die Stadtmauern Trojas geschleifte und dadurch völlig entstellte Hektor, der Aeneas auffordert, dringend die Stadt zu verlassen (2, 289-295): Nichts mehr könne für Troja getan werden, Aeneas müsse sich sofort den Flammen entreißen, die Penaten aus der Stadt hinaustragen, sie als *fatorum comites*³⁶ (294) mit auf die Irrfahrten über das Meer nehmen und ihnen eine neue Stadt geben, die er, Aeneas, nach dem Ende der Irrfahrten errichten werde. Aeneas weiß nun aus der Rede Hektors nur, dass Trojas Fall unaufhaltsam ist und dass er fliehen muss – mit dem Begriff *fatorum* (294) steht er zu diesem Zeitpunkt weder in der Sache noch emotional in irgendeinem Verhältnis –, die Gründe dafür bleiben für ihn im Verborgenen. Als Aeneas aufwacht, toben die Griechen bereits mitten in der Stadt (sogenannte Nyktomachie³⁷). Dies geschieht unmittelbar vor der oben zitierten Rede des Aeneas: Er beschließt nämlich sogleich – und das, obwohl ihm der Priester Panthus

³⁴ Serv. *Aen.* 2.348.

³⁵ Den Inhalt des zweiten Buches referieren überblickshaft bspw. ALBRECHT 2006, 112-117 sowie SUERBAUM 1999, 50-54.

³⁶ Siehe dazu auch Fußnote 41 und die damit zusammenhängenden Bemerkungen im Haupttext.

³⁷ Deren Schilderung beginnt mit Vers 2, 298.

bereits die Penaten überreicht hat – seine Gefährten zusammenzurufen und sich mit ihnen in die Schlacht zu begeben, um Troja doch noch vor dem Schlimmsten zu bewahren. An diesem Punkt der Handlung kommt es zur Rede, in der Aeneas seine Gefährten zum gemeinsamen Kampf um Leben und Tod auffordert³⁸. Sei es, dass Aeneas bislang nichts vom ihm aufgetragenen *Fatum*³⁹ weiß: Er verhält sich an dieser Stelle offenkundig widersprüchlich zu den von Hektor gegebenen Anweisungen. Im Laufe der nun beschriebenen Kämpfe, in die sich Aeneas zusammen mit den anderen Männern begibt⁴⁰, kommt es zunächst zur Ermordung des Polites, eines Sohnes des Priamus, dann des Priamus selbst (506-558). Beide fallen dem Sohn Achills, Neoptolemus, auch Pyrrhus genannt, zum Opfer. Dieses Ereignis lässt Aeneas an seine Familie denken, die Gattin Kreusa und den Sohn Iulus (561-563). Verzweifelt sucht er die Schuld für das Grauen dieser Nacht bei Helena, die er am Tor zum Vestatempel erblickt, wo sie sich sowohl vor den Trojanern als auch vor den eigenen Landsleuten versteckt hält (567-588). Aeneas hält sie für den Urgrund des Krieges und des Falls der Stadt, immer noch nicht ahnend, dass die wahren Ursachen ganz anderer Natur sind, und den göttlichen Auftrag, die *fata*, von denen Hektor bereits gesprochen hat⁴¹, immer noch verkennend. Bevor Aeneas sein Vorhaben, Helena zu töten, umsetzen kann, erscheint ihm seine Mutter Venus, die ihm in ihrer Rede – anders, als zuvor Hektor – Einblick in die scheinbar wahren Kriegsursachen gewährt (589-620). In einer ersten Ermahnung fordert sie ihren Sohn auf, von seinem *furor*⁴² abzulassen (595: *quid furis?*) und seine Gedanken dem Wohl der Familie zuzuwenden (596-600). Dann erklärt sie ihrem Sohn, dass nicht etwa Helena oder Paris Grund allen Übels sind, sondern die *divum inclementia* (602), die Unnachsichtigkeit der Götter: Neptun erschüttere die Mauern Trojas, er selbst reiße die gesamte Stadt aus ihren Verankerungen⁴³. Freilich spricht Venus hier subjektiv, sie lenkt von ihrer Mitverantwortung für den Untergang Trojas ab, hat sie die unrechtmäßige Liebe zwischen Paris und Helena doch selbst erregt. Dennoch ist, mit der Nennung Neptuns, auf die Urschuld für den Fall der Stadt hingewiesen: Laomedon, nach seinem Vater Ilon der zweite König Trojas, versagte den Göttern Apollo und Neptun den für den Bau der Mauern Trojas ausgehandelten Lohn. Diese moralische Schuld ist es, die selbst den Erbauer der Mauern, Neptun, nun dazu bewegt, letztere einzureißen, das heißt, den

³⁸ Der Ernst der Lage wird dem Leser spätestens in Vers 353 voll ersichtlich, wo Aeneas offen mit dem Tod rechnet (*moriamur*), dann auch in 359 (*haud dubiam in mortem*).

³⁹ Vgl. zum Begriff des *Fatums* bspw. BURCK 1979, 99-111 sowie SUERBAUM 1999, 337-340.

⁴⁰ Das Wolfsgleichnis 355b-360a: *inde, lupi ceu / raptore atra in nebula, quos improba ventris / exegit caecos rabies catulique relict / faucibus expectant siccis, per tela, per hostis / vadimus haud dubiam in mortem mediaeque tenemus / urbis iter*;

⁴¹ Vgl. 2, 294: *hos [die Penaten] cape fatorum comites [...]*.

⁴² Zum *furor*-Motiv in der *Aeneis* siehe auch die hier folgenden Ausführungen sowie die entsprechenden Verweise.

⁴³ Vgl. 2, 610-612a: *Neptunus muros magnoque emota tridenti / fundamenta quatit totamque a sedibus urbem / eruit*.

Griechen zum Opfer fallen zu lassen⁴⁴. Vor allem aber stehe Jupiter selbst, so Venus, der Göttervater und Hüter des Fatums, nicht mehr auf der Seite der Trojaner und unterstütze die Griechen (617f.):

*ipse pater Danais animos virisque secundas
sufficit, ipse deos in Dardana suscitāt arma.*

Mit der Aufforderung, die Stadt schleunigst zu verlassen, schließt Venus. Die Rede scheint Aeneas nun zur Einsicht bewogen zu haben, er eilt zum väterlichen Haus, wo er auf Anchises, seinen Vater, trifft. Dieser weigert sich, die Stadt zu verlassen, lieber wolle er in seiner Heimatstadt gewaltsam den Tod finden (634-649). Auch die Bitten der Kreusa und des Ascanius können Anchises nicht umstimmen. Die Weigerung seines Vaters lässt Aeneas wieder an eine Teilnahme an den Kampfhandlungen denken, er zieht jetzt wiederum in Betracht, in Troja zu sterben (655-678). Erst das sogenannte Flammen-Prodigium – eine kleine Flamme brennt am Scheitel des Iulus (682-684) – und ein weiteres auf die Bitte des Anchises hin gesandtes Götterzeichen (687-698) geben letzterem zu verstehen, dass die Flucht aus Troja tatsächlich gottgewollt ist. Aeneas, Anchises, Iulus und Kreusa verlassen die Stadt, währenddessen Kreusa unbemerkt von den anderen verloren geht: Sie wird von Kybele entrückt. Als sie Aeneas erscheint, der kehrtgemacht und sich auf die Suche nach seiner Gattin zurück in die Stadt begeben hat, offenbart sie ihm den bislang ausführlichsten und detailreichsten Ausblick in seine Zukunft auf italischem Boden (776-789)⁴⁵. Trotz dieses zuversichtlichen, vielversprechenden Ausblicks – Kreusa weist auf das göttliche Walten (777: *numine divum*⁴⁶) hin, wodurch das Fatum und damit die prophezeite Zukunft des Aeneas garantiert sei, erklärt, dass es ihr nicht gestattet sei, die Reise mitanzutreten, sagt die bevorstehenden Irrfahrten voraus, die *res laetae* (783), das *regnum*[...] (783) und die *coniunx* (783)⁴⁷, die ihn in Hesperien erwarten würden⁴⁸ – kann sich Aeneas nicht mit dem Gedanken an eine glorreiche Zukunft und der damit einhergehenden und notwendigen Trennung von Kreusa abfinden, sich, mit anderen Worten, nicht auf seinen Auftrag einlassen, was sich unmittelbar darin äußert, dass Aeneas dreimal versucht, die Erscheinung Kreusas zu umarmen, bevor sie entschwindet.

⁴⁴ Vgl. dazu auch RATKOWITSCH 1996,102-105.

⁴⁵ Ähnlich detailliert erscheint die an Venus gerichtete Rede des Jupiter im ersten Buch (254-296) auf Götterebene. Die Rede der Kreusa stellt die erste große Zukunftsschau in der *Aeneis* auf Menschenebene dar.

⁴⁶ Die Wendung findet sich wörtlich auch in V. 336.

⁴⁷ Damit weiß auch Dido, dass nicht sie, sondern eine Gattin auf italischem Boden Aeneas bestimmt ist.

⁴⁸ Auf die Kämpfe in Latium bereitet sie Aeneas allerdings nicht vor – sie bleiben ungenannt.

Die ausführliche Wiedergabe des Kontextes der Aeneas-Rede scheint notwendig, um deren Beitrag zur Interpretation des zweiten Buches und, damit einhergehend, einer differenzierteren Erfassung der Gesamtintention des Epos abschätzen und bewerten zu können. Das zweite Buch gewährt nämlich im Rahmen einer Reihe von – oben ausgeführten oder angedeuteten – Einzelszenen und Handlungsmomenten Einblick in die psychische Disposition des Aeneas zum Zeitpunkt des Kampfes um Troja hinsichtlich des ihm, seinen Gefährten und in letzter Instanz seinen Nachfahren bestimmten Fatums respektive in seine Meinung bezüglich der Ursachen und Gründe für den Fall der Stadt⁴⁹. Auf der Basis dieser Momente – es handelt sich dabei, zusammenfassend, vor allem um die Reaktion auf die Rede des Hektor und auf die Übergabe der Penaten durch Panthus; um die hier untersuchte Rede und die darauffolgende Teilnahme an den Kämpfen; die unausgesprochene Schuldzuweisung für den Untergang Trojas an Helena, die Betrachtung letzterer als Ursache des Krieges und die daraus resultierende Tötungsabsicht; um die Reaktion auf die Rede der Mutter auf die Weigerung des Vaters, Troja sofort zu verlassen; und schließlich um den dreimaligen Versuch, Kreusa zu umarmen und damit nicht nur sie, sondern im übertragenen Sinne auch die fallende Stadt trotz verheißungsvoller Zukunftsaussichten zurückzuholen – lassen sich die zu diesem Zeitpunkt unzweifelhaft vorhandene innere Unreife des Aeneas seinem Auftrag gegenüber und ein darauf zurückzuführendes Unvermögen feststellen, in einem Zustand innerer Überzeugung und Entschiedenheit eine dem göttlichen Auftrag verpflichtete Führungsrolle zu übernehmen⁵⁰. Der Leser erhält den Eindruck eines Aeneas, der sein Fatum schlichtweg nicht wahrgenommen zu haben scheint – und das trotz zahlreicher Ereignisse, die den göttlichen Auftrag und diesem entsprechende Handlungsanweisungen dem Aeneas eindeutig hätten vor Augen führen müssen: die Traumerscheinung Hektors und die ihr folgende Übergabe der Penaten an Aeneas durch Panthus; die Rede der Venus; das Flammen-Prodigium und die ihm unmittelbar folgenden Götterzeichen. All das zeigt, dass Vergil den gesamten Handlungsstrang des zweiten Buches

⁴⁹ Vgl. zur Erkenntnis des göttlichen Auftrags durch Aeneas bspw. SCHAUER 2007, 152: „Die *fata* wirken freilich auf Aeneas nicht nur insofern ein, als er sie zu erfüllen hat, sondern auch insofern, als sie sich ihm sukzessive enthüllen. Die Linie der allmählichen Enthüllung des Schicksals beginnt – in der faktischen Chronologie der Handlungsebene – mit der Erscheinung Hektors im Traum und endet mit der Erfüllung des Sau-Prodigiums am Tiber, reicht also – von der Erzählebene aus betrachtet – vom ersten bis zum siebenten Buch der *Aeneis*.“ Siehe darüber hinaus auch 151-155 und darüber hinaus die Ausführungen zur Darstellung und Entwicklung der Figur des Aeneas. Eine Charakterisierung des Aeneas nimmt bspw. HOLZBERG 2006, 129-141 vor.

⁵⁰ Der Begriff *fortuna*, den Aeneas in V. 350 wählt, weist ein breit gefächertes Bedeutungsspektrum auf (vgl. hierzu den ausführlichen Artikel von OTTO 1958). Er lässt sich hier, übersetzt als „unvorhersehbares Geschick“ gerade als Gegenstück zum Begriff des Fatums verstehen und stellt damit einen deutlichen Hinweis auf die innere Disposition des Aeneas dar: Er erkennt den vordefinierten göttlichen Plan, der auch den Fall der Stadt Troja vorsieht. Der Ausgang der Ereignisse ist nicht, wie Aeneas meint, von der *fortuna* abhängig, sondern a priori festgelegt.

als großangelegten Komplex von antithetisch einander gegenüberstehenden Handlungsmomenten konzipiert hat: Auf der einen Seite ist dem Leser Einblick in Aeneas' inneren Zustand – er hängt emotional noch so sehr an der alten Heimat, dass er göttliche Hinweise nicht in deren voller Tragweite erkennen und wahrnehmen kann – sowie in die daraus resultierenden äußerlichen Handlungen seinerseits gewährt. Auf höherer, abstrahierender Ebene konfrontiert Vergil den Leser mit der Frage nach dem Umgang mit göttlichen Zeichen. Letzterer kann das subjektive Verhalten des Aeneas in Kontrast stellen zu den von göttlicher Ebene ausgehenden Anweisungen, die, jenseits dessen angesiedelt, was in der *Aeneis* auf der Basis menschlicher Willensfreiheit vollzogen werden kann, die Rahmenparameter der epischen Gesamthandlung definieren und die er – im Gegensatz zu Aeneas – mit emotionaler Distanz zu den Ereignissen richtig verstehen und interpretieren kann. Es tut sich, mit anderen Worten, eine Kluft auf zwischen dem, was Aeneas tatsächlich weiß und wonach er richtig zu handeln glaubt, auf der einen Seite und jenem, was er wissen *könnte* und wonach er handeln *müsste*, auf der anderen Seite. Letztlich flieht er nicht etwa deshalb aus Troja, weil er das Fatum verstanden oder gar akzeptiert hätte, sondern weil ihm die Umstände in Troja keine andere Wahl lassen. Es wird bis zu seinem Tod am Ende des dritten Buches⁵¹ Aeneas' Vater Anchises sein, der die Verantwortung für das Handeln der Trojaner übernimmt⁵² – sogar in der Unterwelt erscheint er noch als moralische Instanz, die nicht mehr nur Aeneas, sondern das ganze von letzterem begründete Geschlecht zum richtigen Handeln mahnt⁵³. Auch zwischen Vater und Sohn lässt sich demnach gewissermaßen ein antithetisches Verhältnis feststellen, festzumachen an der Bereitschaft, auf der Basis einer nach vorne gewandten und an zukünftigen Herausforderungen orientierten inneren Haltung Verantwortung zu übernehmen.

Die Handlung des zweiten Buches stellt, so kann zusammenfassend festgestellt werden, an den Leser den Anspruch, die Gesamtheit der eben aufgezeigten Spannungsmomente und Antithesen wahrzunehmen und sie letztlich im Sinne der *intentio auctoris*⁵⁴ zu deuten. Die vorliegende Aeneas-Rede hat – und darin liegt ihre nicht zu unterschätzende Rolle im näheren Handlungskontext – als eines der das eben erläuterte Spannungsfeld konstituierenden Elemente

⁵¹ 3, 308b-310a.

⁵² So ist es etwa Anchises, nicht Aeneas, der nach der Befragung des Apoll-Orakels auf Delos (vgl. 3, 84-101) zunächst fälschlicherweise Kreta für die *antiqua mater* (vgl. 3, 96) hält, die es aufzusuchen gelte, und die Insel als Ziel der Trojaner bestimmt (vgl. 3, 102-120). Er bestätigt später auch die Nachricht, die Aeneas von den Penaten nachts im Traum erhalten hat – dass nämlich nicht Kreta, sondern ein Land, von den Griechen Hesperien genannt (vgl. 3, 163), Bestimmungsort der Trojaner sei (3, 154-171) –, und fordert ebenfalls, man möge nun jenes Land ansteuern (3, 182b-188). Auch die Abfahrt von den Strophaden befiehlt Anchises (vgl. 3, 263-267), darüber hinaus wären weitere Beispiele zu nennen.

⁵³ Anchises tritt in Buch 6 aktiv ab V. 679 auf. Konkret sind die Verse 851-853 gemeint: *tu regere imperio populos, Romane, memento / (hae tibi erunt artes) pacique imponere morem, / parcere subiectis et debellare superbos.*

⁵⁴ Vgl. ECO 1995, 35-39 sowie die entsprechenden, in diese Arbeit bzw. das Kapitel einführenden Hinweise.

zu gelten, als wesentlicher Baustein des narrativen, auf Antithesen gründenden Konstrukts des zweiten Buches, zumal es die Hauptfigur *selbst* sprechen lässt und daher eine Quelle erster Hand für die Erfassung der Figurendisposition darstellt⁵⁵. Der *adhortatio* – wie man die Rede insgesamt nennen darf – des Aeneas wird von den Gefährten umgehend Folge geleistet. Mit höchstem Einsatz stürzen sie sich in die Schlacht: *sic animis iuvenum furor additus*. (2, 355a) schreibt Vergil unmittelbar auf Aeneas' Rede folgend. Zur Tapferkeit der Trojaner, zu den bisher durchwegs positiv gezeichneten Charaktereigenschaften der jungen Männer gesellen sich nun Zorn und Tobsucht. Erst die Mutter Venus ruft Aeneas an dieser Stelle zur Mäßigung auf. Das Motiv des *furor* begleitet im Übrigen das Handeln des Aeneas noch bis in die Schlusszene hinein, wo der Held, geleitet vom *furor*, unbewusst falsch, wider die Anweisung des Anchises in der Unterwelt⁵⁶ handelt, als er an Turnus das Waffengehäng des von letzterem getöteten Pallas erblickt, und sich so seinem Gegner und dem Fatum gegenüber schuldig macht⁵⁷. Erkennt Vergil in Aeneas einerseits als einen Anführer, der, dem römischen Wertsystem verpflichtet, auf der Basis moralisch-ethischer Überlegungen handeln will, so zeigt er dem Leser andererseits auch eine deutlich kritische Haltung seiner Hauptfigur gegenüber: im Großen anhand der erläuterten, das Buch dominierenden inhaltlichen Antithese, die Aeneas in seinem Tun und Denken entlarvt, im Detail beispielsweise durch die an die Aeneas-Rede anschließende Bemerkung, der *furor* habe sich zu Aeneas' Haltung und Handeln dazugesellt⁵⁸. Die Vielzahl an unterschiedlich gelagerten Reden im zweiten Buch – respektive jener, deren Ziel nicht primär die Demonstration von Aeneas' innerer Haltung und deren Widersprüchlichkeit zu den vom Fatum gestellten Erfordernissen darstellt, so etwa der Rede Sinons – führt nicht zuletzt auch zur Annahme, Vergil habe in Buch 2 auf einer Metaebene darüber reflektiert, was Rede und Sprechen leisten und bewirken können und sollen: Die Reden

⁵⁵ Vergil lässt Aeneas auch an chronologisch späteren Stellen noch dessen innere Unreife unmittelbar anhand von Figurenrede zum Ausdruck bringen: so etwa im Seesturm im ersten Buch, wo Aeneas ein Stoßgebet zu den Göttern schickt (94b-101). Siehe zu dieser Stelle auch HOLZBERG 2006, 129f.

⁵⁶ Siehe Fußnote 53.

⁵⁷ Vgl. hierzu konkret 12, 930-952. Die in Fußnote 53 zitierten Verse „rück[en] aber das Verhalten des Aeneas [Turnus gegenüber in den Schlussmomenten des Epos] in ein eigenartiges Zwielicht, so daß [sic] die Beurteilung dieses Verhaltens das eigentliche Problem des Schlusses bildet.“ (PRIMMER 1968, 23; vgl. auch die dort folgenden Ausführungen). So ist etwa BURCK 1979, 89f. skeptisch in Bezug auf eine ausschließlich negative Bewertung von Aeneas' Vorgehen in der Schlusszene: „Sie [jene „englischen und amerikanischen Forscher[...]\", die „das Kriegsgeschehen der „Aeneis“ überhaupt verwerfen und in der letzten Tat des Aeneas eine unmenschliche Grausamkeit sehen, die einen Schandfleck auf dem Schilde seiner Ehre und eine Verleugnung seines Schicksalsauftrags bedeute, der ihm ja ohnehin den Sieg sichere“] übersehen dabei aber [...], daß Aeneas vor dem Todesstoß zögert und schon bereit ist, Turnus zu vergeben, als sein Blick auf das von jenem geraubte Wehrgehenk des Pallas fällt.“ Die anschließende Tötung des Turnus „entspricht dem in der Antike gültigen Gebot der Rache [...]. [...] Aber darüber hinaus trifft die Strafe den Turnus dafür, daß er nicht wie Aeneas versucht hat, den durch Iuno und den Lanzenwurf des Tolumnius verletzten Vertrag zu wahren, sondern die Pflicht der *fides* verletzt hat. Damit hat er sich aber auch gegen Jupiter als Hüter der Eide und gegen Jupiters Weltenplan gestellt und des Todes schuldig gemacht.“

⁵⁸ Zur „Polyphonie“ in Vergils Aeneis vgl. v.a. PRIMMER 1983.

des Hektor, der Venus und der Kreusa sind durch göttliches Walten garantierten Objektiven verpflichtet und drücken ein Wohlwollen der Hauptfigur gegenüber aus, das auf dem engen, in den Reden konsequent auch verbal zum Ausdruck gebrachten⁵⁹ Vertrauensverhältnis zwischen letzterer und deren Gesprächspartnern beruht. Das Gegenteil bildet die Rede des Sinon, die, als Lügenrede, bewusst der Unwahrheit und Täuschung verpflichtet ist und aus List und Missgunst heraus gesprochen wird. Aus der Rede des Aeneas tritt damit ein Bild trügerischer, hinterhältiger, falscher und unmoralischer Griechen im Gegensatz zur aus der Rede des Aeneas ersichtlichen, bei aller Naivität des Protagonisten zum Zeitpunkt der Äußerung vorhandenen moralischen Größe der Trojaner⁶⁰ – hervor, wodurch erneut eine Antithese entsteht. Nicht zuletzt sind all diese Reden eingeflochten in eine das gesamte zweite und dritte Buch umfassende, am Hof Didos durch Aeneas sieben Jahre nach den Ereignissen um Troja⁶¹ berichtete Erzählung, die ihrerseits bestimmend hinsichtlich der in Buch 4 folgenden Handlung samt all ihren Implikationen vor allem auf zeitgeschichtlicher Ebene⁶² ist.

2.2.3. Kommunikations- und erzähltheoretische, strukturelle und rhetorische Parameter des Textes

Eine Analyse der *inneren* Kommunikationssituation bei der in die als Rückblende⁶³ erzählte Geschichte um den Fall Trojas eingelagerten Rede des Aeneas – die *äußere* besteht im Bericht des Aeneas am Hof Didos und den entsprechenden Rahmenbedingungen – muss die bislang

⁵⁹ Am Dialog zwischen Hektor und Aeneas im zweiten Buch lassen sich die Möglichkeiten einerseits für die Figuren, gegenseitige Wertschätzung und Vertrauen verbal zum Ausdruck zu bringen, andererseits für die Erzählinstanz, die Art des Verhältnisses der Figuren zueinander gleichermaßen dem Leser zu demonstrieren, beispielhaft veranschaulichen; so leisten diesbezüglich etwa Begrüßungs- und eventuelle weitere der Kontaktaufnahme oder dem Halten des Kontaktes dienende Floskeln einen wesentlichen Beitrag: Aeneas spricht Hektor in 2, 281 als *lux Dardaniae* an und steigert diese Aussage noch durch die im selben Vers folgende Ergänzung *spes o fidissima Teucrum*; Hektor bringt seine Wertschätzung in der Formulierung *nate dea* (289) zum Ausdruck. Wertende Formulierungen können die Bedeutung einer Figur für die andere unterstreichen (so etwa bei der Frage des Aeneas an Hektor: *quae tantae tenuere morae?* [282a] – im Übrigen eine von vielen an Hektor gerichteten und einen Zustand der Empörung über dessen optische Erscheinung und Schicksal äußernden Fragen in Aeneas' Anrede) und nicht zuletzt stiften naturgemäß konkrete Aussagen, anhand derer eine Figur hinsichtlich des äußeren Bezugs der Rede konkret Partei für den Dialogpartner ergreift, ein Nahverhältnis zwischen kommunizierenden Figuren (Hektor spricht zu Aeneas beispielsweise: *si Pergama dextra / defendi possent, etiam hac defensa fuissent.* [291b-292]).

⁶⁰ Vgl. zum Griechenbild in Sinons Rede vor allem das Kapitel zur Intention Vergils bei ERDMANN 2000, 89-116.

⁶¹ Vgl. zu den entsprechenden Angaben in 1, 755f und 5, 626 (*septima aetas*).

⁶² Auf diese wird bei der Erläuterung der Reden in Silius Italicus' *Punica* zurückzukommen sein.

⁶³ Mit der Technik der Rückblende in Erzähltexten setzen sich SCHEFFEL – MARTÍNEZ 2012, 34-41 auseinander.

offen gebliebene Frage nach der sinnvolleren Variante des Verbs *audere* in Vers 349 wiederaufnehmen⁶⁴: Versucht man im Redetext selbst nämlich explizite Indizien für das Vorhandensein von im Sprechen mitgedachten Eckpfeilern eines Kommunikationsdreiecks im Sinne des Organon-Modells Karl Bühlers⁶⁵ ausfindig zu machen – mit anderen Worten also: einen Sender, einen Empfänger und einen äußeren Sachverhalt –, so lässt sich erstens mit den *iuvenes*⁶⁶ (348) beziehungsweise der für letztere stehenden Metonymie *fortissima* [...] / *pectora* (348f.) und dem pronominalen Ersatz *vobis* (349) eine starke Präsenz des Empfängers im Sprechen des Aeneas feststellen; zweitens ist anhand des Wortes *extrema* (349) ein äußerer Sachverhalt pointiert geschildert, derselbe, der in den Versen 351-353a als periphrastisch wiedergegeben betrachtet werden kann. Wird nun der Form *audentem* der Vorzug vor den anderen Varianten gegeben – wie Conte es in der hier verwendeten Ausgabe tut –, so tritt damit der Sender und damit das letzte fehlende Element für ein auf metasprachlicher Ebene konstruiertes Kommunikationsdreieck in die Rede mit ein – ein schlagkräftiges Argument für die Setzung von *audentem*, zumal diese Form als einzige unter allen in den Kommentaren vorgeschlagenen Varianten einen inhaltlichen, weil für die Interpretation der Stelle fruchtbaren Mehrwert beisteuert: Aeneas bringt mit *audentem* unmittelbar seine eigene Person in die Rede ein, sein Ich, wenn auch nicht in der ersten, sondern in der dritten Person Singular („dem Wagemütigen“). Er spricht somit autoreflexiv, thematisiert und definiert im Sprechen seine eigene Rolle im Rahmen der Handlung und der akuten Situation, mit der Troja konfrontiert ist, und stellt die *iuvenes* außerdem als ebenbürtig mit sich selbst dar. Das Gerundium *audendi* würde dies nicht leisten. Das den Sender bezeichnende Partizip *audentem*, die *iuvenes* beziehungsweise für sie stehende Substituten als Adressat sowie die *extrema* respektive die genannte Periphrase, die den äußeren Sachverhalt repräsentieren, sind somit die von Aeneas explizit erwähnten Eckpfeiler eines vollständigen und sinnhaften Kommunikationsdreiecks. Dass alle drei Elemente mit *vobis audentem extrema* in Vers 349 noch direkt nebeneinander angeordnet sind, unterstreicht vor allem eine wichtige Funktion der Rede: Aeneas reflektiert zwischen den Zeilen sein Sprechen und die eigene Redesituation, verschiedene Möglichkeiten der Rede und deren Wirksamkeit und Wirkung im Rahmen einer konkret vorliegenden Katastrophensituation und schafft so im Rahmen von nur sieben Versen eine Art Meta-Rede.

⁶⁴ Siehe dazu die Ausführungen v.a. in Kap. 2.2.1.

⁶⁵ Vgl. BÜHLER 1999. Das Modell wird aufgrund seiner überschaubaren Struktur im Rahmen dieser Arbeit zum Zwecke der Analyse von Kommunikationsstrukturen herangezogen, kann aber nicht im Detail berücksichtigt und hinsichtlich der vorliegenden Fragestellung kritisch hinterfragt werden. KNAPE 2010, 26 referiert zu den drei „Instanzen“ des Kommunikationsaktes (Redner, Kanal und Medium bzw. Text, Zuhörer) im aristotelischen Sinne (die hier ebenfalls nicht eingehender beleuchtet werden kann), bevor er sich vor allem auf jene des Redners bzw. Erzählers konzentriert. Vgl. auch die sich auf Aristoteles beziehenden Ausführungen bei FUHRMANN 2011, 79f.

⁶⁶ Auch etwa Dido geht 1,497 *magna iuvenum stipante caterva* einher: eine subtile Parallele.

Indem Aeneas die erste Person Singular aus grammatischer Perspektive ausklammert und sich selbst nur in der dritten Person einbringt, distanziert er sich einerseits von seinem eigenen Ich – sicherlich ein Gestus der Bescheidenheit, aber auch Ausdruck der Unsicherheit und des Fehlens von Willenskraft im Angesicht einer etwaigen, ihm auferlegten Verantwortung –, andererseits stellt er sich, wie aus der Rede ersichtlich, seinen Leuten doch entschieden als Anführer voran: Er will es wagen, voraus in die Schlacht zu gehen, und bittet seine Hörer, sie mögen ihm dabei *folgen* (*sequi*, 350). Deutlich spürbar – schon allein im Begriff *audentem* – ist zudem die Divergenz von Neigung und Pflicht im Sprechen des Aeneas: Emotional lässt er das Geschehende nicht an sich herankommen, an sein Ich, welches er entsprechend auch in der Rede selbst zu deren äußerem Anlass, dem außersprachlichen Gegenstand, auf Distanz hält. Sein Pflichtgefühl lässt dem Helden aber gar keine andere Wahl: Er muss sich vor seine Gefährten stellen, sich als deren Anführer in vorbildlicher Weise in die Schlacht begeben und bis zu den *extrema* für die Stadt und die Menschen kämpfen. Aeneas nutzt den Eingang der Rede, um seinen eigenen emotionalen Standpunkt, jenen der Erschütterung über die Ereignisse, mit seinen Freunden zu teilen, gleichzeitig aber zu demonstrieren, dass er im Besitz jener Tugenden ist, die eine Führungspersönlichkeit auszeichnen: Einsatzbereitschaft, innere Stärke, Mut und Ausdauer.

Die Variante *audendi* – von der im Übrigen auch Isidor ausgeht⁶⁷ – würde all dies kaum bis gar nicht leisten: Das Kommunikationsdreieck bliebe unvollständig; Aeneas klammerte sein Ich gänzlich aus der Rede aus, damit auch für das Publikum⁶⁸ wichtige Informationen hinsichtlich des Verhältnisses des Sprechers zum Gegenstand und zu den Adressaten der Rede; der autoreflexive Charakter der Rede ginge verloren⁶⁹.

Angesichts der Einlagerung der Rede in eine – wie einleitend in das Kapitel angedeutet – innere und, gleichzeitig, äußere Kommunikationssituation, einer Binnengeschichte und einer Rahmengeschichte, sind der Analyse der Kommunikationsakte einige erzähltheoretische Überlegungen anzuschließen. Mit der doppelten Kommunikationssituation geht ein doppelter Erzähler einher: Der Aeneas, der am Hof Didos vom Fall Trojas berichtet, ist ein um sieben Jahre älterer und erfahrenerer als jener, der in Troja um Leben und Tod gekämpft hat. Ein

⁶⁷ Isid. *orig.* 1,37, 20.

⁶⁸ Dass es sich beim Redepublikum um ein mehrfaches handelt, wird noch in diesem Kapitel zu zeigen sein.

⁶⁹ AUSTIN 1980, 152f. erklärt ausführlich, dass auch die Variante *audendi* „has obvious authority.“ Diese würde allerdings die im Vorliegenden deutlich herausgearbeiteten und für ein angemessenes Textverständnis zentralen Ebenen der Beziehung zwischen Hörern und Sprecher einerseits und der Selbstreflexivität bzw. Introspektive von Seiten des Letzteren andererseits schmälern. In den Kommentaren wird die Möglichkeit *audendi* häufig nicht aus inhaltlicher, sondern aus grammatischer Sicht bestritten (so etwa HORSFALL 2008, 290).

vermutlich gereifter Aeneas berichtet nun, aus dieser zeitlichen Distanz, auf emotionaler Ebene allerdings immer noch sehr unter dem traumatisierenden Eindruck der Ereignisse leidend⁷⁰, von Details der Ereignisse, die ihm damals, vor Ort, nur verborgen gewesen sein können⁷¹. Im zweiten Buch lernen Dido sowie der Leser⁷² also einen Aeneas aus dessen eigener, retrospektiver Wahrnehmung kennen. Es handelt sich um ein durch subjektive Kriterien gefiltertes und daher kein authentisches Bild des Helden, welches dem Leser vorgeführt wird. Konsequenterweise muss daher nach der tatsächlichen, objektiven inneren Entwicklung des Aeneas innerhalb der Jahre seit dem Fall Trojas gefragt werden: Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Aeneas noch kurz vor der Ankunft in Karthago während des Seesturms durch sein Stoßgebet demonstriert, innerlich noch nicht für das ihm bestimmte Fatum reif zu sein⁷³. Es scheint hier, Aeneas habe seit dem Fall Trojas keinerlei inneren Fortschritt gemacht, sei nicht an den zehrenden Kämpfen in der Stadt und den anschließenden Irrfahrten gewachsen. Tatsächlich erscheint Aeneas schließlich in Karthago nicht nur als „den Auftrag vergessend“⁷⁴, er wird von Jarbas zusätzlich zum verweichlichten Orientalen degradiert⁷⁵. Aeneas scheint sich seit dem Fall seiner Heimat nicht positiv, sondern negativ entwickelt, einen Tiefpunkt erreicht und jede Würde verloren zu haben, wofür er nun sogar explizit – freilich von feindlicher Seite – kritisiert wird⁷⁶. Vergil verzichtet an dieser Stelle auf das häufig verwendete Attribut *pius*

⁷⁰ Vgl. exemplarisch 3, 3-13a.

⁷¹ Diese für die gesamte Rückblende des Aeneas in Buch 2 und 3 gültige Tatsache zieht auch ERDMANN 2000, 27 in Betracht, wenn sie etwa mit Blick auf die Nacherzählung der Sinon-Rede durch Aeneas am Hof Didos schreibt: „Denn Aeneas beschreibt nicht nur die Situation, in der die Rede ‚damals‘ gehalten wurde, und vor allem die Wirkung, die die Rede unmittelbar auf ihn und die anderen Trojaner gehabt hat, sondern er deutet Sinons Rede zugleich im Rückblick, d. h. aus der Sicht dessen, der überlistet wurde und, im nachhinein [sic] klüger, nun die Wirkungsweise der Lügenrede durchschauen und nachvollziehen hat“, wobei Erdmann auch auf zeitpunktabhängige, unterschiedliche Wissensstufen in der Erzählung des Aeneas hinweist.

⁷² Zum Begriff des Publikums bei der Rede des Aeneas siehe selbes Kapitel, unten.

⁷³ Siehe dazu die entsprechenden Ausführungen in Kap. 2.2.2.

⁷⁴ Merkur spricht im Auftrag Jupiters 4, 267b zu Aeneas: *heu, regni rerumque oblite tuarum!* Jupiter formuliert seine Empörung über denselben Sachverhalt bei der Beauftragung Merkurs folgendermaßen: [...] *fatisque datas non respicit urbes*, (4, 225). Was Aeneas' tatsächliche Einstellung seinem Fatum gegenüber betrifft, so zeigt die Tatsache, dass er bei Dido versucht ist, „seine Mission um seines persönlichen Glückes willen zu verraten“, dass sich das „Nichtverstehen“ des Aeneas in den Büchern 2 und 3 auch auf der „Zeitstufe der Bücher II[...] [und] IV[...] [wiederholt]“ und ihm „der volle Einblick in den Götterwillen [...] weiter verwehrt [bleibt].“ (PRIMMER 1983).

⁷⁵ Vgl. 4, 215-217a; noch deutlicher redet, in prahlerischer Weise (*ingentem sese clamore ferebat*, 597), Numanus im neunten Buch: *vobis picta croco et fulgenti murice vestis, / desidia cordi, iuvat indulgere choreis, / et tunicae manicas et habent redimicula mitrae. / o vere Phrygiae, neque enim Phryges, ite per alta / Dindyma, ubi adsuētis biformem dat tibia cantum. / tympana vos buxusque vocat Berecynthia Matris / Idaeae; sinite arma viris et cedite ferro.* (614-620). Vgl. dazu auch die Ausführungen im Kapitel „Ein hermeneutisches Problem“ bei HOLZBERG 2006, 159-164 sowie Kap. 2.3.1. und die Literaturverweise ebenda.

⁷⁶ Zu Vergils „Kunst des perspektivischen Erzählens“ vgl. PRIMMER 1983.

zum Namen des Aeneas⁷⁷. In seiner Abschiedsrede vor Dido⁷⁸ wirkt Aeneas dagegen vernunftgeleitet, zwar innerlich noch an Altem hängend und nicht bereit, das Neue als Herausforderung und Pflicht anzunehmen⁷⁹, er kaschiert aber seinen Widerwillen dem Fatum gegenüber und gibt sich zumindest äußerlich Letzterem verpflichtet.

Vielschichtiger als die Antwort auf die Frage nach dem Erzähler beziehungsweise dem Sender ist jene nach dem Publikum des Aeneas, nach dem Empfänger von dessen Rede: In der Rahmengeschichte fungiert die Hofgesellschaft Didos – natürlich auch Dido selbst – als unmittelbares Publikum der großen Rückblende des Aeneas. Dido erfährt im Rahmen dieser Rückblende vom göttlichen Auftrag des Aeneas und davon, dass – wie Kreusa am Ende des zweiten Buches ihrem Gatten Aeneas explizit eröffnet hat – Aeneas eine neue Gattin in Italien finden werde⁸⁰. Es gilt daher, die Mitverantwortung Didos an ihrem eigenen Schicksal, das sich im Laufe des vierten Buches manifestiert, mit zu bedenken, was an dieser Stelle nicht geschehen kann. In der Binnengeschichte sind es die Gefährten des Aeneas in Troja, die das Publikum der hier konkret untersuchten Rede bildet, freilich nicht der im Rahmen der mythischen Handlung „historischen“ Rede, sondern einer *ex post* rekonstruierten, wie mit Blick auf die gesamte Rückschau bereits festgestellt wurde. Schließlich ist es der Leser, der zum Publikum am Hof Didos gemacht wird, der Aeneas' Rückblende und daher alle Informationen, die Aeneas als allwissender Erzähler berichtet, mithört. Er wird gleichzeitig, im Rahmen der Binnengeschichte, auch zum Hörer der Rede des Aeneas vor dessen Männern, wobei er die Rolle einer kritischen, nicht in das Ereignis involvierten Distanz einnimmt, die die Bedeutung und Tragweite einer jeden Handlung und verbalen Äußerung abschätzen und einordnen kann⁸¹. In Bezug auf den Leser, den Empfänger der Rede auf texttranszendenter Ebene, gilt es zudem zweierlei zu differenzieren: ob es sich nämlich um den zeitgenössischen, römischen Leser handelt – der den Text auch auditiv im Rahmen von Rezitationen rezipiert hat⁸² und von Vergil

⁷⁷ Aeneas (bzw. ein mit ihm zusammenhängendes *pars pro toto*, so etwa dessen *manus* in 3, 42) wird in jedem Buch der *Aeneis*, mit Ausnahme des zweiten Buches, mindestens einmal mit dem Adjektiv *pius* bzw. Begriffen desselben etymologischen Stammes aber anderer Wortart wie etwa *pietas* in Verbindung gebracht. Erst in Buch 6 ist Aeneas aber *pius* „im vollen Sinn“ (vgl. PRIMMER 1983).

⁷⁸ Vgl. die Abschiedsrede in 4, 333b-361 und darin v.a. 340-347a sowie dazu HOLZBERG 2006, 132.

⁷⁹ Die Worte *hic amor, haec patria est* (347a) spricht Aeneas keineswegs aus innerer Überzeugung (im Gegensatz zu 7, 122a: *hic domus, haec patria est*). Aeneas handelt im Laufe seines Aufenthalts bei Dido des Öfteren wider den göttlichen Auftrag (v.a. dadurch, dass er mit Dido ein *coniugium* eingeht [4, 160-172]). Der Leser erkennt im Zuge der im Widerspruch zueinanderstehenden Ereignisse bzw. Aussagen, dass Aeneas das Fatum zwar auf kognitiver Ebene zur Kenntnis genommen hat, aber noch keine emotionale Basis gegeben ist.

⁸⁰ Aus der Rede der Kreusa (2, 776-789): *illic res laetae regnumque et regia coniunx / parta tibi*. (783-784a).

⁸¹ Aus erzähltheoretischer Sicht findet die Handlung in Karthago auf extradiegetischer, die erzählten Ereignisse in Troja auf intradiegetischer Ebene statt. Der Erzähler auf extradiegetischer Ebene ist heterodiegetisch, d.h., nicht selbst Teil der Rahmengeschichte und daher als Figur für den Leser nicht fassbar, jener auf intradiegetischer Ebene, Aeneas, ist, weil selbst Teil der erzählten Binnenhandlung, homodiegetisch. Vgl. die Ausführungen bei MARTÍNEZ – SCHEFFEL 2012, 78-92.

⁸² Vgl. bspw. SUERBAUM 1999, darin v.a. 117-122.

gewiss mitgedacht wurde⁸³ – oder den heutigen, nicht mehr *a priori* in ein römisches Wertesystem verankerten⁸⁴. Der kulturelle Horizont, das Hintergrundwissen, die Erwartungshaltungen, auf Basis derer die beiden zeitlich voneinander getrennten Rezipientengruppen einen Text wie die *Aeneis* wahrnehmen und eine jeweils individuelle *intentio lectoris*⁸⁵ konstruieren, sind unterschiedlich und führen zu voneinander abweichenden und thematisch beziehungsweise inhaltlich unterschiedlich gelagerten Interpretationen.

Eine detaillierte Besprechung rhetorischer Parameter – der Redeteile und rhetorischen Stilmittel – der Aeneas-Rede ergänze die aus den bisherigen Ausführungen gewonnenen Interpretationsansätze⁸⁶:

Auf die doppelte Anrede des inneren Publikums des Rede, der Gefährten, am Beginn von Aeneas' Ausführungen wurde im vorherigen Kapitel bereits hingewiesen⁸⁷. Der Vokativ *iuvenes* ist als erstes Wort der Rede gesetzt, es bildet, wenn man so will, den sachlichen, nüchternen Teil der Anrede⁸⁸, wohingegen die Metonymie *fortissima* [...] / *pectora* auf emotionaler Ebene wirken will. Die Apposition *pectora* als Bezeichnung für jenen physischen Ort im Menschen, in dem Tugendhaftigkeit, Tapferkeit und Standhaftigkeit ihren Sitz haben⁸⁹, steht in Vers 349 in Spitzenstellung, was einerseits die emotionale Ebene der Rede insgesamt unterstreicht, andererseits auch die Wertschätzung der Gefährten, des Publikums, von Seiten des Sprechers ausdrückt: Mit seiner doppelten Anrede macht Aeneas die *iuvenes* zu Verbündeten im Zeichen eines auf Konvention beruhenden Werte- und Tugendkatalogs⁹⁰. Die

⁸³ Zum Begriff des impliziten Lesers vgl. die Ausführungen bei ISER 1972. Iser geht davon aus, dass „die Sinnkonstitution des Textes zu einer unverkennbaren Aktivität des Lesers wird.“ (7). Vgl. für einen Überblick über entsprechende literaturtheoretische Grundannahmen EAGLETON 2012, 42-47.

⁸⁴ Vgl. dazu das „Vorwort“ bei SUERBAUM 1999, 9-13.

⁸⁵ Vgl. zur *intentio auctoris* ECO 1995, 35-39.

⁸⁶ Zur in der vorliegenden Arbeit verwendeten Sekundärliteratur in Bezug auf die Theorie der Rhetorik siehe Kap. 1 und darin v.a. Fußnote 18. Nach ERDMANN 2000, 2 ist „[v]on Vergil, im Gegensatz zu den frühen griechischen Dichtern [bekannt], [...] daß er auf eine voll ausgebildete rhetorische Theorie zurückgreifen konnte. In seiner Jugendzeit wirkte Cicero als ihr hervorragendster römischer Vertreter, und das Erlernen der ars oratoria war fester Bestandteil der Ausbildung der führenden römischen Schicht.“

⁸⁷ Siehe Kap. 2.2.2.

⁸⁸ Vgl. auch die Hinweise zu *iuvenes* bei HORSFALL 2008, 289.

⁸⁹ HORSFALL 2008, 289 weist auf die Verwendung von *fortissima pectora* als Periphrase für den Menschen insgesamt hin.

⁹⁰ Um welche Tugenden es sich hier handelt, brauchte dem zeitgenössischen Leser nicht erklärt werden; sie schwingen in den diversen Aufzählungen der sowohl freundlich als auch feindlich gesinnten Männer zum Zwecke derer Charakterisierung allerdings immer wieder mehr oder weniger deutlich mit – so etwa erstmals in der *Aeneis* bei der Nennung der vor der libyschen Küste in Seenot geratenen Trojaner (die auf unterschiedliche Aspekte von Tugendhaftigkeit hinweisenden Begriffe sind unterstrichen): *unam, quae Lycios fidumque vehebat Oronten, / ipsius ante oculos ingens a vertice pontus / in puppim ferit: excutitur pronusque magister / volvitur in caput, ast illam ter fluctus ibidem / torquet agens circum et rapidus vorat aequore vortex. / apparent rari nantes in gurgite vasto, / arma virum tabulaeque et Troia gaza per undas. / iam validam Ilionei navem, iam fortis Achatae, / et qua vectus Abas, et qua grandaevus Aletes, / vicit hiems; laxis laterum compagibus omnes / accipiunt inimicum imbrem rimisque fatiscunt.*(113-123).

Art von Aeneas' Herantreten an die Männer respektive die Anrede der Männer, durch die der Sprecher übrigens auch sich selbst als Mann von edlem Charakter geriert, erhöhen die Bereitschaft der Kameraden, Aeneas als Anführer zu akzeptieren, ernst zu nehmen und daher seinem Willen zu folgen⁹¹.

Der Superlativ von *fortis*, -e findet sich im Zusammenhang mit *pectus* in der *Aeneis* nur an dieser einen Stelle. Ansonsten verbindet Vergil mit letzterem Substantiv stets die Positivform des Adjektivs: Dido bewundert am Beginn des vierten Buches⁹² ihrer Schwester Anna gegenüber das *forte pectus* des Aeneas (*forti pectore*, 11), was auf einen inneren Zusammenhang der dieser Dido-Rede mit der Schlachtfeldrede des Aeneas und dessen Kontext im zweiten Buch hinweist⁹³: Im zweiten Buch gebrauchte Aeneas die Floskel, um seine Gefährten anzusprechen, jetzt wird er, physisch abwesend, mit dieser Umschreibung – allerdings unter Verwendung der nüchterneren Positivform des Adjektivs anstelle des pathetisch wirkenden Superlativs – ins Gespräch gebracht. Der Traumerscheinung des Hektor in Troja entsprechen hier Traumbilder Didos, die die Königin zutiefst schrecken (9):

'Anna soror, quae me suspensam insomnia terrent!

Im zweiten Buch ist auch Aeneas erschüttert, als er die Erscheinung Hektors wahrnimmt, die noch immer aussieht wie einst, als er um die Mauern Trojas geschleift wurde. Er veranschaulicht dies seinem Publikum in Form einer kurzen Ekphrasis beziehungsweise eines Berichts von Hektors Schicksal (270-279a) und verleiht dann seiner Erschütterung explizit Ausdruck (279b-280):

[...] *ultro flens ipse videbar*
compellare virum et maestas expromere voces:

Dido lobt mit *forti pectore* und *armis* (4, 11) Aeneas' *virtus*, die er schon mit seiner Rede in Troja unter Beweis gestellt hat. Sie stellt Aeneas' enge Verbindung zu den Göttern fest (12) und spricht explizit dessen *Fatum* an (13b-14a), was zeigt, dass sie sich schon unmittelbar nach

Vgl. Zu den Katalogen in der *Aeneis* GASSNER 1972, 4-81, zu den Personenkatalogen speziell 61-79 und zum *Virtus*-Begriff die Ausführungen bei KISSEL 1979, 88-95.

⁹¹ Offenbar ist Aeneas in seiner Führungsrolle unangefochten, was ein unmittelbares Folgeleiten der *iuvenes* nach Abschluss der Rede bewirkt: Nicht er allein, sondern ein „Wir“ handelt (*vadimus* *haud dubiam in mortem* [...], 359).

⁹² 4,9-29.

⁹³ Vgl. auch FOWLER 1987, 37f.

Darüber hinaus unterstreicht Aeneas die tapferen Herzen der Trojaner im achten Buch Euander gegenüber, dem König der am Tiber stromaufwärts gelegenen Stadt Pallanteum⁹⁷. Aeneas will jenen als Bundesgenossen im Kampf gegen die Italiker gewinnen, nachdem auf der Seite des Feindes analog dazu Venulus als Gesandter nach Apulien geschickt worden ist, um Diomedes, der sich bereits in Troja ausgezeichnet hat, um Unterstützung gegen die Trojaner zu bitten⁹⁸. Aeneas schließt seine lange Ansprache vor dem König⁹⁹ pointiert mit sentenzartigen Formulierungen (150f.):

Analog zu seiner Rede in Troja spricht Aeneas auch hier mit dem Begriff der *spectata iuventus* (150) das geringe Alter der wehrfähigen Trojaner an (vgl. *iuvenes*, 2, 348)¹⁰⁰.

Mit seiner Anrede der *iuvenes* als *fortissima* [...] / *pectora* gelingt Aeneas die in der Redetheorie geforderte *captatio benevolentiae*. Sie erfüllt eine von meist drei genannten Aufgaben des Exordiums, der Einleitung zur Rede. Ihre beiden anderen Aufgaben – die Gewährleistung der Aufmerksamkeit sowie der Empfänglichkeit des Publikums¹⁰¹ – werden einerseits ebenfalls durch das Pathos in der Anrede der *iuvenes* erfüllt, andererseits durch eingearbeitete Begriffe der Wertung (*fortissima*, *frustra* [348], *extrema* [349]), die die Notsituation und die Dringlichkeit des Handelns deutlich machen und somit die sofortige Handlungsbereitschaft der Angesprochenen sicherstellen.

Eine *Propositio* beziehungsweise *Narratio* im Sinne des Absteckens der thematischen Eckpfeiler der Rede und der Schilderung des (ohne allen Beteiligten ersichtlichen) Sachverhaltes ist nicht vorhanden¹⁰². Allenfalls kann der Begriff *extrema* (349) als Schilderung des äußeren Sachverhalts betrachtet werden, worauf am Beginn des Kapitels bereits hingewiesen worden ist. Die genannten Begriffe der Wertung erzeugen ein hohes Maß an Perspektivität, das der Rede – jeden Anspruch an Objektivität und Ausgewogenheit vernachlässigend – zugrunde liegt: Aeneas verfolgt anhand seiner Ansprache das Ziel, das „Wir“ der Trojaner und Verbündeten in plakativen Gegensatz zum Feind zu stellen, er muss das „Wir-Gefühl“ sowie die gemeinsame Ablehnung dieses Feindes stärken¹⁰³.

Die Verse 349f. können in ihrer Gesamtheit als Enthymem betrachtet werden¹⁰⁴, das sich aus der Redesituation beziehungsweise der Art und Weise des Bündnisses von Redner und Hörern heraus nachvollziehen lässt. Die Forderung – eigentlich lässt Aeneas den Männern die Wahl, sich für oder gegen sein Vorhaben zu entscheiden (*si* [...] / [...] *sequi* [est wäre in der Formulierung zu ergänzen¹⁰⁵], 349-350a), geht aber auf Basis des als vorausgesetzt gedachten Konsensverhältnisses zwischen ihm und den Hörern davon aus, dass letztere seinem Willen Folge leisten werden –, die Männer mögen Aeneas ins Äußerste folgen, ist nämlich die für Aeneas einzige mögliche Konklusion aus zwei unbestreitbaren, für alle im Sinne des Konsenses gleichermaßen gültigen und daher unausgesprochenen Prämissen. Erstens: Wird Troja angegriffen, so muss der Angriff aus Treue zum Vaterland mit aller Kraft abgewehrt werden.

¹⁰¹ Vgl. die entsprechenden Ausführungen bei FUHRMANN 2011, 81-83.

¹⁰² Die Verse 351-353a erfüllen eher die Aufgabe der Rekapitulation des Sachverhaltes und daher nötigen Handlungsschritte im Rahmen der *Peroratio*, wie noch zu zeigen sein wird.

¹⁰³ Siehe dazu auch die Erläuterungen am Ende des vorhergehenden Kapitels zum antithetischen Verhältnis von Trojanern und Griechen.

¹⁰⁴ Vgl. KNAPE 2010, 27 sowie KOLMER – ROB-SANTER 2002, 164-166.

¹⁰⁵ Siehe Kap. 2.2.1.

Zweitens: Troja wird angegriffen. Die entsprechende Synthese aus diesen beiden Prämissen wird von Aeneas sprachlich ausgeführt. Die nicht vorhandenen und für den vollständigen Syllogismus nötigen Prämissen, die den von Aeneas – im Rahmen einer Peroratio, wenn man so will – gezogenen Schluss rechtfertigen, wären als Argumentatio zu betrachten, die somit nur implizit im Text vorhanden ist, aber von beiden Seiten – dem Sprecher und den Hörern – mitgedacht wird. Zwei Funktionen dieses Enthymems müssen unterschieden werden: Auf der einen Seite kommt ihm, als Argumentationsinstrument und damit rhetorisches Element der Rede eine logische Funktion zu. Es steht für die Argumentatio der Rede und erfüllt somit ein formelles Kriterium der Rede. Auf der anderen Seite unterstützt es Aeneas dabei, durch die Rede ein bestimmtes Bild seiner selbst zu kreieren, indem er nämlich gerade aufgrund des Gebrauchs eines derart komplexen rhetorischen Mittels unter Beweis stellt, dass er trotz seiner emotionalen Bewegtheit und der *extrema* (349), denen es sich in seinem Umfeld zu stellen gilt, fähig ist, rational und vernunftgeleitet zu argumentieren und zudem seine Gedanken mit einer, vom Publikum erwarteten moralischen Haltung zu grundieren, was „sich dann ebenfalls günstig auf die Akzeptanz seiner Argumentation auswirken sollte [...]“¹⁰⁶. Auch anhand des Begriffs *audentem* ist am Beginn des gezeigt worden, dass Aeneas durch das gezielte Einbringen seiner Person einen bestimmten Eindruck seiner selbst zu schaffen versucht.

Mit der Aufforderung an die Gefährten, Aeneas zum Äußersten zu folgen, wird eine Peroratio eingeleitet. In ihr erfolgt im Sinne der Nachdrücklichkeit eine Wiederholung der Umstände (eine sogenannte *recapitulatio*), die zu einem solchen Handeln zwingen und in ihrer Gesamtheit unter dem zur Genüge erläuterten Begriff der *extrema* subsumiert werden: Die Götter haben die Stadt verlassen (351-352b; der Hinweis auf göttliche Instanzen mag beim Publikum in dieser Situation eine entsprechende Wirkung entfalten), das *imperium* (352), das Gemeinwesen – damit ist neben den *di* und im selben Vers mit ihnen ein zweiter Stützpfeiler der Grundordnung Trojas genannt –, ist nunmehr gefallen. Mit anderen Worten: Die religiöse sowie die politische Ordnung Trojas sind zusammengebrochen. Inhaltlich holt Aeneas hier nach, was er im Hauptteil – in der Narratio beziehungsweise Argumentatio – hat unerwähnt lassen: Die tatsächlichen Ereignisse der letzten Stunden und damit Gründe, die zum sofortigen Einschreiten zwingen¹⁰⁷. Argumentativ braucht Aeneas den Fall der Stadt nicht mehr zu beweisen, zumal dieser für alle offensichtlich ist; betonen muss er aber die moralische Pflicht, die Stadt zu

¹⁰⁶ KNAPE 2010, 27.

¹⁰⁷ Dabei spricht Aeneas, ohne es zu ahnen, mit dem Hinweis darauf, dass die Götter bereits aus der Stadt gewichen sind, selbst die Hoffnungslosigkeit der Situation aus und nimmt vorweg, was ihm Venus wenig später mit anderen Worten und etwas ausführlicher offenbaren wird. Siehe dazu die Ausführungen zum Kontext der Rede in Kap. 2.2.1.

verteidigen, wozu eben die hier erfolgende Rekapitulation der Ereignisse und die inhaltliche Zusammenführung von *imperium* und *di* in Vers 352 – die Götter haben ein funktionierendes Gemeinwesen sichergestellt, ihrem Weichen muss das Scheitern der politischen Ordnung folgen – dient. *moriatur et in media arma ruamus*¹⁰⁸ (353) stellt im Kleinen das dar, als was die Rede im Großen und Ganzen gesehen werden kann: eine *adhortatio*, also eine Aufforderung zum gemeinsamen, einhelligen und entschiedenen Handeln. Aus rhetorischer Sicht bildet es ein prominentes Beispiel für ein Hysteron proteron¹⁰⁹. Auffallend sind die hier gesetzten *coniunctivi hortativi* (*moriatur, ruamus*), die eine Assonanz bilden. Die fehlende Penthemimeres in diesem Vers führt dazu, dass der Redefluss beschleunigt wird¹¹⁰. Ihren Höhepunkt findet die Rede im Zuge einer Klimax in einer der Redeintention angemessenen, wenngleich sehr auf Pathos setzenden, rhetorisch jedenfalls konzentrierten Abschlusssentenz¹¹¹: Das einzige, woran man sicher glaube dürfe, sei, dass Besiegte sich kein Heil mehr erwarten könnten. Dieser Schlussgedanke rundet die Gedankenführung der Rede als eine Art *conclusio*¹¹² ab. Die Substantive *salus* und *salutem* bilden ein Polyptoton, eine Antithese dagegen *una* und *nulla*¹¹³. Zusammenfassend gestaltet Aeneas seine Peroratio inhaltlich sowie formell durchaus einprägsam und originell, und das sogar – worauf bereits nachdrücklich hingewiesen worden ist – im Angesicht einer akuten Krisensituation.

Auch wenn Aeneas angesichts der erfolgten detaillierten Betrachtung dem Gebot des *aptum*¹¹⁴ Folge leistet, auch wenn er also die Rede nach den konkreten inhaltlichen und formellen Bedürfnissen ausrichtet, zeigt sich in der Gesamtschau der Rede dennoch, dass Aeneas keiner klaren, auf dem ersten Blick nachvollziehbaren Struktur folgt. Diese lässt sich nur durch eingehende Analyse offenlegen. Erkennbar ist das daran, dass Aeneas, unüblich für die Rede, einen Schluss zieht, ohne vorher entsprechend argumentiert zu haben. Argumente werden von ihm, wenn man so will, lediglich nachgeholt. Es lässt sich naturgemäß, wie oben geschehen, einwenden, eine Nennung der Argumente sei angesichts der Ereignisse nicht nötig, es herrsche diesbezüglich ohnehin Konsens zwischen Sprecher und Hörenden. Dennoch wirkt der Schluss im Eifer des Gefechts voreilig und überstürzt, Aeneas drängt danach, sich umgehend in die

¹⁰⁸ Siehe auch Kap. 4.5.4.

¹⁰⁹ KOLMER – ROB-SANTER 2002, 78 führen das Beispiel explizit zur Veranschaulichung des Hysteron proteron an.

¹¹⁰ Vgl. AUSTIN 1980, 154.

¹¹¹ „Charakteristisch [für die Erregung von Pathos in der *Aeneis*] ist der pathossteigernde Übergang von der üblichen mehrgliedrigen zur kurzgliedrigen Parataxe, wie Vergil ihn vor allem in den Reden gestaltet.“ (RIEKS 1989, 11f.).

¹¹² Vgl. KOLMER – ROB-SANTER 2002, 103f.

¹¹³ Vgl. HORSFALL 2008, 292f.

¹¹⁴ Vgl. zu den *virtutes dicendi* FUHRMANN 2011 im Wesentlichen 112-117 sowie KOLMER – ROB-SANTER 2002, 51-53; speziell zum *aptum* vgl. FUHRMANN 2011, 116f. sowie KOLMER – ROB-SANTER, 52.

Schlacht zu stürzen. Er hat keine Zeit, Argumente strukturiert und im Detail darzulegen. Es würde der Situation demnach nicht gerecht, würde man vorbehaltlos feststellen, die äußere Situation beeinflusse Aeneas im Sprechen nicht; die panische Menschenmenge ringsum, das Waffengetümmel, das Dunkel der Nacht: All das zehrt an Aeneas' Kräften und Konzentrationsfähigkeit. Hektik und Übereifer kennzeichnen seine Rede – und vor allem der grundlegende Irrglaube, er und seine Männer seien im Stande, durch ihr eigenes Einschreiten etwas am gottgewollten Fall der Stadt ändern zu können.

2.3. *his Iuppiter ipse / auxilium solitum eripuit* – Die Rede des Turnus nach der Metamorphose der trojanischen Schiffe (*Aen.* 9, 128-158)

Turnus nutzt seine Rede, um unter seinen Gefährten Stimmung für einen Angriff auf das trojanische Lager am nächsten Tag zu machen, da er die Trojaner für geschwächt und – infolge der unmittelbar vorher vollzogenen Schiffsmetamorphose¹¹⁵ – für klar benachteiligt im Kampf um die Vorherrschaft über Latium und dessen Stämme hält. Zudem ist Aeneas in Buch 8 zusammen mit Pallas zum Lager der Etrusker nach Caere gereist¹¹⁶, um die Etrusker als Verbündete im Kampf gegen die italischen Stämme anzuwerben, und seitdem abwesend. Er kehrt erst wieder 10,260 in die Handlung zurück, wo sich die Handlungsstränge wieder verbinden.

2.3.1. Kontext und Einordnung des Abschnitts in das Werk

Die vorliegende Stelle ist in engem Zusammenhang mit dem zeitlich unmittelbar angrenzenden Geschehen des neunten Buches zu betrachten¹¹⁷. Im Gesamtzusammenhang der *Aeneis* ließe sich Buch 9 – es läutet das letzte Drittel des Werks ein – als Beginn des eigentlichen iliadischen Teils des Epos betrachten, zumal in den Büchern 6 bis 8 auch Motive auftreten, die mehr der

¹¹⁵ Vgl. zur „Verwandlung der Schiffe“ DINGEL 1997, 19f.

¹¹⁶ Vgl. 8, 585-607.

¹¹⁷ Eine Übersicht über die Handlung des neunten Buches liefern bspw. SUERBAUM 1999, 73-75, ALBRECHT 2006, 136f. Als Kommentare werden DINGEL 1997 und HARDIE 1994 herangezogen.

Odyssee als der *Ilias* entsprechen¹¹⁸. Das zentrale Handlungsmoment des neunten Buches bildet die Geschichte um Nisus und Euryalus – „one oft the best loved episodes in the last four books of the *Aeneid*“¹¹⁹ – in der Nacht zwischen den beiden Tagen, die das Buch umfasst¹²⁰. Dieses hält sich somit nicht an die Einheit der Zeit im aristotelischen Sinne. Eher pejorativ wird das Buch bisweilen als „incidental and episodic“ beschrieben, „as may be judged from the fact that at the end the strategic situation is the same as it was at the beginning.“¹²¹ Es gebe eine Reihe wichtiger Ereignisse, doch keines beeinflusse die Handlung entscheidend: Einen handlungsrelevanten Einschnitt gebe es erst in Buch 10 mit der Ermordung des Pallas durch Turnus¹²², die Aeneas’ weiteres Verhalten bis hin zu den Schlussmomenten der *Aeneis* erkläre¹²³. Dies mag stimmen, wenn der Betrachter seinen Blick vor allem auf die Kriegshandlung, die *arma*, die gemeinhin als inhaltlicher Hauptaspekt des Narrativs der *Aeneis* ab dem siebten Buch gelten (im Gegensatz zum *vir*, der die erste Hälfte der *Aeneis* bestimme)¹²⁴, sowie auf die damit zusammenhängenden Ereignisse konzentriert. Nicht unterstellt werden darf Vergil aber, dass er bei der Konzeption des neunten Buches keine konkrete Absicht gehabt habe, was sich von der Annahme ableiten ließe, dass – so scheint Hardie eben zitierte Feststellung zumindest zu suggerieren – das neunte Buch nichts zum Fortschritt der äußeren Handlung beitrage und an seinem Ende jene Handlungsdisposition als *status quo* bestätige, die bereits den Ausgangspunkt für das neunte Buch gebildet hat. Dagegen lässt sich jedoch die den folgenden Erläuterungen zugrundeliegende Hypothese formulieren, dass die Einzelepisoden des neunten Buches trotz des Fehlens eines entscheidenden Handlungsfortschritts einen Beitrag zum Verständnis grundlegender Dynamiken und Kräfte innerhalb der Gesamtstruktur der *Aeneis* sowie der charakterlichen Beschaffenheiten der Figuren und deren Handlungsmotivationen leisten, was hier exemplarisch anhand der Rede des Turnus (128-158) zu zeigen sein wird. Gewiss hat Hardie recht, wenn er meint, das gesamte Buch sei ein „play of force and resistance“¹²⁵. Das zeigen die einzelnen Episoden des Buches: Beispielsweise wird

¹¹⁸ Vgl. zu den folgenden allgemeinen Ausführungen zu Buch 9 HARDIE 1994, 1-23.

¹¹⁹ Ebenda, 23.

¹²⁰ Dies entspricht den Versen 176-502.

¹²¹ HARDIE 1994, 2. Eine Einordnung der Ereignisse des neunten Buches in den zeitlichen Rahmen der zwei Tage nimmt er 3f. vor.

¹²² Vgl. 10, 474-500.

¹²³ Hingewiesen wurde bereits auf die Ausführungen zur Schlusszene der *Aeneis* bei PRIMMER 1968 (siehe Kap. 2.2.2. sowie darin Fußnote 57).

¹²⁴ Vergil kündigt die Kämpfe der zweiten Werkhälfte bereits im Proömium im ersten Buch (*Arma virumque cano* [...], 1; *multa quoque et bello passus* [...], 5;) sowie dann auch im Proömium der zweiten Werkhälfte am Beginn von Buch 7 an ([...] *et primae revocabo exordia pugnae*, 40; [...] *dicam horrida bella, / dicam acies actosque animis in funera reges, / Tyrrhenamque manum totamque sub arma coactam / Hesperiam*. [...], 41b-44a). Vgl. zu den Themen der *Aeneis* und entsprechenden Konsequenzen für die Interpretation des Textes weiterführend die Ausführungen bei PRIMMER 1980.

¹²⁵ HARDIE 1994, 3. Vgl. auch die dort folgenden Ausführungen.

Turnus andauernd daran gehindert, in das Lager der Trojaner¹²⁶ zu gelangen, um sie angreifen zu können¹²⁷. In einem ersten großen Angriff nach dem Erscheinen der Iris will Turnus die Flotte der Trojaner in Brand stecken (69-76), was durch die folgende Schiffsmetamorphose verhindert wird (107-122)¹²⁸: Jupiter löst sein Versprechen hier ein: Die Schiffe sind tatsächlich in jenem Land angekommen, das den Trojanern durch das Fatum bestimmt ist – ein Beweis für dessen Unerschütterlichkeit¹²⁹. Wie am Beginn des zweiten Drittels der *Aeneis* findet also auch hier, am Beginn des letzten Drittels, der Versuch statt, die Schiffe der Trojaner zu zerstören¹³⁰. Nach diesem missglückten Angriff auf die trojanische Flotte findet jene Rede statt, die diesem Kapitel als Primärtext zugrunde liegt. Turnus' Ansprache geht also eine göttliche Handlung voraus, die der Redner allerdings falsch interpretiert: Seine gesamte Rede gründet auf solchem Missverstehen beziehungsweise der falschen Deutung äußerer Vorgänge¹³¹. Der Fehlinterpretation der Schiffsmetamorphose durch Turnus entspricht der Fehlversuch des Numanus, die Trojaner zu charakterisieren und sich dadurch über sie zu stellen, woraufhin Ascanius den Schritt vom Jugendlichen zum reifen Krieger vollzieht und zum ersten Mal eine Kriegshandlung vornimmt: Numanus wird durch einen Pfeil des Ascanius getötet (590-592a)¹³². Er stirbt gleich nach seiner prahlerischen Rede¹³³, Turnus erst am Ende des zwölften Buches¹³⁴. Auch in der Numanus-Ascanius-Episode lässt sich das von Hardie festgestellte Spannungsverhältnis von Kraft und Widerstand abschätzen. Turnus jedenfalls erhält erst dann Zugang zum trojanischen Lager, als sich Bitias und Pandarus aus eigenen Stücken (*ultroque*, 676) der Anweisung des Aeneas¹³⁵ – ebenfalls im Sinne der oben zitierten „resistance“ –

¹²⁶ Dieses wird 7, 157-159 errichtet. Vgl. dazu auch HARDIE 1994, 2.

¹²⁷ Bereits am Beginn des Buches wird er von Iris im Auftrag Junos aufgefordert, nicht länger zu zögern, umgehend den Kampf mit den Trojanern zu suchen (*rumpe moras omnis et turbata arripe castra*, 13) und *muros et castra* (65) in Abwesenheit des Aeneas anzugreifen.

¹²⁸ Der Schiffsmetamorphose geht ein Rückblick in eine Zeit voraus, die dem Anfang des dritten Buches entsprechen würde, als die Schiffe aus dem Holz eines Fichtenhaines gebaut wurden: Dieser Hain war der Mutter Jupiters, Kybele, geweiht und lag ihr sehr am Herzen (*pineae silva mihi multos dilecta per annos*, 85). Als dessen Holz für den Bau der Schiffe Verwendung fand, bat sie ihren Sohn, dafür zu sorgen, dass die Schiffe nicht zu Schaden kommen würden. Jupiter versprach daraufhin, er würde die Schiffe in *deae aequoris* (102: „Göttinnen des Meeres“, Nymphen) verwandeln, sobald sie wohlbehalten an der Küste Italiens angekommen wären.

¹²⁹ Vgl. HARDIE 1994, 6.

¹³⁰ In Buch 5 wollen die reisemüden und ausgelaugten trojanischen Frauen die Schiffsflotte anzünden, um den Strapazen der Reise ein Ende machen und auf Sizilien bleiben zu können. Anstifterin zur Tat ist wie in Buch 9 Juno, die Iris als Botin zu den Frauen schickt, Schlimmeres wird, ebenfalls wie in Buch 9, durch das Eingreifen Jupiters (er schickt einen Regenguss); vgl. 5, 604-699.

¹³¹ Auch Aeneas' Rede im zweiten Buch gründete, wie herausgearbeitet wurde, auf dem durch die Unfähigkeit des Aeneas, sich emotional von seiner Heimat zu trennen, motivierten Nicht-Verstehen; siehe dazu die Ausführungen in Kap. 2.2.

¹³² Vgl. auch DINGEL 1997, 23f.

¹³³ In Vers 621 wird Numanus als *iactantem dictis* bezeichnet. Die Rede ist in 9, 595-620 wiedergegeben.

¹³⁴ Vgl. HARDIE 1994, 4.

¹³⁵ *namque ita discedens praeceperat optimus armis / Aeneas: si qua interea fortuna fuisset, / neu struere auderent aciem neu credere campo; / castra modo et tutos servarent aggere muros.* (9, 40-43).

widersetzen und das Tor zum Lager öffnen, „dessen Bewachung ihnen durch eine Anordnung des Anführers [Aeneas] übertragen worden war“ ([...] *quae ducis imperio commissa* [...], 675). Nisus und Euryalus¹³⁶, deren rührendes Schicksal – wie bereits angedeutet – einen Großteil des Buches einnimmt, entscheiden gegen die Weisung des Aeneas, indem sie beschließen, aufgrund der unmittelbaren Notlage – Turnus hat unmittelbar nach seiner hier zu analysierenden Rede das Lager der Trojaner mit Wachen umzingeln und rundum Feuer anzünden lassen (159-167) –, den sich in Caere bei den Etruskern aufhaltenden Aeneas aufzusuchen. Hierfür müssen sie das Lager verlassen und sich den Weg durch rutulische Wachen hindurch bahnen, wobei sie ein Gemetzel unter den Feinden anrichten. Sie werden schließlich entdeckt und getötet (176-449). Neben Nisus und Euryalus rückt Buch 9 deutlich den Hauptgegner des Aeneas, Turnus, in den Vordergrund¹³⁷, den es dem Leser gegenüber in dessen gesamtem Wesen näher zu charakterisieren vermag. Bewusst lässt Vergil den Aeneas das gesamte Buch über abwesend sein, währenddessen Turnus, so Hardie, seine glorreichste Heldentaten vollbringe¹³⁸. Die hier im Mittelpunkt stehende Rede ist nur ein Element unter vielen anderen, die einen Beitrag zur Beschreibung des wütenden, tobenden, gar blutrünstigen Charakters des Rutulerfürsten leisten. Turnus beweist nicht nur mit seiner Rede Tapferkeit, Entschlossenheit und Führungsqualitäten. Vergil zeichnet einen starken, entschlossen wirkenden Turnus, sodass der Sieg des Aeneas am Ende der Gesamthandlung eine entsprechende Wirkung beim Leser erzielt, hat Aeneas doch einen ebenbürtigen Gegner im harten, gnadenlosen Kampf besiegt – einen Gegner, der nun, da die Trojaner in Latium angelangt sind, stellvertretend für die Griechen steht, die in Buch 2 durch den Erzähler zu unbesiegbaren Gegnern stilisiert wurden, um dem Leser damit klar zu machen, dass den Trojanern als einzige und letzte Konsequenz die Aufgabe Trojas, die Flucht und die damit einhergehende Suche nach der *antiqua mater*¹³⁹ bleibe¹⁴⁰.

Buch 9 ist als Ganzes eng an das vorhergehende Buch gekoppelt. An dessen Ende beschreibt Vergil in einer großangelegten Ekphrasis (8, 626-728) den von Vulkanus geschmiedeten und von Venus dem Sohn übergebenen Schild, auf dem wesentliche Szenen der zukünftigen Geschichte Roms – in der Mitte die Schlacht von Actium, die auf die *pax Augusta* als Höhepunkt der römischen Geschichte vorausweist – zu sehen sind¹⁴¹. Die Serie von Kämpfen

¹³⁶ Auch Nisus und Euryalus markieren jeweils den Beginn eines neuen Drittels der *Aeneis*, indem sie eine prominente Stellung im Handlungszusammenhang einnehmen: In Buch 5 treten sie als Teilnehmer an den Leichenspielen für Anchises auf (vgl. v.a. 5, 286-361).

¹³⁷ Eine Charakterisierung des Turnus nimmt HARDIE 1994, 19f. vor.

¹³⁸ Vgl. HARDIE 1994, 15 sowie auch DINGEL 1997, 23.

¹³⁹ Vgl. 3, 96.

¹⁴⁰ Vgl. HARDIE 1994, 15 sowie Kap. 2.2. dieser Arbeit.

¹⁴¹ Vgl. zur historischen Dimension der großen Zukunftsvisionen in der *Aeneis* (Jupiterprophetie: 1, 257-296; Heldenschau 6, 756-886; Schildbeschreibung: 8, 626-728) bspw. JAHN 2007, 134-165 sowie die entsprechenden

um die römische Hegemonie sowohl im Tiberraum als auch im übrigen Italien und darüber hinaus, die mit der *pax Augusta* endet, beginnt aber mit dem Kampf zwischen Aeneas und Turnus, der am Beginn des neunten Buches geschildert wird¹⁴². Die Bücher 8 und 9 bilden demnach insofern eine Sinneinheit, als sie jeweils einen Eckpfeiler der römischen Geschichte repräsentieren – den Beginn der Kämpfe mit Aeneas und Turnus, deren Ende mit der Schlacht von Actium – und sich in ihrer inhaltlichen Perspektive auf genannte Ereignisse komplementär zueinander verhalten. Buch 9 behandelt dabei, der Darstellung der Schlacht von Actium am Ende des achten Buches (675-713) folgend, retrospektiv die Vorgeschichte der *pax Augusta*. Der scharfe Einschnitt zwischen Buch 8 und 9 entspricht demjenigen zwischen Buch 3 und 4 in der ersten Hälfte der Aeneis (am Ende des dritten Buches ruht sich Aeneas nach seiner langen Erzählung aus [*quievit*, 718], während am Beginn des vierten Buches, das Dido in unsäglichem Liebesschmerz und größter innerer Unruhe vorführt, mit dem *At* [1] der Gegensatz zum Abschluss des dritten Buches markiert ist). Während in Buch 4 Dido ohne ihren Aeneas ist – zuvor bildete die Gesellschaft der Tafel ein entsprechendes Gegenstück dazu –, agiert in Buch 9 Turnus ohne seinen Hauptgegner, allerdings überstürzt und die Ereignisse missverstehend, während letzterer sich sorgfältig auf den bevorstehenden Krieg vorbereitet und Verbündete anwirbt¹⁴³.

2.3.2. Die Abschnitte der Rede – Text, Textkritisches, Kommentar und Interpretation

Die Ausführungen in diesem Kapitel lehnen sich in vielen Punkten an die Kommentare von Dingel und Hardie¹⁴⁴ an. Sofern ein darin vorzufindender interpretatorischer Ansatz zu einer Stelle des Vergil-Textes mitunter aufgrund fehlender wissenschaftlicher Originalität ohne Belang für das Verständnis des jeweils im Primärtext gegebenen Sinnzusammenhangs erscheint, wird zum Zwecke der Vermeidung eines unübersichtlichen Fußnotenapparats auf ein

Ausführungen bei PRIMMER 1980, für den der „perspektivische[...] Durchblick[...] auf die spätere römische Geschichte bis Augustus“ (85) eine von drei die *Aeneis* konstituierenden Ebenen darstellt.

¹⁴² Juno stachelt mittels ihrer Botin Iris den Turnus zum Kampf auf (siehe die Ausführungen oben).

¹⁴³ HARDIE 1994, 5f. erläutert die Verbindungen von Buch 9 zu anderen Büchern der *Aeneis*. Zur Gesamtstruktur der Aeneis vgl. auch BURCK 1979, 60-63 sowie PRIMMER 1983. Letzterer unterteilt jede Hälfte des Epos (Bücher 1-6 und 7-12) in Blöcke zu jeweils drei Büchern. In der ersten Hälfte bilden die Bücher 2 und 3, 1 und 4 sowie 5 und 6 jeweils eine zusammengehörende Einheit; in der zweiten Hälfte sind es die Bücher 7 und 8, 9 und 10 sowie schließlich 11 und 12.

¹⁴⁴ Vgl. Fußnote 117 sowie die entsprechenden bibliographischen Angaben im Literaturverzeichnis.

durchgehendes, detailliertes Zitieren verzichtet. Die Gliederung des Textes in Abschnitte folgt ihm wesentlich der ihm zugrundeliegenden Argumentationsstruktur¹⁴⁵.

2.3.2.1. Die Verse 128-136a: Vermeintliche *monstra* gegen die Trojaner

*,Troianos haec monstra petunt, his Iuppiter ipse
auxilium solitum eripuit: non tela neque ignes
exspectant Rutulos. ergo maria invia Teucris, 130
nec spes ullae fugae: rerum pars altera adempta est,
terra autem in nostris manibus, tot milia gentes
arma ferunt Italiae. nil me fatalia terrent,
si qua Phryges prae se iactant, responsa deorum;
sat fatis Venerique datum, tetigere quod arva 135
fertilis Ausoniae Troes. [...]*

Gegen die Trojaner richten sich diese Wunderzeichen, ihnen selbst hat Jupiter die gewohnte Hilfe entzogen. Nunmehr warten sie¹⁴⁶ weder auf Wurfgeschosse noch auf Fackeln der Rutuler. Folglich sind die Meere für die Teucrer unzugänglich, keine Hoffnung besteht mehr für sie auf eine Flucht. Der andere Teil der Welt ist ihnen weggenommen, dieses Land aber befindet sich in unseren Händen, so viele tausend italische Stämme sind bewaffnet. Nicht schrecken mich die Schicksalssprüche der Götter ab, wenn sich die Phryger damit brüsten. Es ist dem Fatum und der Venus damit Genüge geleistet, dass Troer die fruchtbaren Flure Ausoniens betreten haben.

Der Beginn von Turnus' Rede stellt die Trojaner als handelnde beziehungsweise erleidende Akteure sowie deren Situation aus Sicht des Sprechers in den Fokus. Bereits das erste Wort nennt sie explizit, und die weiteren Ausführungen stellen sie, vor dem Hintergrund der unmittelbar vorher vollzogenen Schiffsmetamorphose, die Turnus als Götterzeichen gegen die Trojaner deutet (128-129a), als den in Vers 130 genannten Rutulern unterlegen dar. Die beiden Kriegsparteien treten einander in den ersten drei Versen gewissermaßen antithetisch gegenüber, wobei der Sprecher eine Hierarchisierung vornimmt, die Rutuler als den Trojanern überlegen

¹⁴⁵ Diese wird in Kap. 3.2.2. erläutert.

¹⁴⁶ Gemeint sind hier, wie sich aus dem Abschnitt 107-122 ergeben muss, die *naves*. DINGEL 1997, 85 merkt an, nur dieses Subjekt lasse einen schlüssigen Sinnzusammenhang zu.: „*naves* ist gedanklich in *auxilium solitum* impliziert.“ Ebenso deutet HARDIE 1994, 99.

darstellt und die angespannte Situation als harmlos für sein Volk einstuft (129b-130a). Die Trojaner, Hauptfiguren des vorliegenden Redeabschnitts, werden im darauffolgenden Abschnitt – das heißt: in den Versen 136b bis 139 – durch das Ich des sich nun selbst thematisierenden und somit autoreflexiven Sprechers Turnus abgelöst werden¹⁴⁷, wofür ein scharfer inhaltlicher Einschnitt und der Wechsel des personellen Referenzrahmens nötig sind. Zwei Aspekte vereinen die beiden Abschnitte aber dennoch auch über den radikalen Wechsel der im Fokus stehenden Personen hinweg: Das Sachfeld der *fata* (*fatalia* 133, *responsa deorum* 134, *fatis* 135, *fata* 137) bildet in inhaltlicher Hinsicht einen durchgängigen Bezugsrahmen unabhängig von handelnden oder erleidenden Figuren¹⁴⁸. Aus rhetorischer Sicht dagegen bilden die Verse 133b bis 138 eine *praesumptio*, eine Antwort auf einen nicht genannten, aber aus Turnus' Worten eruierbaren Einwand von trojanischer Seite¹⁴⁹. Dass Turnus im Rahmen dieser Reaktion auf den imaginierten gegnerischen Einwurf sein eigenes Ich in evident starkem Maße hervorhebt, kann durchaus als Hinweis darauf gedeutet werden, dass der Einwand den Sprecher auf emotionaler Ebene beunruhigt und er versuchen muss, über einen möglichen Wahrheitsgehalt des Einwandes und einen daraus für sich resultierenden Unsicherheitsfaktor hinwegzutäuschen. Nichtsdestoweniger gibt sich Turnus auf Anhieb siegessicher.

Auf die Spitzenposition der *Troiani* im ersten Vers der Rede ist bereits hingewiesen worden. An das Ende desselben Verses setzt Turnus den Göttervater Jupiter, dessen Namen er mit dem Demonstrativpronomen *ipse* versieht. Mit der Sperrung kennzeichnet Turnus die den Trojanern scheinbar feindlich gesinnte Haltung, die Opposition Jupiters, ist dieser doch, wie Turnus richtig erkennt, schließlich Urheber der *monstra* (128), die der Rutulerfürst jedoch fälschlicherweise zu seinen eigenen Gunsten interpretiert¹⁵⁰. Die Trojaner befinden sich – so stellt Turnus die Lage inhaltlich und Vergil anhand der Versstruktur auch strukturell dar – im Spannungsfeld menschlicher und göttlicher Kräfte. Außerdem irrt Turnus, wenn er in den Versen 129b-130a annimmt, die Trojaner wollten einen Angriffskrieg starten, den sie allerdings ohnehin verlieren würden.

Die sich wohl an dieser Stelle mitunter äußernde *intentio auctoris*¹⁵¹, Turnus als von Hochmut Getriebenen, Irrenden und die Wahrheit Verkennenden darzustellen¹⁵², lässt sich durch den

¹⁴⁷ Von sich spricht Turnus bereits in Vers 133 ([...] *nil me fatalia terrent*), allerdings in merklich dezenterer Form als ab Vers 136b. Dazu siehe Kap. 2.3.2.2. und 2.3.2.3.

¹⁴⁸ Explizit weist Turnus in den Versen 136b-137a auf *seine fata* hin. Siehe dazu Kap. 2.3.2.2.

¹⁴⁹ Vgl. zu diesem rhetorischen Stilmittel bspw. KOLMER – ROB-SANTER 2002, 94f.

¹⁵⁰ Turnus „is unable (or unwilling) to read into the sign [...] more than a literalist military assessment of possibilities; [...] But we should also allow that it is the mark of a good general to capitalize on inauspicious moments [...]“ (HARDIE 1994, 99).

¹⁵¹ Auf das Prinzip der *intentio auctoris* nach Eco ist im Rahmen dieser Arbeit bereits mehrfach hingewiesen worden. Vgl. ECO 1995, 35-39.

¹⁵² Darauf wird in den folgenden Kapiteln, vor allem in Kap. 2.4. noch zurückzukommen sein.

Rekurs auf einen größeren intratextuellen Komplex, der am Begriff der *monstra* (128) festzumachen ist, unterstreichen. Während Turnus glaubt, die Ereignisse, die er als *monstra* bezeichnet, geschähen zu seinen Gunsten, weiß der Leser, der die negative Konnotation des Begriffs aus einer Vielzahl weiterer Szenen innerhalb der *Aeneis* kennt – im Folgenden wird nur auf wenige, repräsentative Beispiele verwiesen –, dass Turnus, ohne es zu wissen, sein eigenes Verderben prophezeit – und es wird nicht bei diesem einen Mal bleiben, wie später noch zu zeigen sein wird. So bezieht sich etwa Sinon¹⁵³ an einer Schlüsselstelle seiner Rede im zweiten Buch – wohlgerne im Rahmen jener großangelegten Lüge, die erst dazu führen wird, dass die Trojaner das Pferd und mit ihm griechische Soldaten in die Stadt ziehen und damit, sich dessen nicht bewusst, für den endgültigen Untergang der Stadt sorgen – auf vermeintliche *monstra* (*monstris*, 171)¹⁵⁴: ein rhetorischer Kunstgriff, der das vorher Gesagte mit einem scheinbaren göttlichen Willen untermauert und absichert. Diese *monstra* sind, zumal in ihnen ein göttliches Wirken sichtbar zu werden scheint und sie ebenso scheinbar das vorher Gesagte (*aversa dea mens*, 170c) bestätigen, ein wesentliches Element der Argumentationsstruktur von Sinons Erzählung – das Pferd, in dem in Wahrheit griechische Männer verborgen sein werden, diene immerhin der Sühne für den Frevel an Pallas Athene¹⁵⁵ – sowie von hohem Gewicht im Hinblick auf die Gesamtwirkung des Trugs, dem die Trojaner erliegen. Gerade also das harmlos wirkende trojanische Pferd, in Wahrheit aber das endgültige Todesurteil für die Trojaner und ihre Stadt, seine Existenz und Präsenz vor den Toren Trojas, wird von Seite der Griechen mit scheinbaren *monstra* gerechtfertigt. Gefestigt wird diese Aussage wenige Verse später, in Vers 245 desselben Buches, wo das hölzerne Pferd selbst als *monstrum infelix* bezeichnet wird. Vergil legt die Formulierung einem geläuterten Aeneas in den Mund. Dieser tritt zum Zeitpunkt seines Berichts von den Ereignissen mit einem Wissen auf, dass er erst nach dem erzählten Geschehen erwerben und bewerten hat können – zum Zeitpunkt des Geschehen konnte er mangels nötigen Wissens das Pferd noch nicht als *monstrum*, das er in der Retrospektive sogar mit dem intensivierenden Epitheton¹⁵⁶ *infelix* versieht, im hier dargelegten negativen Sinn wahrnehmen.

Auch in 3, 26 steht das *monstrum* (3, 26), diesmal mit dem Adjektiv *mirabile* versehen, stellvertretend für eine Täuschung, die Aeneas erlebt: Eben wähnte Aeneas sich und seine

¹⁵³ Mit den drei Teilen der Sinon-Rede im zweiten Buch der *Aeneis* (69-72 bzw. 77-104; 108-144; 154-194) setzt sich u. a. ausführlich auseinander ERDMANN 2000, 25-116.

¹⁵⁴ Vgl. v.a. 2, 162-171.

¹⁵⁵ Vgl. 2, 183f.

¹⁵⁶ RIEKS 1989, 12: Der Erregung und Steigerung des Pathos dient auch das Vergilische Instrumentarium der Epitheta. Wenige, alltägliche Adjektive und die knappe Reihe der gebräuchlichen Quantitätsepitheta erscheinen in ungewöhnlich hoher Frequenz und in Zuordnung zu jeglichen Nomina, um so die Imagination des Hörers zu eigener affektischer Füllung herauszufordern.“

Begleiter noch auf freundlich gesinntem Boden – er hatte bereits mit dem Bau einer Siedlung begonnen –, da erfährt er, dass er, ohne es zu wissen, durch das Ausreißen der Sträucher das Grab des Polydorus geschändet hat. Dieser, ein Sohn des trojanischen Königs Priamus, wurde hier von seinem Ziehvater Polymestor, verleitet durch *auri sacra fames* (3, 57a; „verfluchte Goldgier“) getötet. Die aus dem Boden dringende Stimme des Ermordeten selbst offenbart Aeneas den Frevel und verweist auf dessen aktuelle Position als Ort des Verbrechens. Die Trojaner entscheiden, das Land zu verlassen, nicht aber, ohne dem Priamus-Sohn ein ordnungsgemäßes Begräbnis auszurichten¹⁵⁷.

Ebenfalls im dritten Buch lässt Vergil den Titelhelden folgendermaßen sprechen (214f.):

*tristius haud illis monstrum, nec saevior ulla
pestis et ira deum Stygiis sese extulit undis.* 215

Galten die *monstra* in den vorherigen Beispielen jeweils als *infelix* und *mirabile*, so erscheint das *monstrum* nun als *tristius* und gleichbedeutend einer *saevior pestis* und gar der *ira deum* und bildet somit eines der drei Glieder einer sich über die beiden Verse erstreckenden und schließlich im Götterzorn mündenden Klimax.

Wenig später trifft der Begriff auch Polyphem, der gewaltsam seines Augenlichts beraubt wurde und daher einen schrecklichen Eindruck auf die Trojaner machen muss, zumal der Begriff dort sogar mit drei Attributen – *horrendum*, *informe* und *ingens* – spezifiziert wird¹⁵⁸. Eine ähnliche asyndetische Formulierung wie in 3, 658, in der der Begriff des *monstrum* ebenfalls auftritt, findet sich im Übrigen in 4, 181¹⁵⁹, eingebettet in die Beschreibung der Fama¹⁶⁰, die unmittelbar nach der Besiegelung des *coniugium* zwischen Aeneas und Dido¹⁶¹ für die Verbreitung der Neuigkeit sorgt und damit den bekannten Ausgang des Dido-Buches einleitet, der in Vers 181 implizit – bedenkt man die an den genannten Beispielen erläuterte Konnotation von *monstrum* und die Bedeutungen der vielen damit kongruierenden Attribute – bereits vorweggenommen ist.

Noch zu zwei Beispielen aus der zweiten Hälfte des Epos: In 7, 81 weisen die *monstra*¹⁶² auf die Ankunft eines *externus gener*¹⁶³, also eines auswärtigen Schwiegersohns für Latinus hin,

¹⁵⁷ Die Aeneaden in Thrakien: 3, 13-68.

¹⁵⁸ Vgl. 3, 658.

¹⁵⁹ *monstrum horrendum, ingens, cui quot sunt corpore plumae*, / [...]

¹⁶⁰ Die Beschreibung der Fama findet sich in 4, 173-181.

¹⁶¹ Vgl. die Schilderung in 4, 160-172.

¹⁶² Gemeint sind die im Rahmen der Verse 7, 59-80 geschilderten Prodigien.

¹⁶³ Vgl. 7, 68f; im Plural: 7, 98.

damit einerseits auf die bevorstehenden Kämpfe in Latium, andererseits auf die sichere Erfüllung des Fatums. Von doppelter intratextueller Bedeutung hingegen sind die Verse 341-353 aus demselben Buch. Allecto ist eben von Juno beauftragt worden, Zwietracht zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Trojanern zu säen und einen Krieg herbeizuführen¹⁶⁴:

*Exim Gorgoneis Allecto infecta venenis
 principio Latium et Laurentis tecta tyranni
 celsa petit tacitumque obsedit limen Amatae,
 quam super adventu Teucrum Turnique hymenaeis
 femineae ardentem curaeque iraeque coquebant. 345
 huic dea caeruleis unum de crinibus anguem
 conicit inque sinum praecordia ad intima subdit,
 quo furibunda domum monstro permisceat omnem.
 ille inter vestes et levia pectora lapsus
 volvitur attactu nullo fallitque furem 350
 vipeream inspirans animam; fit tortile collo
 aurum ingens coluber, fit longae taenia vittae
 innectitque comas et membris lubricus errat.*

Bemerkenswert ist an dieser Stelle nicht nur, dass der Begriff des *monstrum*, der zur Beschreibung der Zorn und Raserei auslösenden Schlange verwendet wird, wiederum einen Vorverweis auf den bevorstehenden Krieg in Latium darstellt und damit die oben genannte Deutung des Begriffs in 7, 81 bestätigt, sondern vor allem, dass durch das Bild der Schlange auf das zweite Buch rekuriert wird, das, wie Holzberg deutlich herausgearbeitet hat, als Buch vom finalen Kampf um Troja mit dem für das durch die Griechen herbeigeführte Unheil stehenden und daher durchwegs negativ konnotierten Schlangemotiv durchsetzt ist¹⁶⁵. Dieser Rückverweis auf den Inhalt des zweiten Buches unterstreicht, zumal er über den Umweg der eben genannten intratextuellen Beziehung auch im *monstrum*-Begriff der Turnus-Rede mitschwingt, einerseits das Gebaren des Sprechers als eines legitimen Nachfolgers der griechischen Helden, die Troja auf brutale Weise erobert haben, und andererseits die Selbststilisierung des Turnus als Nachfolger des Menelaos und die damit suggerierte Parallele

¹⁶⁴ Vgl. 7, 331-340. Vergil stellt hier, im ersten Buch der zweiten Werkhälfte, eine Analogie zu einer Stelle aus dem ersten Buch des Werks her, wo Juno Aeolus beauftragt, die Winde loszulassen und damit einen Seesturm auszulösen, der die Trojaner in Not geraten lässt (1, 65-75).

¹⁶⁵ Vgl. HOLZBERG 2006, 154-159.

zu einer Figur, deren Beweggrund für einen Krieg gegen Troja ebenso wie bei Turnus, der sich um die ihm verheißene zukünftige Gattin Lavinia betrogen sieht¹⁶⁶, an einer Frau, der von Paris gestohlenen Gattin Helena, hing¹⁶⁷. In einem Deutungsaspekt aber unterscheidet sich das Schlangenmotiv im siebten Buch von jenem in Buch 2: Während sie dort für ein faktisch eingetretenes Ereignis stehen, nämlich für den tatsächlichen Untergang Trojas und das Blutvergießen, vertreten sie hier eine subjektive Wunschvorstellung, deren tatsächliche Umsetzung zu einem in der Zukunft liegenden Zeitpunkt erwartet, aber niemals stattfinden wird: den erneuten Sieg gegen und die Vernichtung der als Eindringlinge empfundenen Trojaner, damit auch die Vermeidung einer Durchmischung des einheimischen Volkes mit den Trojanern und die Sicherung Lavinias als Gattin des Turnus.¹⁶⁸

Die Formulierung *non tela neque ignis* in Vers 129b ist nicht als bloßes Hendiadyoin aufzufassen, wie ein Vergleich mit den Versen 231b-232 zeigt, wo die zu Nymphen gewordenen Fichten des Idagebirges ([...] *Idaeae* [...] *pinus*, 230) dem Aeneas¹⁶⁹ bestätigen, dass Turnus seinerseits sie tatsächlich mit Waffen und Feuer ([...] *ferro* [...] *flammaque premebat*, 232) bedroht hat.

nec spes ullae fugae (131a) verwendet Vergil auch in 10, 121, wo die Rutuler erneut zum Angriff gegen die Trojaner ansetzen und diese in Bedrängnis geraten. Dass Vergil diese Formulierung in die beiden Szenen einfließen hat lassen, mag einer gewissen Ironie geschuldet sein: Die Trojaner haben ja gemäß dem Fatum ihre Destination erreicht, sie *müssen* und *wollen gar nicht* mehr fliehen. Aus Sicht des Turnus bleiben den Trojanern zwei Optionen: entweder die Flucht – die nicht mehr möglich ist – oder die Niederlage – die deshalb vorprogrammiert sei. Eine dritte Möglichkeit, dass nämlich die Trojaner tatsächlich die neuen Herren über Latium – die plakativ in die Mitte des Verses 131 gesetzten *res* (in grammatisch angepasster Form) – werden könnten, schließt er kategorisch aus.

rerum (131) ist als Gesamtheit von Land und Meer zu verstehen, wie auch eine bemerkenswerte intratextuelle Parallele unterstreicht: als *rerum dominos* bezeichnet Jupiter nämlich die Römer

¹⁶⁶ Vgl. 9, 138a sowie dazu Kap. 2.3.2.2.

¹⁶⁷ Konkret handelt es sich um die Verse 9, 138b-145, auf die in Kapitel 2.3.2.3. eingegangen werden wird.

¹⁶⁸ Dagegen ist der Begriff *monstrum* positiv besetzt, wen damit eines der Prodigien bezeichnet wird. Diese weisen Aeneas gewissermaßen den durch das Fatum vorgegebenen Weg. Für einen Überblick über die Prodigien in der *Aeneis* vgl. SUERBAUM 1999, 259-262. Zum generellen Bedeutungsspektrum des Begriffs *monstrum* vgl. den Artikel von SZANTYR 1963.

¹⁶⁹ Dieser und die gewonnenen Verbündeten kehren eben auf Schiffen zum Schauplatz der Auseinandersetzung mit den Rutulern zurück, als die Nymphen Aeneas erkennen und ihn umkreisen (10, 215-224). Sie schildern ihm die aktuelle Situation zwischen Trojanern und Rutulern und geben Hinweise für sein weiteres Handeln (10, 228b-245). Der Szene geht der sog. Etruskerkatalog voraus (10, 166-214).

in der Zukunftsvision, die er seiner Tochter Venus eröffnet¹⁷⁰, die ihrerseits besorgt um das Wohl ihres Sohnes Aeneas ist¹⁷¹. Ein direkter Bezug der Stelle aus Turnus' Rede zur Parallele aus Buch 1 zeigt: Der *andere Teil* der Welt mag den Trojanern zwar weggenommen sein (*rerum pars altera adempta*¹⁷² est, 131b), aber von Latium aus werden sie zu *rerum domini* werden, zu Herren über die gesamte Welt. Einschränkende Begriffe wie in 9, 131b (*pars altera*) fehlen in der Stelle im ersten Buch. Am Ende des zweiten Buches der *Georgica* stellt Vergil die Stadt Rom im Zuge einer inhaltlichen Klimax als strahlendste Stadt in der Welt vor ([...] *rerum* [...] *pulcherrima Roma*; *georg.* 2, 534): ebenfalls ein Hinweis – diesmal in der Retrospektive – darauf, dass die *res* bei Vergil stets für die römische Weltherrschaft stehen. Dass Vergil gerade Turnus das Wort in den Mund nehmen lässt, verrät auch hier die der Aussage zugrunde gelegte Ironie.

Das erste Wort in Vers 132, *terra*, ist antithetisch zu *rerum pars altera* aufzufassen. Sowohl jener Teil der Welt sei den Trojanern, so Turnus, nun versperrt, als auch dieser: *terra autem in nostris manibus* (132a). Die Feinde gelten dem Turnus gewissermaßen als Heimatlose. Dingel weist auf die Doppeldeutigkeit der Formulierung *in manibus esse* hin¹⁷³: Zum einen bedeute es wörtlich genommen „in unseren Händen“, zum anderen im übertragenen Sinne „zum Greifen nahe“. Turnus wird allerdings wohl kaum ausdrücken wollen, dass das Land, das er mit stolzem Gehabe bereits als das Seine ansieht, zum Greifen nahe sei – wenn schon, steht hier aus Turnus' Sicht die dauerhafte Sicherung der Macht über dieses Land in Aussicht. Dass Vergil seine Figur den Plural anstatt der in diesem Zusammenhang üblicheren Singularform von *manus* gebrauchen lässt, ist nach Dingel als im Rahmen des von der dichterischen *licentia* Erlaubten zu betrachten. Den Gebrauch der Pluralform *gentes* (mit entsprechenden Attributen) anstelle des entsprechenden Singulars in Vers 132 – in 6, 757 war bereits der Singular verwendet worden – erklärt Dingel mit der größeren rhetorischen Wirksamkeit der Pluralform. Auch die Singularform *gentis* wäre als *lectio facilior* möglich. An der grammatischen Frage nach dem Numerus und der Tatsache, dass Vergil sich in der *Aeneis* offenbar nicht durchgehend an einen Numerus hält, hängt im wissenschaftlichen Diskurs die inhaltliche Frage nach der Anzahl der

¹⁷⁰ Mit der historischen Dimension der drei wichtigen Ausblicke in der *Aeneis* beschäftigt sich bspw. JAHN 2007 (siehe dazu Fußnote 141).

¹⁷¹ Vgl. die gesamte Szene zwischen Venus und Jupiter 1, 223-296; für die konkrete Stelle vgl. 1, 282.

¹⁷² Die Handschrift R und Servius (*Aen.* 9.131 kontrollieren) schlagen hier *dempta* vor, zumal damit eine Synaloiphe am Versende vermieden würde. DINGEL 1997, 85 hält *dempta* allerdings nicht für wahrscheinlich, da Vergil meistens und vor allem für das Partizip Perfekt Passiv *adimere* als Grundwort verwendet. Somit sei es durchaus möglich, dass Vergil hier die Synaloiphe in Kauf nimmt und sich für das bei ihm übliche Grundwort entscheidet.

¹⁷³ Vgl. DINGEL 1997, 85f.

italischen Völker, die an der Seite des Turnus kämpfen, beziehungsweise die Frage nach deren Wahrnehmung als Einheit oder Vielheit¹⁷⁴.

Die Formulierung *si qua Phryges prae se iactant* in Vers 134a bezeichnet Dingel als „rhetorisch geschickte Einschränkung“: „Turnus sät Zweifel an der Existenz der *responsa*, ohne für diese Zweifel eintreten zu müssen.“¹⁷⁵ Die Konjunktion *si* erfüllt eine doppelte Funktion, aus grammatischer Sicht eine *konditionale* – Turnus zweifelt darüber, ob es die *fata* überhaupt gibt – aus inhaltlicher Sicht eine *faktische* („dass“) – Turnus verspottet die Trojaner, die einen göttlichen Auftrag, sofern es ihn gibt, für sich beanspruchen.

Schließlich ist auffällig, wie auch Dingel festgestellt hat¹⁷⁶, dass dem Substantiv *Ausonia* (in Vers 136 als Genitiv *Ausoniae*) nur an dieser einen Stelle der *Aeneis* ein Attribut beigefügt ist, das seinerseits in der *Aeneis* nur hier und auch in den *Georgica* nur fünfmal – mit den jeweiligen Bezugswörtern *campus* (*georg.* 2, 185; 191), *tellus* (2, 252), *seges* (4, 128) und *arbos* (4, 142) – auftritt: das Adjektiv *fertilis*. Man kann Dingel wohl zustimmen, wenn er meint, Turnus treffe mit der Formulierung *fertilis Ausoniae* eine sarkastische Aussage, indem er damit nämlich darauf anspielt, dass die Trojaner zwar ein vielversprechendes, fruchtbares Land vor ihren Augen hätten, aber letztlich, zumal sie ohnehin besiegt würden, nichts davon haben werden. Eine noch böswilligere Aussageabsicht unterstellt man Turnus, indem man – anders nuanciert als bei Dingel – annimmt, Turnus markiere hier klar das eigene Revier und impliziere damit auch die Ablehnung alles Fremden und die grundsätzliche Weigerung, eigenes Hab und Gut zu teilen und den Ankömmlingen zugänglich zu machen. Mit anderen Worten: Turnus erscheint alles andere als kompromissbereit und lehnt eine friedliche Verständigung mit den Trojanern dezidiert ab.

2.3.2.2. Die Verse 136b-138a: Die *fata* des Turnus

[...] *sunt et mea contra*
fata mihi, ferro sceleratam excindere gentem
coniuge praerepta; [...]

¹⁷⁴ Ebenda, 86.

¹⁷⁵ Ebenda.

¹⁷⁶ Vgl. DINGEL 1997, 87.

Dagegen habe auch ich meine Fata, nämlich mit dem Schwert, vorzeitig der Gattin beraubt, ein verbrecherisches Volk zu vernichten.

In Bezug auf diese Verse der Rede ist die Frage gestellt worden, welche *fata* Turnus meine¹⁷⁷ und wer dessen *fata* garantiere. Dingel nennt Möglichkeiten der Deutung¹⁷⁸: Turnus beziehe sich entweder auf ein Orakel, das dem Leser bisher nicht bekannt ist; möglicherweise interpretiert er aber den Spruch des Faunus¹⁷⁹ – wie schon Amata, die 7, 367-372 festgestellt hat, dass Turnus, „wenn man zurückgeht zur Urherkunft des Hauses“¹⁸⁰, Griechen sei – oder die Worte der Iris¹⁸¹ zu seinen Gunsten. Schließlich ließe sich auch vermuten, Turnus sehe „seinen moralischen Anspruch [Lavinia zur Gattin zu nehmen] als Beweis dafür [...], daß [sic] ihm der Sieg sicher sei.“¹⁸² Tatsächlich haben aber auch die Italer (nicht näher beschriebene) *fata*, was Jupiter in der Götterversammlung bestätigt¹⁸³. Überheblich wirkt es aber, dass Turnus diese *fata* zu den *seinen* erklärt und möglicherweise ist *sunt et mea / fata contra mihi* an dieser Stelle absichtlich als Vermischung zweier Formulierungen¹⁸⁴ konstruiert und daher eine mit Ironie unterlegte, auktoriale Kritik an der Figur des seine *ganz eigenen* Ziele verfolgenden Turnus¹⁸⁵. Die nähere Betrachtung der Formulierung *sceleratam exscindere gentem* legt nahe, *gentem* auf die Trojaner und *sceleratam* auf den Umstand zu beziehen, dass letztere aus Sicht des Turnus Eindringlinge in fremdes Gebiet sind und zudem Herrschaftsansprüche stellen¹⁸⁶. Dass solche Ansprüche durch das Fatum abgesichert sind, erkennt Turnus naturgemäß, wie bereits mit Blick auf vorherige Aussagen angemerkt worden ist.

coniuge praerepta schließlich steht für „de[n] logische[n] und moralische[n] Angelpunkt der Rede“¹⁸⁷. Das Verb *praeripere* taucht in der *Aeneis* nur noch als Partizip Perfekt Passiv in der Formulierung *praereptus amor* (4, 516) auf. Nicht zufällig aber dürfte diese einzige Parallele an jener Stelle vorzufinden sein, an der die ehemals Geliebte des Aeneas, Dido, in einem Zustand der Verzweiflung den eigenen Selbstmord vorbereitet: Nicht nur das von der Stirn

¹⁷⁷ „T. almost redefines fate as ‘that which is morally fitting’, or even as ‘that which lies in the strength of my weapons’;“ (HARDIE 1994, 100).

¹⁷⁸ Vgl. DINGEL 1997, 87.

¹⁷⁹ Vgl. 7, 96-101.

¹⁸⁰ [...] *si prima repetatur origo* (371).

¹⁸¹ Vgl. 9, 6-13.

¹⁸² DINGEL 1997, 87.

¹⁸³ 10, 109: *seu fatis Italum castra obsidione tenentur*.

¹⁸⁴ Vgl. DINGEL 1997, 87. HARDIE 1994, 100 hält fest, die Kombination von *mea* und *mihi* sei „heavily emphatic“.

¹⁸⁵ Vgl. auch BURCK 1979, 92.

¹⁸⁶ Vgl. DINGEL 1997, 88 sowie HARDIE 1994, 100. „The [...] scs emphasize T.’s hatred.“ (Ebenda).

¹⁸⁷ DINGEL 1997, 88. Vgl. auch die weiteren Ausführungen ebenda. HARDIE 1994, 100 hierzu: „in fact Lavinia is not even T.’s *sponsa*. The anticipatory use of *coniunx* [...] serves T.’s analogy between himself and Menelaus [...]“.

eines neugeborenen Fohlens gerissene Gewächs ([...] *revulsus* / [...] *amor*, 515f.¹⁸⁸) wurde von der Mutter getrennt, sondern auch Dido unfreiwillig von Aeneas – und ebenso unfreiwillig wird Turnus seiner zukünftigen Gattin beraubt werden. Die durch das nur an den genannten beiden Stellen des Epos gesetzte Verb *praeripere* stellt in letzter Instanz auch einen Hinweis darauf dar, dass Turnus – wie Dido – mit seinem Handeln auf seinen eigenen Tod zusteuert. Es scheint aufgrund dieses interpretatorischen Ansatzes daher etwas kurz gegriffen, wenn Dingel mit Blick auf die Verwendung des Verbs feststellt, dass „das Verb gerade in einem solchen Zusammenhang [das heißt: im Rahmen der an beiden Stellen vorliegenden Motivik] traditionell“¹⁸⁹ gewesen sein könnte.

2.3.2.3. Die Verse 138b-145: Turnus als neuer Menelaos – die Rutuler als neue Argivi

[...] *nec solos tangit Atridas*
iste dolor, solisque licet capere arma Mycenis.
“sed periisse semel satis est”: peccare fuisset 140
ante satis, penitus modo non¹⁹⁰ genus omne perosos
femineum. quibus haec medii fiducia valli
fossarumque morae, leti discrimina parva,
dant animos; at non viderunt moenia Troiae
Neptuni fabricata manu considerare in ignis? 145

Nicht nur die Atriden berührt ein solcher Schmerz, nicht nur den Mykenern ist es erlaubt, zu Waffen zu greifen. „Aber es reicht, einmal zugrunde gegangen zu sein“: Genug wäre es gewesen, dass sie damals frevelten, um sodann beinahe das ganze Frauengeschlecht zu hassen. Ihre Sicherheit beruht auf dem Wall, der zwischen ihnen und uns liegt, und auf den Hindernissen der Gräben, einem geringen Abstand zwischen Leben und Tod. Das gibt ihnen Mut. Aber haben sie nicht gesehen, wie die von Neptuns Hand errichteten Mauern Trojas in Flammen aufgegangen sind?

¹⁸⁸ Vgl. BINDER – BINDER 2012, 771.

¹⁸⁹ DINGEL 1997, 88.

¹⁹⁰ Hierzu HARDIE 1994, 101: „But the limiting phrase *modo non* is awkward, and the text may be corrupt.“

Turnus spielt zunächst darauf an, dass auch Menelaos und Agamemnon aufgrund des Raubes der Helena durch Paris einen Krieg gegen Troja (*capere arma* in Vers 139 spielt explizit auf diesen an) initiiert haben¹⁹¹. Auch schwingt in der Aussage wohl das private Schicksal Agamemnons mit, dessen Frau Klytaimnestra in Aigisthos einen neuen Liebhaber gefunden und dessen Sohn seinen Vater durch die Ermordung der Mutter und des Aigisthos gerächt hat¹⁹². Turnus sichert hier sein Verhalten durch ein *exemplum* aus der Vergangenheit ab: Auch ihm stehe es, wie den Griechen, zu, mit Waffengewalt um eine Frau zu kämpfen. Er betrachtet sich als neuer Menelaos, der die aus seiner Sicht uneinsichtigen und verblendeten Trojaner nun ein zweites Mal zu besiegen habe: Schon damals, im Kampf um Troja, hätten die nun in Latium Angekommenen die Konsequenzen aus ihrer Niederlage ziehen müssen, anstatt sich nun ein zweites Mal in den Kampf – dessen Motivation, wie festgestellt, wiederum eine Frau ist, nämlich Lavinia – zu begeben¹⁹³. Turnus fühlt sich so siegessicher – werde er doch von *fata* gelenkt –, dass er sogar die Worte von sich ihrer Unterlegenheit viel zu spät bewusst und daher einsichtig gewordenen Trojanern imaginiert (140).

Einer Interpretation der Stelle förderliche intratextuelle Bezüge gehen in diesem Abschnitt vor allem von den *leti discrimina*, der Schwelle zwischen Leben und Tod, aus. In 3, 685 wird der Weg, der zwischen Skylla und Charybdis hindurchführt *utrimque* als Weg am Abgrund des Todes bezeichnet (*viam leti discrimine parvo*). Die Formulierung taucht hier exakt an jener Stelle auf, an der sich Aeneas daran erinnert, dass Helenus ihn nachdrücklich gemahnt hat, nicht zwischen Skylla und Charybdis mit dem Schiff durchzufahren, um damit Todesgefahren zu vermeiden¹⁹⁴. An diese Anweisung hält er sich nun. Auch die *fossae* in der Rede des Turnus führen als *leti discrimina*, sollten sie überschritten werden, in den sicheren Tod. Ironischerweise widerfährt letzterer schließlich nicht Aeneas, dem die Aussage als Prophezeiung gilt, sondern dem Redner Turnus selbst. Turnus spricht, mit anderen Worten, ein drittes Mal in seiner Rede – wenn man die *monstra* und die davon abhängigen intratextuellen Bezüge als entsprechendes Signal deutet und davon ausgeht, dass *sceleratam excindere gentem* (137) von Vergil ebenfalls auf Selbiges abzielt¹⁹⁵ – unbewusst sein eigenes Schicksal an. Wiederum entblößt und kommentiert Vergil zwischen den Zeilen den Charakter und das Verhalten seiner Figur, die,

¹⁹¹ Siehe dazu auch die entsprechenden Bemerkungen in Kap. 2.3.2.1.

¹⁹² Unter anderem haben sich die drei griechischen Tragödiendichter Aischylos, Sophokles und Euripides dem Elektra-Stoff gewidmet.

¹⁹³ *considerare in ignis* findet sich auch in 2, 624. Damit ist wörtlich an die Ereignisse des zweiten Buches angeknüpft. Vgl. HARDIE 1994, 101.

¹⁹⁴ Vgl. hierzu auch die Helenus-Prophezeiung in 3, 374-462 und darin speziell 410-432.

¹⁹⁵ Siehe dazu auch die entsprechenden Ausführungen in Kap. 2.3.2.2.

geleitet von Hochmut¹⁹⁶, an einer Illusion hängt und aus Verblendung handelt. Er macht Turnus lächerlich, lässt ihn auf der Oberfläche selbstsicher erscheinen, nur aber, um den Gegensatz von Schein und Wahrheit und die Absurdität von Turnus' Worten hervorzuheben. Der Illusion des Turnus steht der dem Leser wohlbekannte und von einem tatsächlichen Fatum untermauerte Verlauf der Ereignisse gegenüber, dem Hochmut des Fürsten an dieser Stelle dessen Unterlegen- und Untergebenheit Aeneas gegenüber in der Schlusszene¹⁹⁷. Die Parallele in 10, 511¹⁹⁸ kann das eben Festgestellte nur noch bestätigen: Dort tritt die Formulierung unmittelbar vor der Aristie des Aeneas¹⁹⁹ auf, der als Rache für den Tod des Pallas unter den Rutulern ein Blutbad anrichtet. Aeneas strebt dabei umgehend zu Turnus, der in einer Apostrophé²⁰⁰ sogar deutlich hervorgehoben und als *superbus* erscheint (513-515a):

*proxima quaeque metit gladio latumque per agmen
ardens limitem agit ferro, te, Turne, superbum
caede nova quaerens. [...]*

515

Auf eine Stelle in Silius Italicus' *Punica* sei noch hingewiesen, zumal auch zwei Reden aus diesem Werk im Rahmen der vorliegenden Arbeit ein Kapitel gewidmet ist²⁰¹. Dort, in Vers 266 des zwölften Buches, wird die Formulierung zu einem Zeitpunkt der Handlung verwendet, an dem Hannibal knapp dem Tod durch den Speer des Marcus Claudius Marcellus – dieser hat nach der Niederlage von Cannae den Oberbefehl über den noch verbleibenden Teil der römischen Armee übernommen und beschützt nun Nola vor dem Eindringen Hannibals²⁰² – entronnen ist und sich von seinem Platz entfernt, ohne einen Zweikampf mit Marcellus auszutragen. Der Speer trifft hingegen einen anderen Karthager, Gestar, der sich, um den Feldherrn zu retten, vor Hannibal und dadurch dem Speer in den Weg geworfen hat²⁰³.

¹⁹⁶ Das Attribut *audax* erhält Turnus von Vergil erst ab dem neunten Buch, auch in der Einleitung zur hier untersuchten Rede (*at non audaci Turno fiducia cessit*, 126).

¹⁹⁷ HARDIE 1994, 100 kommentiert zu den Versen 133f.: „Contrast with T.'s rash dismissal here of the 'gods' fate-revealing oracles' his panic-stricken recognition of the truth at the end of the epic [...].“ Zur Schlusszene der *Aeneis* vgl. v.a. 12, 926b-938a sowie die entsprechenden Ausführungen bei PRIMMER 1968.

¹⁹⁸ *Advolat Aeneae tenui discrimine leti.*

¹⁹⁹ Vgl. 10, 510-605.

²⁰⁰ Diese zählt nach RIEKS 1989, 11 zu den „formalen Mittel[n] der Pathoserregung“.

²⁰¹ Siehe Kap. 3.

²⁰² Sil. *Pun.* 12, 158-294.

²⁰³ Zum zwölften Buch der *Punica* vgl. etwa DORFBAUER 2008.

2.3.2.4. Die Verse 146-155: Turnus' Angriffsstrategie

*sed vos, o lecti, ferro qui scindere vallum
apparat et mecum invadit trepidantia castra?
non armis mihi Volcani, non mille carinis
est opus in Teucros (addant se protinus omnes
Etrusci socios); tenebras et inertia furta* 150
*[Palladii caesis late custodibus arcis]
ne timeant, nec equi caeca condemur in alvo:
luce palam certum est igni circumdare muros.
haud sibi cum Danais rem faxo et pube Pelasga
esse ferant²⁰⁴, decimum quos distulit Hector in annum.* 155

Aber, erwählte Männer, wer von euch schickt sich an, mit seiner Waffe den Wall zu durchbrechen und fällt mit mir in das aufgebrachte Lager ein? Ich brauche nicht die Waffen des Vulkanus, keine tausend Schiffe, um gegen die Teukrer vorzugehen (mögen sich ihnen sogleich alle Etrusker als Verbündete anschließen!); nicht fürchten brauchen sie Nacht und feigen Raub des Palladiums, nachdem weithin die Wachen der Burg getötet worden sind, auch werden wir uns nicht im dunklen Bauch eines Pferdes verbergen: Beschlossene Sache ist, dass wir bei Tag und in aller Öffentlichkeit ihre Mauern mit Feuer umgeben. Nicht sollen sie sagen – das werde ich garantieren –, sie hätten es mit Danaern oder pelasgischen Männern zu tun, die Hektor bis ins zehnte Jahr warten ließ.

Turnus wendet sich mit Vers 146, der einen scharfen Einschnitt in der Rede markiert, von den Trojanern ab, deren Präsenz als implizite Adressaten im Hintergrund der Rede bisher durchgehend spürbar war, und in pathetischer Weise, zumal in doppelter, davon einmal mit Interjektion verstärkter, direkter Anrede (*vos, o lecti*, 146) den eigenen, offenbar auserwählten (*lecti*)²⁰⁵ Männern zu. Er will den Angriff auf die Trojaner damit starten, eine Kluft in den Wall zu hauen, der die beiden Parteien voneinander trennt, und schließlich in das feindliche Lager eindringen (das Hysteron proteron *trepidantia castra* [147] zeigt, dass Turnus das Gelingen des Vorhabens bereits als gewiss ansieht). Dies will er wohlgerne nicht selbst machen: Einer seiner Männer möge das für ihn übernehmen. Den Anschein von Feigheit gibt Turnus' Verhalten auch am Beginn von Buch 9, unmittelbar vor dem ersten Angriff auf die Trojaner

²⁰⁴ Zu einem textkritischen Problem bei *ferant* vgl. DINGEL 1997, 94.

²⁰⁵ Gegen eine Auswahl von Männern spricht möglicherweise, dass Turnus alle verfügbaren Kräfte für den bevorstehenden Kampf braucht.

nach dem Erscheinen der Iris und deren Aufforderung, jetzt, in Abwesenheit des Aeneas, gegen die Trojaner vorzugehen²⁰⁶: Dort bittet er um einen Begleiter, der sich mit ihm zusammen auf den Feind stürzen möchte – er bricht die Frage aber ab, wodurch das Prädikat der Frage ungenannt bleibt²⁰⁷.

Hat sich Turnus in den vorhergehenden Versen als Nachfolger der Griechen inszeniert und deren Taten als *exempla* zur Rechtfertigung der eigenen Handlungsintention herangezogen, so distanziert er sich nun einigermaßen dezidiert von ihnen und erhebt sich in beinahe arroganter Weise über sie: Er werde sich nicht, wie die Griechen, zehn Jahre bis zum finalen Sieg hinhalten lassen, werde keiner *mille carinae*²⁰⁸ bedürfen und auch nicht, wie die Griechen, den Angriff nachts starten²⁰⁹ und sich dafür feige im Bauch eines Pferdes verstecken²¹⁰. In seiner *superbia* erhebt sich Turnus sogar über Achill: Er benötige auch keinen Schild des Hephaistos²¹¹. Vielmehr will Turnus tagsüber und in aller Öffentlichkeit (*luce palam*, 153) auf das Lager der Trojaner losgehen und auch dann nicht zögern, wenn sich die Trojaner – wie in Troja selbst nicht geschehen – Unterstützung durch verbündete Etrusker holen²¹². Die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Angriff sind aufgrund des Bündnisses der Trojaner mit den Etruskern tatsächlich schwierig, aber dennoch will es Turnus wagen, quasi alles anders zu machen als die Griechen, vor allem auf das Dunkel der Nacht als Tarnung verzichten. Die Klimax in den Ausführungen des Turnus ist an dieser Stelle deutlich spürbar. Erneut unterstreicht Aeneas' Hauptgegner seine Siegesicherheit – und erneut eröffnet sich dem Leser die breite Kluft zwischen Turnus' Irrglauben sowie seiner darauf fußenden Arroganz und einem besseren Wissen des Erzählers, der Turnus' Gehabe zu entlarven und bloßzustellen vermag.

²⁰⁶ Vgl. 9, 6-13.

²⁰⁷ 9, 51-52a: *'ecquis erit, mecum, iuvenes, qui primus in hostem? / en'* [...]. Die Frage stellt eine Aposiopese dar, die sich bei aller scheinbaren Entschlossenheit als Zeichen von Unsicherheit deuten lässt.

²⁰⁸ Vgl. 2, 198; außerdem Sil. *Pun.* 3, 229; 11, 586.

²⁰⁹ *Tempus erat quo prima quies mortalibus aegris / incipit* [...] (2, 268f.).

²¹⁰ Vgl. dazu die Griechen vor Troja: 2, 401.

²¹¹ Vgl. 148a sowie die entsprechende Anmerkung bei BINDER – BINDER 2012, 868 und, ausführlicher, bei DINGEL 1997, 91f.: „Turnus spricht von den Waffen des Achilles, doch daß Vergil ihn von diesen sprechen lässt, hat seinen Grund in der Ausstattung des Aeneas mit *armis Volcani* am Ende des 8. Buches.“ Vergil lässt auch in diese Aussage des Turnus Ironie einfließen: Denn mit der Hilfe ebendieses Schild des Vulkanus wird Aeneas Turnus schließlich besiegen.

²¹² Davon weiß Turnus aus der Rede der Iris am Beginn des Buches: 9, 9-13; vgl. besonders V. 10. DINGEL 1997, 92 erläutert den Zusammenhang der von Turnus genannten Waffen des Vulkanus (*armis* [...] *Volcani*, 9, 148) bzw. den oben erwähnten tausend Schiffen und den Etruskern als Verbündeten des Aeneas im Rahmen der in den Büchern 8 bis 10 geschilderten Erzählung (vgl. 8, 470-519; 10, 146-162).

2.3.2.5. Die Verse 156-158: Erfolgsversprechen und Motivation – ein eindrucksvoller Abschluss der Ansprache

*nunc adeo, melior quoniam pars acta diei,
quod superest, laeti bene gestis corpora rebus
procurate, viri, et pugnam sperate parari.*

Nun aber, da der bessere Teil des Tages vergangen ist, nutzt den verbleibenden Teil dazu, euch, „froh des Erfolgs“²¹³, zu versorgen, und glaubt fest daran: Es wird zur Schlacht kommen.

Mit einer abschließenden, motivierenden *adhortatio* beendet Turnus seine Rede. Die Männer sollen sich nun physisch (*corpora*, 157) und psychisch (dazu passend *laeti* [157] und *sperate* [158]) auf die bevorstehende Schlacht einstimmen und dieser mit einer positiven Erwartungshaltung entgegenblicken. Dingel schließt sich bei der Erläuterung dieser Stelle – wenn auch sehr vorsichtig und nicht ausdrücklich – der oben bereits mehrfach geäußerten Vermutung an, Vergil könnte die Rede ironisch meinen und auf eine Entblößung von Charakter und Verhalten des Sprechers abzielen, wenn er mit Blick auf Vers 157 schreibt: „*rem/res gerere* und *res gesta(e)* sind der höheren Poesie fremd; [...] Ob der Autor mit der für ihn singulären Formulierung den Sprecher ironisieren will [...], bleibt offen.“²¹⁴ Dingels Zurückhaltung verwundert: Tatsächlich scheint Turnus’ *audacia*²¹⁵ beinahe ins Unermessliche gestiegen zu sein, wenn er den Ablativus absolutus *gestis [...] rebus* in Vers 157 mit einem Partizip Perfekt Passiv konstruiert und damit aus rhetorischer Sicht ein Hysteron proteron bildet, anhand dessen er suggeriert, die bevorstehende Aufgabe sei bereits zu eigenen Gunsten bewältigt, die Schlacht also schon gewonnen. Turnus’ Siegesicherheit scheint hier so spürbar wie an keiner Stelle zuvor. Umso tiefer wird Rutulärfürst schließlich fallen.

2.3.3. Rhetorische Grob- und Feinstrukturierung des Textes

Wird der Text aus rhetorischer Perspektive betrachtet, so fällt zunächst die Tatsache ins Auge, dass, im Gegensatz zur oben analysierten Aeneas-Rede, hier kein Exordium respektive eine

²¹³ Hier wurde die Übersetzung von BINDER – BINDER 2012, 471 übernommen.

²¹⁴ DINGEL 1997, 95.

²¹⁵ Siehe Fußnote 196.

darin enthaltene *captatio benevolentiae* vorhanden sind²¹⁶. Turnus tut zu Beginn der Rede nichts, um die Aufmerksamkeit seiner Leute für sich zu gewinnen, zu sehr scheint er darauf bedacht, den blutigen Kampf mit dem Feind möglichst rasch aufzunehmen. Wohl ohne es bewusst zu wollen, geht Turnus also *in medias res*²¹⁷, wobei er davon auszugehen scheint, dass jene, zu denen er spricht, die vorherigen Ereignisse selbst miterlebt und ebenfalls gemäß seinem Verständnis interpretiert haben. Es bedarf daher auch keiner Narratio oder gar einer Divisio, einer Darlegung der verschiedenen Inhalte, derer sich der Redner stellen will²¹⁸. Turnus' Ansprache wirkt ungeplant und spontan, es scheint, Turnus habe sich im Vorfeld den Aufbau seiner Rede nicht überlegt und sich auch keine Gedanken darüber gemacht, wie er die Redesituation zum Zwecke der Überzeugung des Publikums²¹⁹, der Stiftung eines Bündnisses zwischen sich und seinen Hörern und einer gemeinsamen Identität in klarer Abgrenzung vom Feind²²⁰ nutzen könnte. Die Männer, das Publikum, scheinen ihm vielmehr Mittel zu Zweck für sein ganz persönliches Ziel zu sein: nämlich Lavinia, auf die er Anspruch erhebt, für sich zu behaupten. Dieser Anspruch als – wie oben bereits festgestellt – „logische[r] und moralische[r] Angelpunkt der Rede“²²¹ steht, das zeigt auch der drängende Grundimpetus der Rede, für den narzisstischen Turnus über allem.

Turnus setzt also den Anlass seiner Rede als bekannt voraus, kann damit auf eine Narratio verzichten und daher unmittelbar mit einer Argumentatio einsetzen, deren Struktur im Folgenden dargelegt wird. Alle Elemente der Beweisführung fußen einzig auf der Grundannahme, es existiere ein Fatum, das Turnus zum Erfolg führe:

- 1) Die Verse 128-136a: Die als *monstra* bezeichneten Ereignisse bei der Verwandlung der Schiffe werden unmittelbar zum Beleg für die Existenz des Fatums deklariert. Aus diesen göttlichen Zeichen schließt Turnus, dass
 - a) Jupiter den Trojanern jede Hilfe entzogen habe (128b-129a).
 - b) Die Rutuler (im Text bezieht sich *Rutulos* wohl auf die Schiffe, worauf bereits hingewiesen worden ist²²²) weder Waffen noch Feuer zu befürchten hätten (129b-130a).

²¹⁶ Die verwendete Sekundärliteratur zur Theorie der Rhetorik ist in Fußnote 18 zusammengefasst.

²¹⁷ Hor. *ars* 148.

²¹⁸ Vgl. zur *divisio* FUHRMANN 2011, 87 sowie KOLMER – ROB-SANTER 2002, 43.

²¹⁹ „Überzeugen“ und „Beeinflussen“ gelten als Hauptintention des *genus deliberativum*; vgl. KOLMER – ROB-SANTER 2002, 37.

²²⁰ Aeneas leistet dies in seiner oben analysierten Rede (siehe Kap. 2.2.) ebenfalls, allerdings nicht durch die Diffamierung des Feindes, sondern durch die Hervorhebung der Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens zum Zwecke der Rettung des Gemeinwesens und seiner religiösen und politischen Grundfesten.

²²¹ DINGEL 1997, 88. Siehe dazu auch Kap. 2.3.2.2.

²²² Siehe Kap. 2.3.2.1. und darin v.a. Fußnote 146.

- c) eine Flucht (in Ermangelung der Schiffe) den Trojaner nunmehr unmöglich und daher auch die Hoffnung darauf vergeblich sei (130b-131a).
- d) die Trojaner keine Heimat mehr hätten (131b); er impliziert, dass Latium auch nicht zur neuen Heimat der Trojaner werden könne, denn:
 - i) viele tausend Völker (man beachte die Hyperbel an dieser Stelle²²³) würden mit Waffen gegen sie vorgehen (und sie konsequenterweise vernichten) (133a).
- e) das Fatum der Trojaner hier, mit der Landung in Latium, unmittelbar ende und nun nur noch sein eigenes Fatum gelte (133b-136); mit diesem Punkt leitet der Redner zur Bestätigung des eigenen Fatums über:

2) Das eigene Fatum (136b-138a), das sich verwirklichen wird in Form

- a) der Vernichtung der Eindringlinge (137b)
- b) und des rechtmäßigen Erwerbs der versprochenen Gattin (138a).

Dieses bildet die Grundannahme, von der alle argumentativen Schritte ausgehen. Sie wird als solche allerdings nicht im Text gekennzeichnet – indem sie etwa am Beginn der Argumentatio stünde und der Textaufbau somit die Argumentationslogik unterstreichen würde), sondern findet sich eingeschoben in die von ihr abgeleiteten Argumente. Dies lässt sich wohl damit begründen, dass Turnus zuerst den Feind weitestmöglich herabwürdigen will, um eine hierarchische Differenzierung zu vollziehen und die darauffolgende Selbstdarstellung daher umso eindrucksvoller wirken zu lassen.

3) Die Analogie zu den Griechen und dem Fall Trojas (138b-145):

- a) Auch der trojanische Krieg drehte sich im Kern um den (Rück-)Gewinn einer Frau. Wenn die Griechen dafür einen Krieg beginnen haben dürfen, der erfolgreich für sie ausfiel, so soll es Turnus auch gestattet sein, aus gleichem Grund einen Krieg zu führen (138b-139). Ein solcher Krieg muss, analog zu den Griechen und abgesichert durch das Fatum, gewonnen werden – ein Gedanke, der den folgenden Vorgriff auf den gegnerischen Einwand (eine sogenannte *praesumptio*²²⁴) rechtfertigt, den Turnus den Trojanern in den Mund legt (140a).
- b) Die Trojaner erklären sich zu Unterlegenen (damit nehmen sie die Rolle ein, die sie auch gegenüber den Griechen innehatten) und bitten implizit, nicht erneut

²²³ Siehe hierzu auch die Ausführungen zur entsprechenden Stelle in Kap. 2.3.2.1.

²²⁴ Vgl. KOLMER – ROB-SANTER 2002, 94f.

niedergeschlagen zu werden: Es reiche, *einmal* besiegt worden zu sein (140a). Dem Einwand antwortet Turnus damit, dass es nun zu spät für Einsicht sei (140b-141). Früher schon hätten sie die richtigen Konsequenzen aus dem Fall Trojas ziehen müssen (144b-145, formuliert als rhetorische Frage). Die Einsichtslosigkeit der Trojaner führt nun aber dazu, dass

- i) sie ihr Lager durch einen Wall und Gräben schützen müssen (142b-144a). Dies wiederum stellt den Ausgangspunkt für die Handlungsinitiative, zu der Turnus aufruft:
 - a) Der Wall soll durchbrochen und das Lager angegriffen werden (146f.): „Mit einer gewissen Notwendigkeit folgt auf die Erinnerung an die zusammenstürzenden Mauern Trojas [3b]) der Gedanke, eine Bresche in den Wall zu schlagen und das Lager zu stürzen“²²⁵, wobei Turnus ganz anders vorgehen will als die Griechen. Hat er sich eben noch zum ebenbürtigen Nachfolger der Griechen gemacht – der Verweis bezieht sich auf den Beginn des dritten Großabschnitts –, so stellt er sich nun über sie und distanziert sich dadurch von ihnen (148-155).

Turnus stellt die Verwandlung der Schiffe als Beweis für die Existenz *seines* Fatums dar – objektiv ist diese anhand der Schiffsmetamorphose allerdings in keiner Weise kausallogisch begründbar und daher ein völliger Fehlschluss ist –, woraus er einen Sieg im bevorstehenden Krieg beziehungsweise die zwingende Niederlage der Trojaner folgert, die sich, jeder Fluchtmöglichkeit beraubt, in einer ausweglosen Situation befänden. In 131b-132a beschreibt die Antithese aus Trojanern, denen die Heimat durch die Eroberung Trojas genommen worden ist, und den *gentes* / [...] *Italae* (132f.), die den Boden Latiums fest in ihren Händen haben, die Ausgangssituation für einen Kampf aus der Sicht des Turnus. Er grenzt sich und seine Verbündeten damit ein weiteres Mal scharf von den Eindringlingen ab.

Grundsätzlicher Ausgangspunkt für eine treffende Interpretation der Rede und ihrer Logik muss die Tatsache sein, dass Turnus' Argumentatio ein einziges, großes Scheingebilde darstellt: Hat Aeneas im zweiten Buch als Träger eines ihn tatsächlich begünstigenden Fatums diesen Begriff mit keiner Silbe den *iuvenes* (2, 348) gegenüber erwähnt und ist es ihm dennoch gelungen, mit objektiv nachvollziehbaren Argumenten die Verteidigung der Stadt zu proklamieren – mit der Liebe zur Heimat, zu den Menschen dort und den politischen und religiösen Grundfesten der Stadt – so bedarf Turnus des möglicherweise von ihm imaginierten, tatsächlich aber

²²⁵ DINGEL 1997, 91.

inexistenten eigenen Fatums, das eine Legitimation seiner Aussagen zulässt und daher eine Beweisführung überhaupt möglich macht²²⁶. Die Überzeugung des Turnus, das Fatum der Trojaner habe sofort nach deren Landung in Latium geendet und ab sofort gelte nur noch sein eigenes, das ihn schließlich zum Erfolg führen werde, ist in keinerlei Weise motiviert und wirkt aus der Luft gegriffen. Das *exemplum* des trojanischen Krieges, das Turnus per Analogieschluss des eigenen Sieges sicher sein lässt, das Gehabe als Nachfolger des Menelaos, dazu noch die Erhebung des eigenen Potenzials und des eigenen taktischen Geschicks über die Fähigkeiten der Griechen und schließlich die auf der Basis all des eben Genannten sicher scheinende Aussicht auf den Sieg: Die Überzeugungskraft der Ansprache basiert auf einer grundsätzlichen Illusion, die wiederum in einer Haltung der Selbstüberschätzung und Überheblichkeit ihren Ausgang nimmt – und alle Effizienz der infolge der Rede getätigten Handlungen wie auch einen finalen Erfolg des Turnus letztlich vereiteln wird²²⁷.

Die letzten drei Verse (156) lassen sich als Peroratio verstehen. Turnus gibt Handlungsanweisungen für den unmittelbaren Moment und mahnt die Männer, sie mögen sich auf die bevorstehende Schlacht gefasst machen. Die dem Turnus wohl nicht nur zufällig in den Mund gelegten umgangssprachlichen Wendungen *nunc adeo* (156) und *gestis [...] rebus* (157)²²⁸ stehen, wie wohl auch *faxo* in Vers 154 und andere, bereits genannte Einzelheiten des Textes, im Dienste der Entblößung des rustikalen, impulsiven Charakters des Turnus, der mit jener gefassten, überlegten, fast edlen Haltung, die Aeneas in der oben erläuterten Rede²²⁹ an den Tag legt, kontrastiert. Turnus' Rede mündet schließlich in Form einer – jedoch schwächer als in der Vergleichsrede des Aeneas ausfallenden – Sentenz, einer *adhortatio* an die Gefährten, in eine finale Klimax.

²²⁶ Siehe zur konkreten Gegenüberstellung der beiden Reden v.a. Kap. 2.4.

²²⁷ Möglicherweise lässt sich hier beispielhaft jene Haltung Vergils der Rhetorik gegenüber erkennen, die er plakativ in *Cat.* 5 schildert, was allerdings an anderer Stelle und anhand weiterer Textstellen nachzuweisen wäre.

²²⁸ Zu *gestis [...] rebus* siehe auch die Ausführungen in Kap. 2.3.2.5.

²²⁹ Siehe Kap. 2.2.

2.4. Zusammenfassung: Die Reden des Aeneas und des Turnus als auktoriale Stellungnahme

Die Analyseergebnisse zu den beiden Reden bestätigen zunächst die Polyphonie, die Vergil als durchgehendes Prinzip seinem Epos zugrunde legt²³⁰: Die Wertung der Figuren, die der Dichter kraft der von ihnen jeweils gesprochenen Worte an den Leser bringt, ist sowohl in Bezug auf Aeneas als auch auf Turnus weder ausschließlich positiv noch negativ: Aeneas will im zweiten Buch seine Heimat, die Stadt Troja, und deren Bevölkerung retten, weshalb er nicht an sein eigenes, persönliches Wohl denkt und sogar offen damit rechnet, im Kampf um Troja das Leben zu verlieren, was ihn durchaus ehrt. Doch tut er all dies in Missachtung der Tatsache, dass der Fall Trojas als Teil eines göttlichen Plans nicht mehr zu vermeiden ist, dass es dem Fatum gemäß das einzig Richtige wäre, aus Troja zu flüchten; es fehlt ihm an Weitblick, und er verkennet dementsprechend seinen Auftrag auch noch dann, als er bereits mehrfach zur Flucht aus Troja und zur Wahrnehmung seines Auftrags aufgefordert wurde. Die antithetische Gesamtanlage des zweiten Buches, die Spannungsmomente, in deren Brennpunkt die Figur des Aeneas steht, offenbaren, wie sehr Aeneas in seinem Denken und Handeln von dem entfernt ist, wozu ihn das Fatum verpflichtet. Zudem erkennt Aeneas im Rückblick am Hof Didos selbst, dass er, im Bedürfnis, die Stadt von den Feinden zu befreien und dadurch zu retten, dem *furor* verfallen ist²³¹. Turnus wird zudem²³² von *audacia* und *superbia* geleitet, die Überheblichkeit und der Opportunismus, mit denen er spricht, sind der Annahme ausschließlich ihm persönlich bestimmter *fata* und dem moralischen Anspruch auf Lavinia als zukünftige Gattin geschuldet, Siegessicherheit gibt ihm nicht zuletzt die Fehldeutung der unmittelbar vor seiner Rede erfolgten Schiffsmetamorphose. Doch legitimieren die von Jupiter in der Götterversammlung genannten *fata* ein grundsätzliches Handeln des Turnus gegen die trojanischen Ankömmlinge; Lavinia ist zudem tatsächlich bereits Turnus versprochen, und Amata favorisiert ihn als Schwiegersohn: Damit ist auch Turnus' Anspruch auf Lavinia in seinen Augen gerechtfertigt

²³⁰ Auf sie wurde bereits verwiesen: Siehe die entsprechenden Ausführungen in Kap. 2.2.2. sowie den Literaturverweis in Fußnote 58.

²³¹ Siehe die entsprechenden Ausführungen in Kap. 2.2.2. Dass Aeneas seinen Auftrag schließlich vollends akzeptiert und diesem gemäß handelt, zeigt exemplarisch seine Rede in 12, 311-317, in der er als Einziger zur Einhaltung des kurz zuvor von feindlicher Seite gebrochenen Vertrags (12, 175-215) mahnt. Zur Entwicklung des Aeneas schreibt etwa BURCK 1979, 88 mit Bezug auf Heinze und Otis, Aeneas sei vor allem in der ersten Werkhälfte, „wie z.B. in der Nyktomachie oder in seinem Verhältnis zu Dido, dem Sturm der Affekte und Leidenschaften ausgesetzt [...]“, habe aber „im Laufe des Geschehens solche unbeherrschte [sic] Emotionen [...] überwunden [...]“. Und „je mehr sich ihm der für die Troer vorgezeichnete Weg in den Einzelheiten eröffnet, um so [sic] entschlossener [stellt] er sich unter den Willen des *Fatum* [...]“. Vgl. auch die weiteren Ausführungen ebenda.

²³² Zum *furor* des Turnus vgl. 9, 760f.: *sed furor ardentem caedisque insana cupido / egit in adversos*.

und dessen opportunistische Haltung grundsätzlich begründet. Zudem fungiert er nicht zuletzt auch als Werkzeug der Göttin Juno, die das Fatum der Latiner sowie, als Teil davon, die Ehe des Turnus mit Lavinia für unumstößlich hält, eine Machtergreifung der Trojaner in Latium verhindern will und ihn daher mittels der Furie Allecto gegen die Trojaner aufbringt²³³. Dass Turnus auch das Gegenteil von Hochmut und Kühnheit kennt, beweist er in der Schlusszene der Aeneis, wo er, bereits am Oberschenkel verwundet, *humilis supplexque* (12, 930) geschlagen gibt und – umsonst – um Gnade fleht²³⁴.

In einem aber unterscheiden sich die beiden analysierten Reden in Bezug auf die Charakterzeichnung und die diesbezügliche Position Vergils deutlich voneinander: Aeneas handelt aus der dringenden Not heraus, die Stadt zu verteidigen. Bei aller Entschlossenheit zum – eben *notwendigen* – Eingreifen in den Kampf zeigt er eine grundsätzlich defensive Haltung. Doch im Bedürfnis, Troja zu retten, gilt für ihn, dass bis zum Tod gekämpft werden müsse, wenn es sein muss, wenn die äußeren Umstände ihn dazu zwingen. Im verbalen Verhalten des Turnus aber spürt der Leser durchgehend die brennende Gier, offensiv gegen den Feind vorzugehen, ihn ohne Zögern anzugreifen und schließlich mit allen erdenklichen Mitteln zu vernichten²³⁵; eine friedliche Einigung mit dem Feind zieht er erst gar nicht in Betracht, es fehlt ihm ein mit jenem des Aeneas vergleichbarer, akuter Verteidigungsgrund und dementsprechend stellt ein blutiges Gemetzel für ihn keine *ultima ratio* dar. Turnus spricht in einem Zustand vollkommener Kampfeswut, die auf Hybris gründet. Das zeigt auch der Umstand, dass er keinen Moment an eine mögliche Niederlage, an einen möglichen Tod denkt, den er in den Kämpfen finden könnte – und während er diesen in aller Entschiedenheit seinen Feinden prophezeit, weist er groteskerweise unbewusst auf sein eigenes, tödliches Schicksal hin – und das in einer Ausdrucksweise, die stellenweise umgangssprachlich, gar unepisch wirkt, das *aptum* der Rede²³⁶ in Frage stellt und Turnus zu einer tollkühnen Figur degradiert²³⁷.

²³³ Vgl. den Monolog Junos (7, 286-322) sowie die Rede der Allecto an Turnus (7, 421-434). Auch BURCK 1979, 91 hat erkannt, dass Turnus „[i]n den Kampf gegen Aeneas [...] vor allem durch die Ränke der Iuno und ihrer Furie Allecto hineingezogen[...] [wird] [...]“. Turnus versucht zunächst, sich den Anweisungen der Allecto zu widersetzen, was letztere zwingt, „ihm ihre Furiemacht erschreckend [zu] offenbaren [...]“. (Vgl. Aen. 7, 435-474). Gleiches stellt KISSEL 1979, 109 fest und merkt ebenda zudem an: „Turnus ist durchaus nicht in sich ein Bösewicht[...]“.

²³⁴ Vgl. 12, 930ff sowie den Aufsatz von PRIMMER 1968, auf den bereits verwiesen worden ist.

²³⁵ BURCK 1979, 90 hat diesbezüglich richtig erkannt, „daß Turnus fast nur in der Kriegssituation gezeigt wird.“; „[...] fast das ganze Tun des Turnus [wird] begleitet von der durch Juno entfachten wilden Zornesleidenschaft und seiner häufigen Überheblichkeit. Schon am ersten Kamoftage, zu dem ihn Juno wegen der Abwesenheit des Aeneas vom Schiffslager anfeuert, läßt Vergil ihn dies zeigen. Er hat das Wunder der Verwandlung der troischen Schiffe in Meernymphen [...] zu seinen Gunsten mißdeutet, spottet überheblich über das *Fatum* der Troer und setzt ihm in aufsteigender Hybris ein eigenes *Fatum* zur Vernichtung der Troer entgegen.“ (ebenda, 92).

²³⁶ Vgl. zu den *virtutes dicendi* FUHRMANN 2011 im Wesentlichen 112-117 sowie KOLMER – ROB-SANTER 2002, 51-53; speziell zum *aptum* vgl. FUHRMANN 2011, 116f. sowie KOLMER – ROB-SANTER, 52.

²³⁷ Dass Vergil die defensive Haltung des Aeneas bevorzugt, zeigt sich auch an der Würdigung des Fabius Maximus (genannt „Cunctator“) während der Unterweltsschau im sechsten Buch der Aeneis, der zufolge dem

Aeneas dagegen liegt eine Vernichtungsabsicht – das ist aus der inhaltlichen und rhetorischen Analyse seiner Rede deutlich sichtbar – nur insofern nahe, als damit das Ziel der Verteidigung der Stadt erreicht würde. Er ist zwar äußerlich dem homerischen Heldenethos verpflichtet – das zeigt seine Entschlossenheit, bis zum Tod zu kämpfen, wenn es denn sein muss (*moriatur*, 2, 353)²³⁸ –, doch hinter seinen Worten finden sich eine deutliche Abneigung gegen jegliche Kriegshandlung²³⁹, gründend auf dem Bedürfnis nach Humanität, die mehr gilt als persönliches Heldentum im Kampf. Bei Burck liest sich hierzu: „Gewiß ist er in der Nyktomachie und in den Schlachten der letzten Bücher ein ebenso tapferer und leidenschaftsvoller Kämpfer wie die iliadischen Helden und wie ihn bereits der Iliasdichter als den besten Kämpfer nach Hektor bezeichnet hatte.“ Doch dass sich, so Burck weiter, Aeneas vor dem Zweikampf mit Turnus seinem Sohn Ascanius zuwende „und ihm ein verpflichtendes Vermächtnis hinterlassen will, das läßt einen entscheidenden Grundzug seines Wesens hervortreten, der ihn weit von Achill und Odysseus abrückt: seine *pietas*.“²⁴⁰ Diese *pietas* des Aeneas ist selbst in größten Notsituationen, wie der Schlacht um Troja, mit Händen greifbar. Nichtsdestoweniger begeht Aeneas gerade in solchen Situationen entscheidende Fehler: Er erkennt, dass Troja verloren ist und einzig die Flucht bleibt, so wie er noch am Ende der *Aeneis*, am Ziel seines Auftrags angekommen, Turnus die gebotene Gnade versagt²⁴¹. Doch was zählt, sind die moralischen Prinzipien, die dem eigenen Handeln zugrunde gelegt werden: Weitblick, Besonnenheit, Kompromissbereitschaft, Verantwortungsgefühl und Vernunft. Ein solches Heldenethos bewertet Vergil höher als das oben genannte homerische, ohne dem Leser aber zu unterschlagen, dass es nicht gänzlich erreichbar ist, dass sich auch mitunter entscheidende Fehler nicht vermeiden lassen – und gerade Aeneas’ Rede im zweiten Buch ist ein deutlicher Ausdruck nicht nur einer grundsätzlich humanen Heldenbildes, das Vergil in der Rede des Turnus, der „in seinem Kämpfertum dem homerischen Helden nahe[steht]“²⁴², nicht

Diktator und Feldherrn nichts weniger als die Rettung des römischen Staatswesens (vor der Bedrohung durch die Karthager unter Hannibal) zu verdanken sei (845-846): *quo fessum rapitis, Fabii? tu Maximus ille es, / unus qui nobis cunctando restituis rem*. Von diesen in emphatischer Weise hervortretenden Versen lässt sich, neben anderen, auch eine zeitkritische Position Vergils hinsichtlich für ihn noch als gegenwärtig empfundenen realpolitischer Ereignisse ableiten. Auf Fabius Maximus und dessen Einfluss wird im Übrigen an verschiedenen Stellen im Kapitel zu den Reden bei Silius Italicus (Kap. 3) – dort konkret mit Blick auf die Entwicklungen und Umstände, die zur Schlacht von Cannae führen – zu verweisen sein.

²³⁸ Vgl. die Anmerkungen zu Buch 2 bei PRIMMER 1983.

²³⁹ „Er [Aeneas] lehnt – wie Vergil selbst, der sogar die Götter über die blutigen Kämpfe klagen lässt (10, 758) – den Krieg ab [...]“ (BURCK 1979, 89).

²⁴⁰ BURCK 1979, 84f.

²⁴¹ Dazu PRIMMER 1986: „[...] den zeitgenössischen Leser mußte aus seiner historischen Perspektive der racheschnaubende Aeneas doch auch an den Augustus der *arae Perusinae* erinnern.“

²⁴² BURCK 1979, 91.

herausscheinen lässt, sondern auch der unvermeidbaren Fehlerhaftigkeit des Handelns eines Helden, dessen Typus Aeneas paradigmatisch entspricht.

3. Schlachtreiden in den *Punica* des Silius Italicus

3.1. Zum Autor und seinem Hauptwerk, den *Punica*

Seit seiner Wiederentdeckung im 15. Jahrhundert²⁴³ und bis in die moderne Forschung hinein sind Silius Italicus und sein Werk²⁴⁴ vor dem Hintergrund entsprechender antiker Überlieferung, vor allem auf der Basis der Aussagen des Jüngeren Plinius, wenig beachtet und als epigonal insofern beurteilt worden, als dem Dichter weniger ein natürliches Talent als vor allem handwerkliche Sorgfalt zugestanden werden wollte²⁴⁵. So urteilt etwa noch Kytzler, es bleibe ein Paradox, „dass die umfangreichste lateinische Dichtung von einem Amateur“ stamme²⁴⁶, während sich Von Albrecht im Klaren ist – eine solch kritische Hinterfragung der Silius-Forschung lässt Kytzler in seinem Urteil vermissen –, dass „Silius Italicus [...] zu den heute am wenigsten gelesenen, ja von der modernen Forschung eigentlich noch nicht recht entdeckten Dichtern“ gehöre. Er gibt zu bedenken, dass die Urteile, die über die Jahrhunderte hinweg über den Dichter gefällt und weitertradiert wurden, „im wesentlichen [sic] auf einem

²⁴³ „Silius’ *Punica* wurden erst 1417 während des Konstanzer Konzils von Gianfrancesco Poggio Bracciolini wiederentdeckt.“ (SCHUBERT 2010, 15).

²⁴⁴ Zu Leben und Werk des Dichter vgl. einführend bspw. die „Einleitung“ bei ALBRECHT 1964, 9-14, BURCK 1979, 254-256, FUHRMANN 2005, darin v.a. 429-432, KYTZLER 2007, 323-325 sowie SCHANZ 1935, 526-531.

²⁴⁵ Plin. *epist.* 3,7,5: *scribebat carmina maiore cura quam ingenio*, [...]. LAUDIZI 1989, 19 hierzu: „[...] una sentenza che è stata interpretata quasi unanimemente dai critici moderni come una valutazione negativa e che ha rappresentato il punto di riferimento per la stragrande maggioranza degli studi su Silio.“ Dabei gelte doch das „viel zitierte, aber oft mißverständene Urteil“ „mehr der Hervorhebung seiner von Horaz den Dichtern nachdrücklich empfohlenen *cura*, nicht aber der Herabsetzung seiner dichterischen Begabung“ (BURCK 1979, 255).

Beispiele für die radikal negative Silius-Kritik in der älteren Forschung finden sich etwa bei BAUER 1883 („Zur Charakteristik des Silius dient eine Stelle aus Plinius dem Jüngern [sic], wo es unter anderm von ihm heisst [sic], dass sein Fleiss grösser gewesen sei als sein Genie und dass er viele Bücher besessen habe. Die Wahrheit des ersten Satzes erkennt jeder, der nur einige Bücher der *Punica* liest; überall Nachahmung, wenig Originalität.“, 7) sowie bei SCHANZ 1935, der das Urteil des Plinius zwar etwas relativiert (es sei „nicht unberechtigt[...]“, 529), doch sich im Wesentlichen der gängigen Meinung anschließt: „Silius ist kein produktiver Geist, er ist lediglich ein fleißiger Arbeiter.“ (ebenda). Für SCHUBERT 2010, 15 schwankt die Forschungsgeschichte zu Silius zwischen zwei Polen: „In älteren Literaturgeschichten (Teuffel, Bieler) dominiert der Aspekt der Epigonalität in der Bewertung der *Punica*. Michael von Albrecht würdigte später Silius Italicus als klassizistischen *und* modernen Dichter [vgl. ALBRECHT 1964].“ Auch BURCK 1979, 254 sieht in Michael von Albrecht einen jener Wissenschaftler, die eine „grundlegende Würdigung“ der Arbeit des Silius anstrebten. Dass aber dessen Werk nach wie vor überwiegend negativ beurteilt wird, sei, so Schubert, auch dem Umstand geschuldet, „dass [es] rezeptionsgeschichtlich gesehen weitgehend steril blieb.“ (ebenda). Jedenfalls seien sich „[d]ie älteren – und auch viele jüngere – Literaturgeschichten [...] in ihrem spätestens seit Julius Caesar Scaliger negativ getönten Urteil über Silius Italicus als Dichter und Denker ziemlich einig.“ (ebenda). Vgl. für weitere Stimmen der Literaturkritik die weiteren Ausführungen ebenda sowie jene bei ALBRECHT 1964, 9-14 sowie HELZLE 1996, 231f.

²⁴⁶ KYTZLER 2007, 324.

halbverstandenen Satz des Plinius und auf der Autorität J. C. Scaligers²⁴⁷ fußen²⁴⁸: „Bestenfalls würdigte man die Gewissenhaftigkeit im Historisch-Stofflichen²⁴⁹, in der Vergil-Imitatio²⁵⁰ galt sie schon als Pedanterie, und in der dichterischen Gestaltung suchte man sie überhaupt nicht.“²⁵¹ Und später: „Bis in unsere Zeit ist [...] in der Silius-Forschung der historische Aspekt beherrschend gewesen, während eine eingehende Würdigung des Dichters noch fehlt.“²⁵² Auch Fuhrmann relativiert das Urteil Kytzlers über Silius, wenn er sich auch nicht hinter den Dichter stellt: „Die Nähe zu Vergil lässt manchen Zug dieser Epik als epigonenhaft erscheinen, am besten ist es Statius gelungen, sich gegenüber dem großen Vorgänger als Dichter eigenen Rechts zu behaupten.“²⁵³ Mit Blick auf die literarische Autonomie des Silius liest sich bei Fuhrmann weiters, der Dichter „vermochte allenfalls zu variieren, aber nicht umzugestalten, was er sich lesend angeeignet hatte.“²⁵⁴ – mit den Worten einer älteren Forschungsquelle: „[...] Eigenes hatte Silius nicht viel zu vergeben.“²⁵⁵ Und kurz darauf drastischer: „Er dichtet korrekt, denn er hatte gute Muster, aber mittelmäßig, denn er selbst hat nichts.“²⁵⁶

²⁴⁷ ALBRECHT 1964, 9.

²⁴⁸ Zu den antiken Quellen über die Vita des Dichters siehe die Ausführungen in diesem Kapitel, unten, sowie speziell die Angaben in Fußnote 257.

²⁴⁹ So stellt etwa KISSEL 1979, 87 fest, der Dichter betrachte Geschichte nicht „als eine vom Menschen unabhängige, durch transzendente Faktoren bestimmte Größe“, sondern als „sich ihm vielmehr als die durch Männer hervorgebrachte, folglich vom Wollen, Können und den ethisch-moralischen Qualitäten dieser Männer evozierte und abhängige Gestaltung politischer Entwicklungen“, wodurch er Silius indirekt auch Unabhängigkeit von Vergil und Autonomie hinsichtlich der Auffassung von Geschichte zugesteht. Vgl. hierzu auch die knappen Ausführungen zur Gesamtintention der *Punica* bei FUHRMANN 2005, 431.

²⁵⁰ Vgl. SCHUBERT 2010, 15: „Silius Italicus’ *Punica* besitzen in der Literaturkritik fast paradigmatische Qualitäten als klassizistisches Ergebnis einer sklavischen Vergilimitatio und -aemulatio.“ Vgl. auch die Anmerkungen zum Begriff des „Klassizismus“ ebenda, 16f. Zur Rückkehr zum Stil der Klassik, der imitatio desselben und den tradierten literarischen und politischen Positionen unter den Flaviern vgl. auch LAUDIZI 1989, 143-158 und, konkret, 145: „Il ritorno ai classici e l’adesione al classicismo sono indiscutibili nell’opera siliana. È facile osservare inanzitutto che i *Punica* si riallacciano direttamente all’Eneide, [...]“

²⁵¹ ALBRECHT 1964, 10.

²⁵² Ebenda, 12.

²⁵³ FUHRMANN 2005, 430.

²⁵⁴ Ebenda, 432.

²⁵⁵ SCHANZ 1935, 528; vgl. auch die dort folgenden Ausführungen sowie die in Fußnote 245 wiedergegebene Stellungnahme Bauers.

²⁵⁶ Ebenda, 529.

Über das Leben des Dichters berichten die Quellen²⁵⁷: Tiberius Catius Asconius Silius Italicus²⁵⁸ (26-101²⁵⁹) ist zunächst als Anwalt tätig, hierbei zwar rhetorisch geschult aber bei schlechtem Ruf, weil „durch freiwillige Anklagen unrühmlich hervorgetreten“, und nimmt dann eine erfolgreiche aktive politische Laufbahn auf²⁶⁰. Er ist Konsul im Todesjahr Neros 68 und Statthalter in Kleinasien 77. In höherem Alter zieht sich der Verehrer Ciceros und Vergils²⁶¹ nach Kampanien zurück, wo er im Jahr 81 mit der Arbeit an den *Punica* beginnt, jenem Werk, das mit 12202 Versen²⁶² in 17 Büchern „zur längsten lateinischen Dichtung überhaupt werden sollte“²⁶³. An diesem Werk arbeitet Silius wohl bis an sein Lebensende²⁶⁴, wobei er „pro Jahr etwa 1 Buch geschrieben“²⁶⁵ habe. Mit dem Zweiten Punischen Krieg wählt er für sein Epos im Gegensatz zu seinem großen Vorbild Vergil²⁶⁶ oder den Zeitgenossen Valerius Flaccus (*Argonautica*) und Statius (*Thebais*)²⁶⁷ einen tatsächlich historischen Stoff²⁶⁸ und vereint Historiographie – als Quelle liegt diesbezüglich die dritte Dekade von Livius’ *Ab*

²⁵⁷ Plin. *epist.* 3,7 ist die „Hauptquelle über das Leben des Silius Italicus“ (SCHANZ 1935, 526; vgl. die weiteren Ausführungen zu den antiken Zeugnissen über Silius ebenda). LAUDIZI 1989, 14: „Le notizie sulla vita di Silio ci vengono da Tacito (hist. 3,65), Marziale (7,63;8,66;11,48;11,50;12,67) e, soprattutto, da una lettera di Plinio il Giovane (3,7), il quale, scrivendo all’amico Caninio per informarlo della recente morte del poeta, coglie l’occasione per tracciare un profilo della sua carriera, un vero e proprio necrologio, che senza dubbio costituisce una ‘testimonianza...delle radici che figure, come Silio Italico, avevano nell’ambiente contemporaneo e quindi del loro valore simbolico’.“

²⁵⁸ Zum Namen des Dichters vgl. SCHANZ 1935, 526 sowie LAUDIZI 1989, 11-14.

²⁵⁹ „geboren um 25 n. Chr.“ (FUHRMANN 2005, 430). Zu Silius’ Tod: „Über 75 Jahre alt und unheilbar krank, machte er seinem Leben durch Hungern ein Ende.“ (ebenda); „Il suicidio e il suo atteggiamento davanti alla morte risentono dell’influenza della filosofia stoica, di cui resta traccia nei *Punica* [...]“ (LAUDIZI 1989, 16). Eine Ausbildung beim Stoiker Epiktet ist bezeugt (vgl. BURCK 1979, 256).

²⁶⁰ Vgl. ebenda, 255.

²⁶¹ Vgl. auch BURCK 1979, 255f.

²⁶² Vgl. ebenda, 256.

²⁶³ KYTZLER 2007, 323. Die Aussage trifft allerdings nur für die lateinische Dichtung der Antike zu.

²⁶⁴ Die Frage nach der Datierung der *Punica* diskutieren bspw. LAUDIZI 1989, 29-54 sowie BURCK 1979, 256f.

²⁶⁵ Ebenda, 256.

²⁶⁶ Siehe die Hinweise auf die Vergilimitatio oben sowie entsprechende Fußnoten; Allgemeiner zu den Vorbildern fasst sich ALBRECHT 1964, 13: „Die *Punica* leben von der Beziehung zu den Vorgängern.“ Und wenig später: „Statt bloßer Deskription ist also vergleichende Darstellung notwendig, denn das Geheimnis der *Punica* liegt nicht im Werke selbst, sondern in den Fäden, die sich von ihnen aus zu früheren Dichtungen, insbesondere zur Aeneis, spannen.“ Die negative, stark auf ästhetische Fragestellungen gerichtete Kritik des 18. Jh.s an Silius begründet Von Albrecht mit der Nichtbeachtung der eben zitierten Tatsache. Auf die Abhängigkeit der Epen der „manieristischen als auch klassizistischen Phase der Nachklassik“ von den epischen Texten der Klassik (Vergil, Ovid) weist im Übrigen FUHRMANN 2005, 429 hin.

²⁶⁷ Zu Valerius Flaccus vgl. überblickshaft ebenda, 432-435, zu Statius 435-439.

²⁶⁸ ALBRECHT 1964, 16: „Von Anfang an läßt Silius keinen Zweifel über die Grundlinien und Grundtendenzen des Epos. [...] Die Wahl des Stoffes begründend, setzt der Dichter unter den Zügen, die den zweiten Punischen Krieg auszeichnen, unabhängig von allen Vorbildern den folgenden betont an den Schluß: *muris defendit Roma salutem* (1,16). So steht die das Werk weithin beherrschende Situation [der „Kampf um die Mauern Roms“ (ebenda, 17)] [...] schon im Prooemium an auffallender Stelle.“

urbe condita zugrunde²⁶⁹ – und Epos²⁷⁰: Die ersten zehn Bücher des Werks nehmen die Jahre von 219 bis 216 ein – die Schlacht bei Cannae als aus römischer Sicht negativer Höhepunkt der Kriegereignisse wird in den Büchern 8 bis 10, in der Mitte des Epos also²⁷¹, geschildert –, die weit größere Zeitspanne bis zum Jahr 201 – der Schlacht von Zama und dem finalen Triumph Scipios – wird in den verbleibenden sieben Büchern abgehandelt²⁷². Auf Handlungsabläufe und -details, die zur Analyse der beiden ausgewählten Reden von Belang sind, wird im Folgenden näher eingegangen.

²⁶⁹ Mit dem Zusammenhang zwischen der silianischen Dichtung und dem Werk des Livius, auf den im Rahmen dieser Arbeit nur bei punkteller Notwendigkeit eingegangen werden kann, beschäftigen sich beispielsweise ALBRECHT 1964 im Rahmen des Kapitels „I. Teil: Gehalt. Grundlinien und Grundtendenzen“ (15-89), wobei einleitend auf diesbezügliche unterschiedliche Forschungsrichtungen hingewiesen wird, weiters, als Zeugnis der älteren Forschung, BAUER 1883, sowie BURCK 1979, 258f. und KISSEL 1979.

²⁷⁰ Eine Übersicht über den Inhalt der *Punica* findet sich bei ALBRECHT 1964, 195-214, BRAUN 1993 sowie SCHANZ 1935, 527f. Einen historischen Überblick über den Zweiten Punischen Krieg bietet HUTTNER 2013, 79-88. Die Verbindung von Historiographie und mythologischem Epos stellt einen Ansatzpunkt für sachliche Silius-Kritik in der modernen Forschung dar: „Das Werk oszilliert [...] sonderbar zwischen einer Paraphrase historischer Ereignisse und willkürlich eingefügten Versatzstücken aus der Tradition des alten, im Mythos wurzelnden Epos – etwa wenn Silius den römischen Gegenspieler Hannibals, Scipio Africanus, die Unterwelt aufsuchen lässt, ehe er seine geschichtlich belegten Taten vollbringt. Auch sonst hat die Überformung des Geschehens im Sinne des heroischen Epos eine gewisse Zwitterhaftigkeit erzeugt, z. B. wenn die Protagonisten, die Feldherren beider Seiten, einander wie zu einem Zweikampf gegenüberstehen, dann aber um der historischen Wahrheit willen auf künstliche Weise getrennt werden müssen.“ (FUHRMANN 2005, 432).

²⁷¹ Dem neunten Buch ist in der Forschung verschiedentlich eine „Mittelpunktsfunktion“ in den *Punica* zugesprochen worden (so etwa von Duckworth und Niemann; vgl. BURCK 1979, 260f.). Es ist, zusammen mit Buch 10, Teil des „größten kompositionellen Komplex[es]“ des Buches (ebenda, 262).

²⁷² BRAUN 1993 liefert vier Vorschläge zur Grobstrukturierung der *Punica*. Mit dem Aufbau des Werks beschäftigt sich auch BURCK 1979, 260-270, der verschiedene diesbezügliche Forschungspositionen referiert. FUHRMANN 2005, 431 schreibt folgendermaßen zur stofflichen Verteilung im Werk: „Offensichtlich hat der Autor die Niederlagen und das Durchhaltevermögen, das die Römer hierbei bewiesen, für wichtiger gehalten als die daran anschließenden Erfolge.“ Auf der Basis von 9,351-353 lässt sich, wie FUHRMANN 2005, 431 in Kürze ausführt, eine durchaus ambivalente Gesamtintention des Werkes ableiten.

3.2. Die Reden Hannibals (9, 184-216) und Varros (9, 262-266) vor der Schlacht von Cannae

Der Erläuterung der beiden Reden gehe deren Einordnung in den weiteren und näheren Kontext voraus. Als Primärquelle wurde die kritische Ausgabe von Delz verwendet. Die dort angewandte Schreibung des Konsonanten „v“ als „u“ darf hier unberücksichtigt bleiben.

3.2.1. Einordnung der Reden in das Gesamtwerk und näherer Kontext

Die Erläuterung des Kontextes der Reden erscheint relevant im Hinblick auf ein differenziertes Verständnis der Reden selbst sowie ihres Beitrags zur Entwicklung einer ganzheitlichen Interpretation des Werks.

Am Beginn des ersten Buches nennt Silius, in Anknüpfung an die Dido-Geschichte in Vergils *Aeneis*²⁷³, die historischen Ursachen für die Feindschaft zwischen Rom und Karthago (1, 17-39) und die daraus hervorgegangenen Kriege²⁷⁴. Die Schilderung der Gründe konkret für den Ausbruch des Zweiten Punischen Krieges beziehungsweise die letzterem unmittelbar vorausgehenden Ereignisse – die wesentlichen Handlungsschritte sind: der Schwur Hannibals, die Römer auf ewig zu hassen²⁷⁵, als Basis für die grundsätzliche persönliche Haltung Hannibals den Römern gegenüber und sein zukünftiges Vorgehen²⁷⁶; die Belagerung Sagunts durch Hannibal; die Ablehnung der den Saguntinern zu Hilfe kommenden römischen Abgesandten durch Hannibal in Sagunt und die darauffolgende Weiterfahrt letzterer nach Karthago; die Kriegserklärung des Fabius²⁷⁷ in Karthago; schließlich der Einzug Hannibals in

²⁷³ Dido spricht dem bereits von Libyen abgefahrenen Aeneas vor ihrem Selbstmord einen Fluch aus (4, 612b-629), demnach erstens niemals Freundschaft zwischen Karthagern und den Nachkommen des Aeneas (*nepotesque*, 629) bestehen und sich zweitens ein Rächer für das Verhalten und die Taten des Aeneas aus ihren Gebeinen erheben solle (*nullus amor populis nec foedera sunt. / exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, / qui face Dardanio ferroque sequere colonos, / nunc, olim, quocumque dabunt se tempore vires*. [624b-627]); Gemeint ist Hannibal. Von Albrecht sieht im Krieg gegen Rom als „Vermächtnis der sterbenden Dido an ihr Volk“ (ALBRECHT 1964, 19) und damit in weiterer Folge an Hamilkar bzw. Hannibal einen der Gründe für dessen große Bedeutung, die ihm vom Dichter beigemessen wird.

²⁷⁴ Die „Urheberkette“ des Krieges: die „Trias“ Juno – Dido – Hannibal. Sie weist auf den „Krieg als Geschehen auf dreifacher Ebene“ hin: „als Setzung göttlicher Willensakte, als Fortsetzung einer mythologisch-heroischen Auseinandersetzung (Dido-Aeneas) und als Rache Hannibals und der Karthager.“ (Vgl. BURCK 1979, 264).

²⁷⁵ Vgl. auch ALBRECHT 1964, 52f.

²⁷⁶ BAUER 1883, 10: „Ueberhaupt erkennt man aus der Darstellung des Hannibal bei Silius durch sein ganzes Werk hindurch unschwer die Absicht des Dichters, zweierlei mit besonderem Nachdruck hervorzuheben, einerseits den wütenden Hass des Karthagers gegen alles, was römisch heisst[...].“

²⁷⁷ Zur (historischen wie literarischen) Figur des Fabius Maximus vgl. u.a. HELZLE 1996, 255-257.

Sed vos, quorum oculos atque ora umentia vidi, 30
vertere cum consul terga et remeare iuberet,
ne morem et pugnae signum exspectate petendae.
dux sibi quisque viam rapito, cum spargere primis
*incipiet radiis Gargana cacumina Phoebus.*²⁸²

72

Aber ihr, deren feuchte Augen und Gesichter ich gesehen habe, als der Konsul befahl, umzudrehen und zurückzukehren, haltet euch nicht an den üblichen Brauch und wartet nicht auf das Zeichen zum Kampf, den es zu führen gilt. Jeder möge sich als Herr über sich selbst auf den Weg machen, sobald Phoebus beginnt, auf die Gipfel des Garganusgebirges die ersten Sonnenstrahlen zu werfen.

Paullus' Versuche, Varro von dessen Vorhaben abzubringen, scheitern (38-65)²⁸³; und auch das in Vers 178 ausdrücklich als *omen* bezeichnete Ereignis, das der hier zu analysierenden Varro-Rede zugrunde liegt²⁸⁴, bringt letzteren nicht von dessen Plan ab (66-180): Der Römer Satricus, im Ersten Punischen Krieg von den Karthagern gefangen genommen, nimmt für einen nächtlichen Fluchtversuch die Rüstung eines Gefallenen an sich. Bei dem Gefallenen handelt es sich um dessen Sohn Mancinus²⁸⁵, den der Vater allerdings nicht erkennt. Als Solimus sich auf den Weg macht in der Absicht, den toten Bruder heimlich zu bestatten, trifft er auf den Vater, hält diesen für einen Karthager und verwundet ihn tödlich. Im Sterben gibt sich der Vater zu erkennen. In seinen letzten Worten weist er den Sohn ausdrücklich an, Paullus zur Zurückhaltung im Kampf gegen Karthago zu mahnen (134-136):

*curarum tibi prima tamen sit, nate, referre
ductori monitus Paulo: producere bellum
nitatur Poenoque neget certamina Martis* 135

Bemühe dich, Sohn, dennoch zu allererst darum, Paullus, den römischen Anführer, zu ermahnen, er möge sich bemühen, den Krieg in die Länge zu ziehen und den offenen Kampf mit dem Punier [= Hannibal] zu vermeiden.

Solimus kann seine Schuld nicht ertragen und stößt sich unmittelbar nach dem Tod des Vaters selbst das Schwert in die Brust. Mit dem ausströmenden Blut hinterlässt er eine letzte Botschaft (175b):

²⁸³ Das Redenpaar (Varro – Paullus) hier, am Beginn des Buches, wird komplementär ergänzt durch ein Redenpaar am Ende des Buches: Dort kritisiert Paullus seinen Amtskollegen für dessen fahrlässiges Vorgehen, das nicht nur ihn selbst in Gefahr gebracht, sondern vielen Soldaten den Tod gebracht habe, und stellt ihn auf eine Ebene mit Hannibal (*haud umquam expedit tam dura sorte malorum, / quem tibi non nasci fuerit per vota petendum, / Varronem Hannibalemne, magis.* [637-639a; angesprochen wird hier in Form einer Apostrophé die *patria*]). Varro erscheint hier allerdings reumütig und einsichtig (*'das,' inquit, 'patria, poenas, / quae Fabio incolumi Varronem ad bella vocasti.* [646b-647]) und erwägt sogar, sich das Leben zu nehmen (*abrupere cuncta / iamdudum cum luce libet.* [649b-650a]). Varros Auftreten an dieser Stelle steht aber nur scheinbar in scharfem Gegensatz zu jenem am Beginn des Buches. Siehe hierzu Kap. 3.2.4.

²⁸⁴ 178-179b: *Talia venturae mittebant omina pugnae / Ausoniis superi*[...].

²⁸⁵ Vgl. die Schilderung des Gefechts, bei dem Mancinus sein Leben verliert in den V. 8-14 desselben Buches.

Meide die Schlacht, Varro.

Ein Einschub referiert die hier zu behandelnde Rede Hannibals (Kap. 3.2.2.) sowie die Bereitstellung der Karthager zur Schlacht (181-243), bevor die Erzählung wieder zu Varro schwenkt und erneut dessen Kriegsgier vorführt: Der Feldherr hat bereits sein Heer mobilisiert (249-251), als einige vorne in der Aufstellung stehende Soldaten die beiden Toten, Vater und Sohn – Satricus und Solimus –, entdecken und die Tränen nicht zurückhalten können. Sie melden die Entdeckung ihrem Anführer (252-261). Hierauf setzt die Rede des Varro ein (Kap. 3.2.3.).

3.2.2. *ex acie tende in Capitolia cursum.* – Die Rede Hannibals (9, 184-216)

3.2.2.1. Text und Kommentar

3.2.2.1.1. Die Verse 184-186a: Überlegung zur Redeintention – ein strategischer Redebeginn

*‘non verborum’ inquit ‘stimulantum’ Poenus ‘egetis,
Herculeis iter a metis ad Iapygis agros
vincendo emensi.*

185

„Ihr bedürft keiner anspornenden Worte“, sagte der Karthager, „ihr, die ihr den Marsch von den Säulen des Herkules zu den Feldern des Iapyx siegend zurückgelegt habt.“

Den Redeeinstieg gestaltet Hannibal rhetorisch geschickt als *insinuatio*²⁸⁶, indem er, anders etwa als Turnus in der in Kapitel 2.3. analysierten Rede, nicht sofort und überstürzt auf den

²⁸⁶ Ein rhetorisches Kunstmittel, das, so FUHRMANN 2011, 84, v.a. bei einer „schwierigen Ausgangsposition“ des Redners Anwendung findet.

eigentlichen Inhalt der Rede, sein eigentliches Anliegen, zu sprechen kommt, sondern an die Glanzleistung des Heeres erinnert, den Marsch von der Straße von Gibraltar (*Herculeis [...]* *metis*, 185) bis nach Apulien (*Iapygis agros*, 185²⁸⁷) betont erfolgreich (*vincendo* in Spitzenstellung, 186²⁸⁸) bewältigt zu haben. Die Paraphrase des bisher zurückgelegten Weges – der im folgenden Abschnitt näher beschrieben wird²⁸⁹ – anhand der Nennung des Anfangs- und Endpunktes ist daher nicht schlichtweg als Rekapitulation bisheriger Ereignisse auf karthagischer Seite zu sehen; sie erfüllt vielmehr einen von Hannibal deutlich intendiertes rhetorisches Anliegen²⁹⁰.

Aus erzähltheoretischer Perspektive überlegt Hannibal im vorliegenden Abschnitt zu seinem Publikum sprechend, welche Art von Rede, welche Mitteilung in diesem Augenblick angemessen sei (184). Der Beginn von Hannibals Rede ist daher eine Art Metarede²⁹¹, die allerdings ebenfalls dem rhetorischen Kalkül Hannibals gehorcht: Es versteht sich von selbst, dass Hannibal vor dem Hintergrund einer kräftezehrenden Reise durch Europa und im Angesicht einer bedeutenden Schlacht die motivatorischen Möglichkeiten der Rede voll ausschöpfen muss – das Heer braucht eben doch *verba stimulantia*; und die Verse 185 und 186a können bereits als solche gewertet werden.

3.2.2.1.2. Die Verse 186b-191: Vergangene Errungenschaften

nusquam est animosa Saguntos,
concessere Alpes, pater ipse superbus aquarum
Ausonidum Eridanus captivo defluit alveo.
strage virum mersus Trebia est, atque ora sepulcro
Lydia Flaminio premitur, lateque refulgent 190

²⁸⁷ Zu den geographischen Angaben vgl. die Hinweise zur V. 185 bei SPALTENSTEIN 1990, 18. Zu *Herculeis* schreibt HELZLE 1996, 264f., es falle auf, „daß Hannibal in seiner Erfolgsphase oft von seinem Vater spricht [...] und Herakles als Beispiel heranzieht [...]“. Und später: „Obwohl Hannibal Herakles als sein Vorbild nennt (I, 510-514), ist der wahre Herakles, der sich in seinen Taten als solcher auszeichnet, eben Scipio.“ Anfangs- und Endpunkt des Marsches bilden im Übrigen die Versklammer in 185 (*Herculeis* in Spitzenstellung, *Iapygis agros* am Schluss).

²⁸⁸ Die Verwendung des Gerundiums *vincendo* durch Hannibal könnte, abseits metrischer Notwendigkeiten, dadurch motiviert sein, dass Hannibal den Marsch durch Europa als *ein einziges, durchgehendes* Siegen darstellen möchte – was alle Rückschläge und Verluste während der Reise ausblenden würde.

²⁸⁹ Siehe Kap. 3.2.2.1.2.

²⁹⁰ Zu rhetorischen Parametern der Rede siehe weiterführend Kap. 3.2.2.2.1.

²⁹¹ Zu kommunikationstheoretischen Aspekten der gesamten Rede siehe Kapitel 3.2.2.2.2.

ossibus ac nullo sulcantur vomere campi.

Nicht existiert mehr das mutige Sagunt, die Alpen sind vor uns zurückgewichen und der Eridanus²⁹², der stolze Vater der Gewässer Ausoniens selbst, fließt in vereinnahmtem Flussbett hinab. Der Trebia ist versunken unter dahinsterbenden Männern, und an der etruskischen Küste liegt das Grab des Flaminius, und weit erstrahlen die Felder, die kein Pflug durchfurcht, durch die Gebeine.

Auf einige Stationen des zurückgelegten Marsches, der in Vers 185 paraphrasiert worden ist, geht Hannibal nun speziell ein²⁹³: Er erinnert an vergangene Siege und knüpft damit an die Absicht an, Motivation für die bevorstehende Schlacht bei seinen Männern hervorzurufen. Die eigene Stärke im Kampf, das vernichtende militärische Potential Karthagos, wird dabei durch ein Vokabular des Schreckens und der Skrupellosigkeit zum Ausdruck gebracht, das einen direkten Rückschluss auf die charakterliche Beschaffenheit Hannibals und dessen Einstellung den jeweils feindlich gesinnten Parteien gegenüber zulässt. Hannibal spricht in Hyperbeln, etwa dann, wenn er die Existenz Sagunts mit nur einem Wort, *nusquam* (168), ebenso spöttisch wie zynisch verneint, damit ein – wie aus dem Bericht des Erzählers an entsprechender Stelle im zweiten Buch hervorgeht²⁹⁴ – katastrophales Ereignis in nur einem halben Vers abhandelt und dabei in keiner Weise Mitgefühl mit den unzähligen Menschen sowohl auf der eigenen als auch auf der Gegenseite, die dem grausamen Kampf um Sagunt zum Opfer gefallen sind, oder Bedenken hinsichtlich des eigenen, skrupellosen Vorgehens zeigt. Die kurze und trockene Formulierung, die Hannibal wählt, suggeriert vielmehr eine Degradierung Sagunts und dessen Zivilisation zu einem lästigen Objekt, das auf dem Weg zum politischen Aufstieg Hannibals aus dem Weg geräumt werden musste. Dass Sagunt von Hannibal als *animosa* (186) beschrieben wird, widerspricht nicht dem eben Gesagten, sondern weist vielmehr auf zweierlei in Zusammenhang mit Hannibals Aussageintention hin: Es trägt einerseits zu einer weiteren Hervorhebung der Leistung der Karthager bei, hätten sich die Saguntiner doch offenbar tapfer zur Wehr gestellt; es ist andererseits aber auch bezeichnend für den Zynismus, den Hannibal an den Tag legt: Alle Tapferkeit sei, so suggeriert er durch die Beifügung des Adjektivs, angesichts eines weit überlegenen Gegners ohnehin umsonst gewesen. Mitgefühl ist Hannibal völlig fremd, im Gegenteil: Er ist stolz auf die verrichteten Grausamkeiten und scheint die toten Saguntiner sogar zu verspotten. Ebenso grausam wirkt das Bild der vielen getöteten Männer,

²⁹² Es handelt sich um den Po; vgl. die entsprechenden Anmerkungen bei SPALTENSTEIN 1990, 19.

²⁹³ Siehe auch die Ausführungen zu den intratextuellen Bezügen in Kap. 3.2.2.3.

²⁹⁴ Vgl. die gleichnishafte Schilderung des Untergangs Sagunts in 2, 683-695: Der Erzählerbericht legt das tatsächliche Grauen der Vernichtung Sagunts im Gegensatz zu den Worten Hannibals offen.

die den Fluss Trebia ganz unter sich bedecken (*strage virum mersus Trebia est*, 189a): Schon das Wort *strages* (*strage*, 189; Dahinsiechen, Dahinsterben) scheint in diesem Sinne bewusst gewählt – zumal es sich zudem in Spitzenposition befindet. Hinsichtlich des Sieges an der Trebia unterstreicht Hannibal, in Kohärenz zu den bisherigen Ausführungen, ebenso den Tod des Feindes in der Person des Konsuls Gaius Flaminius, der an der etruskischen Küste sein Grab gefunden habe (*atque ora sepulcro / Lydia Flaminio premitur*, 189b-190a), und weist allgemein darauf hin, dass die Gebeine der Toten über die Felder verstreut seien; dass es sich dabei auch um Gefallene aus den eigenen Reihen handelt, blendet Hannibal wie bisher geschickt aus. Den eigenen Erfolg beschreibt Hannibal, so kann man hier zusammenfassend feststellen, nicht über die Betonung der eigenen Leistung und eigenen Taktik, sondern über die Schilderung der Grausamkeiten, die dem Gegner stets widerfahren sind. Die Bilder, die Hannibal durch seine Ausführungen kreiert, werden dabei in Bezug auf das Ausmaß an Schrecken und Vernichtung im Sinne einer Klimax immer stärker.

Indirekt sagt Hannibal auch, dass die Karthager aufgrund der erfolgreichen Überquerung der Alpen und des Erreichens des stolzen Eridanus (*pater ipse superbus aquarum / Ausonidum Eridanus*, 187b-188) – aus seiner Perspektive positive *omina* – begünstigt im Hinblick auf einen baldigen Triumph gegen Rom seien²⁹⁵.

Im Sieg gegen Sagunt schwingt im Übrigen die Präfiguration des Sieges über Rom unter Gaius Flaminius am Trasimenischen See mit – die Iberer sind mit Rom verbündet, ein Sieg über sie bedeutet indirekt auch einen Sieg über Rom²⁹⁶ –, in letzterem wiederum die Vorwegnahme des Sieges bei Cannae, wie auch die auf historiographischen Quellen²⁹⁷ beruhende und von Silius herausgearbeitete Analogie zwischen Gaius Flaminius und Varro unterstreicht²⁹⁸.

²⁹⁵ Darauf, dass auch die Nennung der Alpen und des Eridanus in diesem Abschnitt im Dienste ebendieser rhetorischen Strategie Hannibals stehen, sei in Kap. 3.2.2.3. eingehender hingewiesen. Im Gegensatz dazu stehen die negativen *omina* auf der Seite der Römer, auf die einleitend (Kap. 3.2.1.) hingewiesen und teilweise eingegangen worden ist. Zum Alpenübergang Hannibals merkt HELZLE 1996, 266 passend zur vorliegenden Rede an: „Der *labor*, das Leiden der Alpenüberquerung, mag zwar größer sein als das des Krieges, doch sind die Verluste artverschieden. Deshalb bedeutet es noch lange nicht, daß, wer die Alpen [für Hannibal die „Mauern Italiens und Roms“; vgl. BURCK 1979, 265] bezwingt, auch die Römer in die Knie zwingen kann, wie sich das Hannibal so vorstellt. [...] Rom zu bezwingen [...] bedarf ganz anderer Fähigkeiten und Stärken als der Alpenübergang.“

²⁹⁶ Das hat auch ALBRECHT 1964, 25 mit Verweis auf Stellen aus dem Primärtext erkannt: „Der Kampf um Sagunt als Präfiguration des Kampfes um Rom[...].“

²⁹⁷ „Wie bei dem römischen Annalisten [Livius] wird Varro [bei Silius] mit seinem unglücklichen Vorgänger [Flaminius] gleichgesetzt.“ (GEIST 2009, 84). Flaminius stellt gewissermaßen einen Typus für Varro dar, er präfiguriert dessen Schicksal.

²⁹⁸ Siehe hierzu weiterführend Kap. 3.2.4.

3.2.2.1.3. Die Verse 192-211: Die bevorstehende Schlacht und ihre Bedeutung

*clarior his titulis plusque allatura cruoris
lux oritur. mihi magna satis, sat vero superque
bellandi merces sit gloria²⁹⁹; cetera vobis
vincantur. quicquid diti devexit Hiberno, 195
quicquid in Aetnaeis iactavit Roma triumphis,
quin etiam Lybico si quid de litore raptum
condidit, in vestros veniet sine sortibus enses.
ferre domos, quod dextra dabit. nil ductor honoris
ex opibus posco. raptor per saecula longa 200
Dardanus edomitum vobis spoliaverit orbem.
qui Tyria ducis Sarranum ab origine nomen,
seu Laurens tibi Sigeo sulcata colono
arridet tellus, seu sunt Byzacia cordi
rura magis centum Cereri fruticantia culmis, 205
electos optare dabo inter praemia campos³⁰⁰.
addam etiam, flava Thybris quas irrigat unda,
captivis late gregibus depascere ripas.
qui vero externo socius mihi sanguine Byrsae
signa moves, dextram Ausonia si caede cruentam 210
attolles, hinc iam civis Carthaginis esto.*

Ein helleres Licht als diese Errungenschaften wird für uns aufgehen, mehr Blut wird er mit sich bringen. Große Ehre ist mir genug, wahrlich mehr als genug, und Ehre belohne mich nach den Mühen des Krieges. Möge euch alles Übrige zukommen: Was auch Rom auf Schiffen den fruchtbaren Hiberus heruntergebracht hat, welcher Siege auf Sizilien sich Rom auch immer brüstet, ja sogar was es an von den lybischen Küsten Gestohlenem verwahrt hat, soll, ohne Einfluss von Schicksalsschlägen, unter eure Schwerter kommen. Tragt nach Hause, was euch eure Tapferkeit geben wird. Nichts fordere ich als euer Anführer von diesen Reichtümern als Lohn. Es wird zu eurem Vorteil sein, dass Dardanus, der Räuber³⁰¹, für viele Jahrhunderte den

²⁹⁹ Vgl. zur *gloria* als eigentlichen Preis für den Erfolg im Kampf die entsprechenden Anführungen bei SPALTENSTEIN 1990, 19.

³⁰⁰ Liv. 21,45,4f.: *agrum sese daturum esse in Italia, Africa, Hispania, ubi quisque velit, immunem ipsi, qui acceperisset, liberisque*; vgl. Außerdem die entsprechenden Ausführungen bei SPALTENSTEIN 1990, 20.

³⁰¹ Dardanus steht, als Urahne der Römer, stellvertretend für die Allgemeinheit der Römer.

ganzen Erdkreis unterjocht und ausgeraubt hat. Dir, dem du tyrischer Herkunft bist und den Namen Sarranum trägst, werde ich ermöglichen, als Belohnung unter ausgesuchten Feldern zu wählen, gleich, ob dich laurentinische Erde anlächelt und du Bauer auf römischem Land werden willst, oder ob die Felder Byzaciums dein Herz mehr ansprechen, wo aus einem Korn hundert Ähren sprießen. Ich werde euch auch die Flussufer, die der Tiber mit gelber Woge überschwemmt, als Weideland für die erbeuteten Herden dazugeben. Du aber von auswärtigem Blut, der du für mich als Verbündeter im Namen Karthagos in den Kampf trittst, sollst, wenn du die vom Blut der ermordeten Römer befleckte Rechte erhebst, umgehend ein Bürger Karthagos sein.

Ein scharfer Einschnitt in die Rede führt Hannibal zur Darstellung des zukünftigen eigenen Aufstiegs, die mit den Ausführungen zum Grauen, das den Feinden in der Vergangenheit widerfahren ist, im vorherigen Abschnitt kontrastiert ist und auf den ebenso vorher konstatierten positiven *omina* fußt, die Hannibal seinem Handeln zugrundegelegt sieht. Er bedient sich dafür des in der antiken Herrscherpanegyrik geläufigen Lichttopos³⁰² (*clarior [...]* / *lux [...]*, 192f.; beide Begriffe finden sich hervorgehoben in Spitzenposition des jeweiligen Verses), die nicht bloß auf den bei Cannae zu erringenden und die bisher verbuchten Erfolge übertreffenden Triumph hinweist – eine Klimax zum bisher Gesagten wird auch durch die Verwendung des Komparativs *clarior* (192) sowie durch die Ankündigung eines noch skrupelloseren Vorgehens gegen Rom als bisher (*plusque allatura cruoris*, 192) erreicht –, sondern sich im personenbezogenen Sinne ihrer Verwendung im panegyrischen Rahmen gemäß auf den Sprecher, Hannibal, als Garanten des Aufstiegs und zukünftigen Herrscher über ein umso mächtigeres Weltreich bezieht. Hannibal tut, mit anderen Worten, somit auch seine eigenen kurzfristigen wie langfristigen politischen Ambitionen kund³⁰³: dies allerdings nur zwischen den Zeilen; explizit stellt sich der Feldherr dagegen scheinbar hinter seine Soldaten zurück, indem er als Kriegsgewinn einzig *gloria* für sich beansprucht (*mihi magna satis, sat vero superque / bellandi merces sit gloria*, 193b-194a), jegliche Kriegsbeute – materielle Güter und Land – jedoch ablehnt und seinen Männern überlassen will (*cetera vobis / vincantur*, 194b-195a), sofern sie sich mit der dafür nötigen Tapferkeit im Krieg beweisen (*ferre domos, quod dextra dabit*, 199). Verstärkt wird die Eindringlichkeit der Aussage durch eine Reihe von Alliterationen: *vobis / vincantur* (194f.), *vestros veniet* (198), *sine sortibus* (198), *dextra dabit* (199). In den Versen 195b bis 198a nennt Hannibal im Einzelnen, um welche materiellen Güter

³⁰² Vgl. Verg. *Aen.* 2, 281 (Hektor erscheint dem Aeneas im Traum): *‘o lux Dardaniae, spes o fidissima Teucrum*; Hor. *carm.* 4, 5, 5 (an Augustus): *Lucem redde tuae, dux bone, patriae*; allgemein zur diesbezüglichen Verwendung von *lux*: EHLERS 1978, 1915, 20-76.

³⁰³ Zur Selbstdarstellung des Sprechers siehe weiterführend Kap. 3.2.2.2.2.

3.2.2.1.4. Die Verse 212-216: Verdichtung und Schlussanweisung

80

Denn nicht mögen euch das Garganus-Gebirge und das Land des Daunus getäuscht haben: ihr steht bei den Mauern Roms. Mag die Stadt auch weit abgelegen und fern von unserem Schlachtfeld sein: Hier und heute wird sie fallen und darüber hinaus werde ich dich, Soldat, zu keinen weiteren Kämpfen rufen. Richte deinen Schritt nach der Schlacht zum Kapitol.“

Der Kampf und damit der endgültige Sieg über Rom stünden, so Hannibal, unmittelbar bevor. Hannibals Siegessicherheit ist, wie schon zuvor, deutlich spürbar, der Fokus auf die Zeit nach der Schlacht und damit auch nach dem Ende der Römerherrschaft steht erneut im Mittelpunkt. Denn sei es, dass *avia longe / urbs agat et nostro procul a certamine distet* (213-214) – scheinbar eine *concessio* –, so gilt für Hannibal dennoch: *ad muros statis Romae* (213). Die Vorwegnahme letzteren Satzes vor dem vorsichtigen Eingeständnis, es müsse zuvor eine Schlacht gewonnen werden, ist als *Hysteron proteron* zu werten. Eine Verdichtung im Rahmen der Schlusssentenzen findet erstens hinsichtlich der Festlegung räumlicher (*hic*, 215) wie zeitlicher (*hodie*, 215) Parameter, in der pointierten, weil in einem Wort, *ruet* (215), konzentrierten Zusammenfassung einer wesentlichen Aussage von Hannibals Rede (Rom werde fallen) und in der Engführung der genannten drei Begriffe insofern statt, als sie hintereinander im ersten Teil des Verses bis zu *Penthemimeres* angeordnet sind; zweitens im bereits im vorherigen Abschnitt angedeuteten Versprechen auf Befreiung der Soldaten von militärischen Pflichten nach errungenem Sieg (*atque ultra te ad proelia, miles, / nulla voco*, 215b-216a; mit dem Vokativ Singular *miles* als Anrede seines Publikums will Hannibal an jeden einzelnen seiner Männer individuell herantreten³⁰⁶); drittens in einer konkreten Anweisung zum Handeln unmittelbar nach dem Sieg (*ex acie tende in Capitolia cursum*, 216b³⁰⁷).

³⁰⁶ Siehe hierzu die weiteren Ausführungen in Kap. 3.2.2.2.2.

³⁰⁷ Bereits im ersten Buch träumt Hannibal davon, das Kapitol einzunehmen (*iamque aut nocturno penetrat Capitolia visu*; 1, 64); dass er Selbiges auch tatsächlich tun wolle, schwört er kurz darauf auch seinem Vater gegenüber (*non celsae obstiterint Alpes Tarpeiaque saxa*, 1, 117).

3.2.2.2. Strukturelle, rhetorische und kommunikationstheoretische Parameter

3.2.2.2.1. Gliederung nach den traditionellen Redeteilen

Als Exordium lassen sich die Verse 184 bis 191 klassifizieren, wobei die Verse 186b bis 191 eine Spezifizierung der in den Versen 185 bis 186a und darin speziell durch die Form *vincendo* (186) vorweggenommenen Aussage darstellen und somit letzteren formal unterzuordnen sind. Mit Blick auf den Redeeinstieg ist im Rahmen der inhaltlichen Erläuterung der Rede in den vorigen Kapiteln bereits angedeutet worden, dass Hannibal im Rahmen einer *insinuatio*, die er geschickt mit der Ansprache des Publikums als *emensi* (186) verflucht³⁰⁸ – Vers 184 ist dabei als Folgerung aus der in den Versen 185 bis 186a getroffenen Aussage mit ihrem zentralen Begriff *vincendo*, der durch seine Spitzenposition in Vers 186 hervorgehoben erscheint, zu betrachten – eine Klimax erzeugt. Hannibal erzielt in den ersten Sätzen seiner Rede einerseits eine subtile *captatio benevolentiae*, indem er im Zuge der Erinnerung an die bisherigen Errungenschaften indirekt die Tugendhaftigkeit und Durchhaltefähigkeit seiner Krieger lobt und dies mit der – vorweggenommenen – Aussage untermauert, die Männer hätten keine anspornenden Worte nötig; auf die Frage nach dem *Wofür* solcher Worte braucht Hannibal dabei nicht eingehen: Der äußere Anlass der Rede ist den Soldaten von vornherein bewusst. Andererseits schafft er durch den Rückblick eine positive Grunddisposition der Soldaten im Hinblick auf bevorstehende Schlacht, die, so suggerieren seine Worte, auf der Basis des von den vergangenen Siegen davongetragenen Selbstvertrauens nur mit einem Sieg enden könne. Welch hohen Stellenwert Hannibal dieser Schlacht beimisst, ist am Ausmaß zu erkennen, in dem er die Aussagekraft seiner Ausführungen vom Beginn der Rede an zu steigern weiß und seine Einleitung schließlich, an der Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart beziehungsweise unmittelbarer Zukunft, mit der Hinwendung zum eigentlichen Thema der Rede, in die Narratio münden lässt. Darüber hinaus sind vor allem die Verse 184 bis 186a, die in Kapitel 3.2.2.1.1. als Metarede erkannt wurden, und darin vor allem Vers 184, aus rhetorischer Sicht als – wenn auch nur scheinbare, weil wesentlich zur äußerlichen Wirkung der *captatio benevolentiae* beitragende – Grundüberlegung zum *aptum* der Rede zu betrachten.

³⁰⁸ Bereits zuvor ist das Publikum verbal im Finitum *egētis* (184) präsent. Auf die Rolle des Publikums in der Rede wird im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

Auffallend am Hauptteil dieser wohlgerneht letzten Rede Hannibals vor der Schlacht an dessen Soldaten ist die Tatsache, dass jegliche Anweisungen hinsichtlich einer militärischen Strategie oder einer Vorgehensweise gegen die Römer im weiteren Sinn fehlt – einzig Aussagen wie *plusque allatura cruoris / lux oritur* (192-193a) oder *dextram Ausonia si caede cruentam / attolles* (210b-211a) können indirekt als solche verstanden werden, nämlich als Aufforderung zu maximaler Gewaltanwendung in der Schlacht. Darüber hinaus wird Hannibal bis zum Ende der Rede diesbezüglich nichts verlauten lassen: Er betrachtet den Sieg gegen die Römer bereits implizit – darin liegt die wesentliche rhetorische Raffinesse der Rede – als vollendete Tatsache, als letzter und krönender Baustein einer Erfolgsgeschichte, die mit der Eroberung Sagunts begonnen hat. Diese Siegerperspektive, aus der der karthagische Feldherr seine Rede bestreitet, erscheint vor dem Hintergrund entsprechender *omina*, die zusätzlich durch die im Exordium beschriebene Erfolgsserie bekräftigt werden, legitim³⁰⁹: In letzter Instanz sind *sie* es, die den Ausführungen und dem Gebaren Hannibals implizit zugrundeliegen, als Garanten des Sieges gegen Rom fungieren und jegliche weitere diesbezügliche Überzeugungsarbeit obsolet machen. Die auf jenen gründende Siegessicherheit erlaubt es Hannibal, den gegen Rom zu erringenden Sieg, aber auch und vor allem dessen Bedeutung im Hinblick auf den daraus potentiell erwachsenden Ruhm und materiellen Wohlstand im Rahmen einer *propositio* (192-193a) unter der gleichermaßen pointierten wie rhetorisch wirksamen Metapher des Lichts (*lux oritur*, 193a) zu subsumieren und in einer ausführlichen Narratio (193b-211) ausschließlich auf jene Maßnahmen einzugehen, die er im Anschluss an den – in seinen Augen finalen – Sieg gegen Rom zum Wohl seiner Soldaten zu ergreifen gedenkt. Die Narratio ist in sich in zwei Großabschnitte gegliedert: Im ersten (193b-201) spricht Hannibal über die Kriegsbeute, die den Soldaten zukommen wird, und umrahmt die diesbezüglichen Ausführungen mit jeweils einem Gedanken zu jenem immateriellen Lohn, den er für sich selbst beansprucht, nämlich der *gloria*: Die Verse 199b bis 201 (*nil ductor honoris / ex opibus posco. raptor per saecula longa / Dardanus edomitum vobis spoliaverit orbem*) bilden somit mit den Versen 193b bis 195a (*mihi magna satis, sat vero superque / bellandi merces sit gloria; cetera vobis / vincantur*), deren Aussage sie mitunter bestätigend wiederaufnehmen, eine Klammer um den ersten Abschnitt der Narratio. Der diesem Abschnitt folgende (202-211) ist an der Unterscheidung genuin karthagischer Soldaten (*qui Tyria ducis Sarranum ab origine nomen*, 202; der Kleinabschnitt umfasst die Verse 202-208) von auswärtigen Soldaten (*qui vero externo socius mihi sanguine [...]*, 209; der Kleinabschnitt umfasst die Verse 209-211) festzumachen und in sich zweiteilig.

³⁰⁹ Auf sie wurde im Rahmen der Erläuterung des narrativen Kontexts der Reden in Kap. 3.2.1. ansatzweise eingegangen.

Ersteren verspricht Hannibal Land in verschiedenen Ausprägungen, zweiten das karthagische Bürgerrecht, sofern sie für ihn im Krieg das Schwert erheben.

Als Peroratio können die Verse 212 bis 216 betrachtet werden: Sie fassen das bisher Gesagte in sentenzartigen Floskeln zusammen, erzeugen einerseits aufgrund der Wort- beziehungsweise Formenwahl (die Präsensform *statis* [212]; die räumlichen beziehungsweise zeitlichen Indikatoren *hic* und *hodie* [215]; der Imperativ *tende* [216]), andererseits durch die rhetorische Engführung der Hauptaussagen der Rede den Eindruck der Unmittelbarkeit, untermauern Hannibals Siegesicherheit (*hic hodie ruet*, 215a) und den allgemeinen Fokus der Rede auf die längerfristigen Auswirkungen eines Sieges auf das Leben des einzelnen Soldaten (*atque ultra te ad proelia, miles, / nulla voco*, 215b-216a) beziehungsweise die unmittelbaren Momente nach der Schlacht (*ex acie tende in Capitolia cursum*, 216b). Ebendiese Schlussanweisung – nach vollendeter Tat sofort auf das Kapitol, das religiöse und politische Herz des römischen Staatswesens, zuzusteuern – ergänzt und steigert Hannibals im Rahmen der Narratio geäußertes Versprechen, die siegreichen Soldaten mit materiellen Gütern respektive Weideland und jene, die nicht einheimischen Blutes sind, mit dem karthagischen Bürgerrecht zu entlohnen, um ein politisches Element, indem er die bevorstehende Schlacht gegen Rom zu einem die individuellen Bedürfnisse eines jeden einzelnen Soldaten überschreitenden Anliegen macht, das nicht nur Garant für die Rückkehr jedes Einzelnen in ein zurückgezogenes, friedvolles Privatleben ist, sondern dem gesamten karthagischen Reich zum politischen Aufstieg verhelfen und für die Ausrottung des römischen Staatswesens sorgen wird.

Sollte Hannibal, zusammenfassend, unter den von ihm am Beginn der Rede als unnötig befundenen *verba stimulantia* ausschließlich solche Aussagen verstehen, die auf eine Unterweisung hinsichtlich des taktischen Verhaltens der Männer während der Schlacht abzielen, so ist er seiner Ankündigung treu geblieben und hat tatsächlich durch die gesamte Rede hindurch keine „anspornenden Worte“ gesprochen; doch muss die Aussicht auf großzügige Entlohnung und einen weltpolitischen Aufstieg Karthagos – mit anderen Worten: auf eine Vergrößerung des individuellen und kollektiven Wohlstands – einen motivierenden Einfluss auf das Verhalten der Männer während der Schlacht ausüben: Dies eben ist der Zweck von Hannibals Rede, den sie erfüllt, ohne auch nur eine einzige strategische Anweisung zum Erreichen dieses Ziels geben.

3.2.2.2.2. Selbstdarstellung des Sprechers und das Publikum in der Rede

Hannibal erweckt in seiner Rede den Eindruck, als stelle er seine eigene Person, sein Verdienst und seine Bedürfnisse bewusst in den Hintergrund, um die Tugendhaftigkeit und Leistungen seiner Männer umso deutlicher hervorzuheben, denn nur ein einziges Mal spricht er aus Eigeninteresse, nämlich an der Stelle, wo er allein *gloria* als Lohn für den Sieg für sich beansprucht: explizit in den Versen 193b bis 194a (*mihi*, 193) oder indirekt, sich auf letztere Aussage rückbeziehend, durch die Äußerung der Absicht, auf materiellen Lohn verzichten zu wollen (199b-200a; *ductor*, 199). Es handelt sich hierbei um jene Verse, die, wie im vorigen Kapitel analysiert worden ist, den Rahmen des ersten Großabschnitts der Narratio bilden. Auffallend dagegen ist von Beginn an die starke Präsenz des Publikums in seinen Worten. Dieses spricht Hannibal auf zweifache Weise mit jeweils unterschiedlicher Motivation an; erstens in den Rahmenmomenten der Rede, dort vorwiegend aus phatischen Gründen: am Beginn als Kollektiv (*emensi* [186] als Abschluss einer sich über anderthalb Verse erstreckenden Anrede), zwei Verse vor Schluss als Ansammlung von Individuen, an die Hannibal anhand des Vokativs *miles* (215), eines *pars pro toto*, zwecks einer Steigerung der Nachdrücklichkeit im Rahmen der Schlussklimax einzeln herantritt; zweitens im Mittelabschnitt (*cetera vobis / vincantur*, 194b-195a; *in vestros veniet [...] enses*, 198; *ferite domos*, 199; *qui*, 202; *tibi [...] colono*, 203; *qui socius*, 209), wo die vielen das Publikum repräsentierenden Termini im Dienste der Verdeutlichung der seit dem ersten Vers der Rede prominent hervortretenden Absicht Hannibals stehen, das Wohlwollen der Männer für sich zu gewinnen und sie in der Aussicht auf großen materiellen Gewinn zu Höchstleistungen anzutreiben. Hannibal geriert sich als gerechter, fürsorglicher und selbstloser Anführer, der um das Wohl jedes Einzelnen besorgt ist – ein Image, dem der Erzähler bereits im ersten Buch widerspricht, wenn er den karthagischen Feldherrn als *devius aequi* (1, 57) bezeichnet und damit, wie auch in Bezug auf Hannibals Aussage über das „Verschwinden“ Sagunts (*nusquam est animosa Saguntos*, 186b), als korrigierende beziehungsweise präzisierende Instanz im Hinblick auf die Perspektive und Aussageabsichten des karthagischen Befehlshabers fungiert³¹⁰. Doch eben in diesem Abschnitt, in dem Hannibals Aussagen ausschließlich auf das Publikum fokussiert zu sein scheinen, tritt abermals der Sprecher hervor, allerdings subtiler als in der eingangs genannten Stelle: Erkennbar ist dies vordergründig an den Verbformen *dabo* (206), *addam* (207) und – obschon bereits Teil der Peroratio – *voco* (216), anhand derer er Eines

³¹⁰ Siehe auch die weiteren diesbezüglichen Ausführungen in Kap. 3.2.2.3.

explizit deutlich macht: So, wie er, Hannibal, als Feldherr mit der von ihm gewählten militärischen Taktik und seinem Vorgehen allgemein Garant für die bisherigen Erfolge war – vor diesem Licht der Selbstdarstellung ist daher am Rande auch der zweite Abschnitt des Exordiums zu betrachten – so ist wiederum *er* es, kraft dessen Autorität und Wohlwollen eine großzügige Entlohnung der Männer erfolgen kann; mit anderen Worten: Bei aller Publikumsorientierung verzichtet Hannibal nicht auf Selbstinszenierung, er weiß um sein Verdienst und entlässt die Männer nicht in die Schlacht, ohne klargestellt zu haben, wer der eigentliche Protagonist des Feldzuges durch Europa ist.

3.2.2.3. Intra- und Intertextuelles

Unmittelbare intratextuelle Bezüge lassen sich naturgemäß zu jenen Stellen in den *Punica* herstellen, an denen die von Hannibal rekapitulierten Schlachten durch die Erzählinstanz geschildert werden.

Der Kampf um Sagunt wird in den ersten beiden Büchern des Epos geschildert: Entscheidend für die Eroberung Sagunts durch Hannibal war hier ein auf eine Hungersnot folgender, kollektiver Freitod der Saguntiner, zu dem sie von Tisiphone verleitet wurden, die ihrerseits, angestiftet von Juno, in Gestalt der Tiburna, der Witwe des Murrus³¹¹, an die Bewohner herangetreten war. Der endgültige Untergang Sagunts und seiner Bewohner wird im letzten Gleichnis des Buches beschrieben (2, 683-695)³¹²:

*ceu stimulante fame cum victor ovilia tandem
 faucibus invasit siccis leo, mandit hianti
 ore fremens imbelle pecus, patuloque redundat* 685
*guttore ructatus large cruor; incubat atris
 semesae stragis cumulis aut murmure anhelio
 infrendens laceros inter spatiat acervos;
 late fusa iacent pecudes custoque Molossus
 pastorumque cohors stabulique gregisque magister,* 690

³¹¹ Dieser hatte die Stadt eine Zeit lang tapfer verteidigt (1, 376-425).

³¹² Dieses wurde im Rahmen der inhaltlichen Besprechung des entsprechenden Textabschnitts in Kap. 3.2.2.1.2. bereits angesprochen.

*totaque vastatis disiecta mapalia tectis.
 irrumpunt vacuum Poeni tot cladibus arcem.
 tum demum ad manes perfecto munere Erinys
 Iunoni laudata redit magnamque superba
 exsultat rapiens secum sub Tartara turbam.*

695

So wie wenn ein Löwe, angetrieben durch Hunger, als Sieger endlich mit ausgetrocknetem Rachen in die Schafställe eindringt und mit klaffendem Maul schnaubend das unkriegerische Vieh zerkaut und aus offener Gurgel das herausgestoßene Blut weit überströmt; wie wenn er sich dann auf dem unheilvollen Haufen der halbverzehrten blutigen Überreste ausruht oder sich knirschend unter ächzendem Gestöhne auf der zerfleischten Masse ausbreitet. Weit verstreut liegen die Tiere, der molossische Wachhund, die Schar der Hirten und der Aufseher über das Gehege und die Herde, und die gesamten Hütten liegen eingerissen unter zerstörten Dächern. Die Punier dringen in die im Zuge des vielen Mordens leer gewordene Festung ein. Dann endlich, nach vollendeter Tat, kehrt Erinys, bei Juno in Ehren, zu den Manen zurück, springt übermütig in die Unterwelt und reißt die große Menge mit sich mit.

Das wahre Ausmaß der Gewalt bei der Schlacht um Sagunt, die Hannibal lediglich mit Blick auf ihren Ausgang mit den bereits zitierten Worten in zynischer Weise rekapituliert, ist in den Worten des Erzählers mit Händen greifbar. Er vergleicht das Vorgehen der Karthager mit dem eines hungrigen Löwen, der seine wehrlose Beute (*imbelle pecus*, 685) erbarmungslos und hastig zerfleischt und dabei, zum Stillen seines Hungers – der dem Gewalthunger auf der Seite der Karthager entspricht – keine Skrupel kennt. Eine finale Steigerung findet die Stelle in Form der Personifizierung der Gewalt in der Figur der vor Freude über das blutrünstige Walten Hannibals übermütigen (*exultat*, 695) Rachegöttin Erinys, einer Verbündeten Junos im Kampf gegen Rom, deren Nennung durch den Autor nicht zuletzt Eines verrät: Für Hannibal ist das blutige Gemetzel verdiente Rache – wohl für die Einmischung Roms in saguntinische Belange und einen damit in seinen Augen vollzogenen Vertragsbruch³¹³.

Die Schilderung der Schlacht am Fluss Trebia findet sich im vierten Buch: Auf beiden Seiten fallen Männer, doch einen Hinweis darauf, dass der Fluss mit römischen Soldaten gefüllt würde, wie Hannibal in seiner Rede angibt (*strage virum mersus Trebia est*, 9, 189a), findet sich darin nicht. Vielmehr liefert der Erzähler einen Blick auf das Wirken, die Aristie, des Konsuls Scipio

³¹³ Vgl. HUTTNER 2013, 77-79.

(622-637), der eine Reihe feindlicher Männer ermordet, deren Leichen sich in der Trebia übereinanderschichten, sodass beinahe kein Wasser mehr zu sehen ist (622-626):

*Ecce per adversum, quamquam tardata morantur
vulnere membra virum, subit implacabilis amnem
Scipio et innumeris infestat caedibus hostem.
corporibus clipeisque simul galeisque cadentum 625
contegitur Trebia, et vix cernere linquitur undas.*

Sieh da, aus der Gegenrichtung steigt der unerbitterliche Scipio, wenn auch beeinträchtigt durch die verwundeten Glieder, in den Fluss und setzt dem Feind durch unaufhörliches Gemetzel zu. Der Trebia wird zugedeckt mit Leichen, Rundschilden und Helmen der Fallenden und kaum mehr lässt sich das Wasser erkennen.

Bereits zuvor wurden sogar einige Elefanten Hannibals im Fluss versenkt (598-602):

*Accumulat clades subito conspecta per undas
vis elephantorum turrito concita dorso.
namque vadis rapitur praeceps ceu proruta cautes 600
avulsi montis Trebiamque insueta timentem
prae se pectore agit spumantique incubat alveo.*

Eine von den Fluten mitgerissene Menge an Elefanten mit Türmen auf dem Rücken vergrößerte das Unheil. Denn sie [die Menge der Elefanten] wird jäh vom Fluss mitgerissen, so wie ein aus einem Berg hervorbrechender und hinabstürzender Felsblock, treibt den sich scheuenden Trebia mit ihrer Brust vor sich her und kommt im sprudelnden Flussbett zum Stehen.

Erneut weichen in Bezug auf die Schlacht am Fluss Trebia die Angaben des Erzählers von jenen Hannibals ab; er widerspricht dem Bericht des letzteren zwar nicht – zweifelsohne enden auch auf römischer Seite Soldaten im Wasser –, belässt ihn aber, indem er exakt jenes verhängnisvolle Wirken, das Hannibal für sich beansprucht, auf der Seite der Römer verortet, genauso wenig nur unkommentiert.

Der Erzähler agiert, wie sich auch aus der Betrachtung der kurzen Anmerkung Hannibals zum Fall Sagunts sowie dessen allgemeinen Gebarens als das eines großzügigen Herrschers unter

Berücksichtigung der jeweils genannten intratextuellen Bezüge gezeigt hat, stets in kritischer, hinterfragender Distanz zu den Aussagen und, allgemeiner, der Rhetorik Hannibals.

Die Schlacht am Trasimenischen See findet in Buch 5 statt. Dass Hannibal in seiner Rede auf den römischen Konsul Gaius Flaminius anspielt (190a), der bei dieser Schlacht sein Leben verliert, und damit indirekt auch auf den eigenen Erfolg verweist, kann in Anbetracht des Analogieverhältnisses, das Silius zwischen den beiden Konsuln Gaius Flaminius und Varro entwirft³¹⁴ (wodurch beide gleichzeitig auch Gegenbilder zu Quintus Fabius Maximus darstellen), als Vorverweis auf die römische Niederlage bei Cannae betrachtet werden: Wie Varro missachtet auch Gaius Flaminius vor der Schlacht eine Reihe Unheil verkündender *omina*. Von Corvinus wird er sogar explizit gemahnt, eine Schlacht zum jetzigen Zeitpunkt zu meiden und abzuwarten (5, 82-91):

*'Iliacas per te flammās Tarpeiaque saxa,
per patrios, consul, muros suspensaue nostrae
eventu pugnae natorum pignora, cedas
oramus superis tempusque ad proelia dextrum* 85
*opperiare. dabunt idem camposque diemque
pugnandi. tantum ne dedignare secundos
expectare deos. cum fulserit hora, cruentam
quae stragem Libyae portet, tum signa sequentur
nulla vulsa manu vescique interritus ales* 90
gaudebit nullosque vomet pia terra cruores.

Bei den Flammen Iliums, beim Tarpejischen Felsen, den väterlichen Mauern und den vom Ausgang unseres Kampfes abhängigen Kindern bitte ich dich, Consul, füge dich dem Willen der Götter und warte den rechten Zeitpunkt für die Schlacht ab. Sie werden gleichermaßen Schauplatz und Tag für den Kampf bestimmen. Verschmähe es bloß nicht, auf die Gunst der Götter zu warten: Wenn die Stunde erleuchtet, die die blutige Verwüstung Libyens bringen wird, dann werden die Standarten, von keiner Hand gewaltsam dazu bewegt, folgen, die Vögel wird es freuen, sich unerschrocken zu nähren, kein Blut wird die gütige Erde ausspeien.

Flaminius fällt, im Gegensatz zu Varro, in der Schlacht³¹⁵.

³¹⁴ Siehe die entsprechenden Ausführungen in Kap. 3.2.2.1.2 sowie speziell darin Fußnote 297.

³¹⁵ Vgl. die Rede des Flaminius an die flüchtenden Soldaten und sein anschließender Tod in der Schlacht: 5, 632-666.

Es ist bereits gezeigt worden, dass Hannibal über die Nennung vergangener Siege im Exordium der Rede die eigene Leistung beziehungsweise die seiner Soldaten würdigt³¹⁶. Im Zeichen dieser Würdigung steht auch die Nennung der geographischen Anhaltspunkte „Alpen“ und „Eridanus“, wie vor allem intertextuelle Bezüge zeigen. In Bezug auf letzteren heißt es etwa bei Vergil (*georg.* 1, 481-483a):

*proluit insano contorquens vertice silvas
fluviorum rex Eridanus camposque per omnis
cum stabulis armenta tulit.*

In tobendem Wirbel rauschend spülte der Eridanus ganze Wälder weg und riss, samt den Ställen, Vieherden mit sich.

Eingebettet ist dieser Abschnitt in die Schilderung der sich im kollektiven Aufbäumen der Naturgewalten äußernden Vorzeichen des Bürgerkriegs nach dem Tod Caesars (464-497)³¹⁷.

Im vierten Buch desselben Werkes schreibt Vergil (372f.):

*Eridanus, quo non alius per pingua culta
in mare purpureum violentior effluit amnis.*

Der Eridanus, der gewaltigste Fluss von allen, der durch fettes bebautes Land in das purpurrote Meer hineinfloss.

Schließlich wird in 6, 659 der *Aeneis* festgestellt, der Strom des Eridanus sei überaus wasserreich (*plurimus Eridani [...] amnis*)³¹⁸, und Ovid bezeichnet ihn im zweiten Buch der *Metamorphosen* (323) als gewaltig (*maximus*)³¹⁹.

Analog dazu gelten die Alpen an anderen Stellen als hochragend (*aerias Alpes*, Verg. *georg.* 3, 474; *summas [...] Alpes*, Sil. *Pun.* 1, 65; *celsae [...] Alpes*, 1, 117) und schneereich (*Alpinas*

³¹⁶ Siehe Kap. 3.2.2.1.2.

³¹⁷ Eine Werkübersicht bietet etwa ALBRECHT 2006, 65-106; zum ersten Buch der *Georgica* vgl. ebenda 65-67. Zur Bürgerkriegsthematik siehe auch Kap. 3.2.4.

³¹⁸ Im Übrigen wird der Fluss in 1, 131 von der Seherin vorausdeutend als *cruentus* beschrieben.

³¹⁹ Von der entsprechenden Episode bei Ovid wird im Rahmen der intertextuellen Erläuterungen zur Varro Rede (Kap. 3.2.3.3.) erneut die Rede sein.

[...] *nives*, Verg. *ecl.* 10,47; *Aeriaeque Alpes*, Ov. *met.* 2, 226), als windig (*ventosas* [...] *Alpes*, *am.* 2, 16, 19) und eisig (*gelidas* [...] *Alpes*, Lucan. 1, 183).

Vor dem Hintergrund dieser und anderer, hier nicht genannter Stellen steigert sich Hannibals Botschaft an seine Männer: Er sei, so suggeriert er, Garant für die Bändigung nicht nur menschlicher, feindlicher Kräfte, sondern auch der Naturgewalten, verkennend, dass er sich damit Kompetenzen anmaßt, die auf göttlicher Ebene liegen, und die Information unterschlagend, dass er gerade von dort mit Juno entscheidenden göttlichen Beistand erfährt.³²⁰

3.2.3. *fortasse paterno / signavit moriens sceleratum sanguine carmen* – Die Rede Varros (9, 262-266)

3.2.3.1. Text und Kommentar

*Ille ardens animi 'ferte haec' ait 'omina Paulo.
namque illum, cui femineo stant corde timores,
moverit ista manus, quae caede imbuta nefanda,
cum Furiae expeterent poenas'³²¹, fortasse paterno 265
signavit moriens sceleratum sanguine carmen.'*

Jener sprach, brennend vor Zorn: „Überbringt diese Vorzeichen dem Paulus. Ihn nämlich, der weibische Ängste in seinem Herzen nährt, mag diese Hand bewegen, die ruchlose, die sich des Mordes schuldig gemacht hat und sterbend, während die Furien ihn (bereits) der Strafe zuführten, vielleicht mit väterlichem Blut das frevelhafte Epigramm aufzeichnete.

Varro weiß, im Zustand innerer Wut (*ardens animi*, 262³²²), die Tragweite negativer *omina* nach wie vor in keiner Weise richtig einzuschätzen, er will nichts von solchen Vorzeichen wissen, weshalb er auch die Bedeutung dieses konkreten – die beiden Toten, Vater und Sohn,

³²⁰ Vgl. am Rande auch die Gegenüberstellung von Teilen der vorliegenden Rede zu den entsprechenden Ausführungen bei Livius, die BAUER 1883, 49f. vornimmt.

³²¹ Vgl. die Bemerkungen zu diesem Vers bei SPALTENSTEIN 1990, 25.

³²² Der Bereichsgenitiv *animi* sei, so schreibt SPALTENSTEIN 1990, ebenda, mit Bezug auf den *Thesaurus Linguae Latinae*, als Lokativ zu verstehen.

am Boden und die von Solimus hinterlassene Botschaft – leichtsinnig abtut³²³: Er habe kein Mitleid für jemanden, der seine eigene Hand mit dem Blut des Vaters befleckt habe und dazu noch ein solches Epigramm hinterlasse, die nicht einmal mit eigenem Blut verfasst worden sein könnte. Paullus hingegen sei weibisch genug (*cui femineo stant corde timores*, 263b), um hier Mitleid aufzubringen, weshalb Varro unmittelbar den Auftrag erteilt, das Ereignis seinem Amtskollegen mitzuteilen, mit dem er, wie aus der Rede deutlich hervortritt, aufgrund der sich diametral gegenüberstehenden Haltungen in Bezug auf das weitere militärische Vorgehen gegen Hannibal – Varro bezichtigt den stets für eine defensive Taktik appellierenden Paullus der Feigheit – in denkbar schlechtem Verhältnis steht. Indirekt gibt Varro damit auch seine eigene militärische Position, die Forderung, gegen den Feind ebenso zielstrebig wie skrupellos vorzugehen, preis³²⁴.

3.2.3.2. Strukturelle, rhetorische und kommunikationstheoretische Parameter

3.2.3.2.1. Gliederung nach den traditionellen Redeteilen

Der Leser wird mit einer sprachlichen Äußerung konfrontiert, der in spürbar höherem Maße als den hier bisher analysierten Reden das Merkmal der Spontaneität anhaftet: Varro wird unmittelbar nach der Entdeckung der Toten von seinen Soldaten über das Ereignis informiert (260f.) und muss sofort darauf reagieren, weshalb die Rede in erster Linie als affektive Äußerung, weil Ausdruck von Varros *ardor* (*Ille ardens animi* [...] *ait*, 262), verstanden werden muss. Dieser *ardor* richtet sich allerdings nicht gegen den von den Männern an ihn herangetragenen Vorfall, den er in der Sache selbst zu ignorieren scheint, sondern gegen den Amtskollegen Paullus. Varros Spontanrede ist damit gleichzeitig eine Schmähere, die indirekt, kraft der Opposition gegen Paullus und dessen militärische Taktik, Anweisungen zum Vorgehen gegen Hannibal erteilt und damit als Schlachtrede gelten kann.

³²³ In Bezug auf dieselbe Stelle schreibt GEIST 2009, 85: „Der Konsul bleibt taub gegenüber allen warnenden Stimmen.“

³²⁴ Siehe hierzu die entsprechenden Ausführungen in Kap. 3.2.1.

Dem überaus spontanen Entstehen der Rede ist es geschuldet, dass ein Exordium mit seinen wesentlichen Teilen – vor allem der Kontaktaufnahme mit dem Publikum samt einer *captatio benevolentiae* und einer Einführung in das Thema der Rede – fehlt: In seinem ardor denkt Varro nicht daran, sich der Aufmerksamkeit seines Publikums zu versichern; das Thema der Rede ist nicht Varros eigenes Anliegen, sondern wird an ihn herangetragen – damit erübrigt sich auch eine Narratio. Varro beginnt *ad hoc* mit einer Art Argumentatio, der Erörterung der Frage, wie mit diesem Ereignis umgegangen werden soll, und er nennt auch sofort die Antwort darauf: Es muss dem Paullus berichtet werden. Zwischen dem offensichtlichen Vorfall und dieser Äußerung besteht in den Augen des Sprechers ein kausallogischer Zusammenhang (erkennbar an der Konjunktion *namque*, 263): Der Mitleid erregende Anblick der beiden Toten wird Paullus gerade deshalb interessieren, *weil* dieser, innerlich verweichlicht, entsprechende Emotionen aufbringen wird – und das, so fährt Varro seine ab Vers 263 zur reinen Invektive gewordene Wertung des dafür zweckinstrumentalisierten Ereignisses, über dessen Vorgeschichte er im Übrigen bloß spekulieren kann, fort, obwohl es für jemanden, der sich erstens des (Vater-)Mordes schuldig gemacht und zweitens möglicherweise noch mit dessen Blut eine derart verwegene Grabinschrift hinterlässt, kein Mitleid aufzubringen gebe³²⁵. Die Invektive kann rhetorisch als Refutatio, die Widerlegung der gegnerischen Position, betrachtet werden. Eine Peroratio fehlt.

3.2.3.2.2. Selbstdarstellung des Sprechers und das Publikum in der Rede

Wichtiger als die explizite Botschaft der Rede – das Desinteresse am Vorfall an sich und die Dekonstruktion des Gegners – ist Varro allerdings wohl das, was er mit seiner Aussage impliziert: sich von Paullus abzugrenzen, sich als den eigentlich tugendhaften Anführer darzustellen. Damit spricht er autoreflexiv: Er thematisiert in letzter Instanz sich selbst und bringt sich damit als Sender und damit einen der Eckpfeiler der Kommunikationssituation zwischen den Zeilen durchgehend in die Rede ein. Das Publikum ist nur im ersten Wort der Rede, *ferte* (262), explizit präsent und wird damit als Empfänger zunächst fokussiert. Dass es

³²⁵ *Carmina* (Grabinschriften) haben als Träger der *ultima verba* eines Verstorbenen besondere Bedeutung und sprechen oft eine Mahnung an die Lebenden aus. Varros Ignoranz einer solchen Inschrift gegenüber lässt dessen Frevel besonders groß erscheinen: Der Konsul erweist sich als *impius*.

allerdings in den folgenden Versen und bis zum Schluss der Rede nicht mehr angesprochen wird, dass jeglicher weitere Appell oder eine Schlussanweisung an das Publikum fehlt, ist der Tatsache geschuldet, dass die Rede Ausdruck eines emotionalen Zustandes und ihr Ziel daher primär nicht die Beeinflussung des Publikums zum Zwecke der Steuerung dessen Verhaltens, sondern die Selbstdarstellung ist. Damit einhergehend wird die sprechende Figur auf der Metaebene durch den Erzähler charakterisiert, und diese charakterliche Beschaffenheit dem weiteren Handeln als Basis unterlegt.

3.2.3.3. Intertextuelles³²⁶

Der Erzähler betont unmittelbar vor Beginn der Rede, dass diese Selbstdarstellung über den Filter des *ardor*, in dem Varro spricht, an das Publikum gelangt (*ardens animi*, 262). Ebendiese Bemerkung erlaubt einen Verweis auf das zweite Buch von Vergils *Aeneis*, in dem der finale Kampf um Troja und die Zerstörung der Stadt geschildert werden³²⁷: Als Aeneas des Ausmaßes der Zerstörung und Vernichtung Trojas gewahr wird, brennt er danach, eine Mannschaft an Männern zu versammeln und sich mit diesen zusammen in die Schlacht zu stürzen (315-316b):

sed glomerare manum bello et concurrere in arcem 315
cum sociis ardent animi;

In Aeneas' Aussage ist, wie bei Varro, ein dringendes Verlangen erkennbar, in den Kampf einzuschreiten. Er ahnt trotz der unmittelbar vorangehenden Traumerscheinung Hektors (281-295) nicht, dass sein Handeln von vornherein zum Scheitern verurteilt ist – in selber Weise erscheint Varro verblendet, wenn er überstürzt in den Kampf ziehen will und nicht ahnt, wie vielen Soldaten auf der eigenen Seite seine Entscheidung das Leben kosten wird. Darüber hinaus ist Aeneas' *ardor* an der genannten Stelle nicht zufällig mit dem Motiv des *furor* und der *ira* enggeführt, denn in 316b-317 heißt es:

furor iraque mentem

³²⁶ Auf eine Erörterung der vielseitigen Zusammenhänge mit Lucans *Bellum civile* muss und darf in diesem Kapitel mit Verweis auf die zahlreiche diesbezügliche Sekundärliteratur verzichtet werden; vgl. bspw. zu den Parallelen zwischen Hannibal und Lucans Caesar ALBRECHT 1964, 54 sowie KISSEL 1979, 108-115.

³²⁷ Siehe zum zweiten Buch der *Aeneis* auch Kap. 2.2.

praecipitat, pulchrumque mori succurrit in armis.

Der Bezug zu dieser Stelle setzt einerseits die Verblendung des Aeneas in ein analoges Verhältnis zum psychischen Zustand Varros und die Katastrophe in Troja zur verheerenden Niederlage von Cannae: Wie sich Aeneas den Aufforderungen verschließt, die Stadt zu verlassen, sowie der ihm wiederholt kommunizierten Tatsache, dass Troja nicht mehr zu retten sei, so ignoriert auch Varro jegliche Vorzeichen, im konkreten Fall der Rede jenes der beiden Toten und der warnenden, mit Blut verfassten Botschaft. Andererseits schafft sie eine Antithese zwischen den beiden Figuren hinsichtlich deren jeweiliger moralisch-ethischer Disposition: Aeneas handelt aus der Defensive, aus der Not heraus und aus Liebe zu seinem Vaterland. Varro dagegen ist bei seiner Entscheidung, offensiv den Gegner zu bekämpfen, keineswegs in einer Notsituation; er will Karthago schnellstmöglich beseitigen, kurzen Prozess mit den äußeren Feinden Roms machen. Die Figur Varros ähnelt in dieser Hinsicht ihrem Antagonisten Hannibal sowie, mit Blick auf die *Aeneis*, dem Antagonisten des Aeneas, Turnus, zu dem auch weit darüber hinaus Parallelen bestehen³²⁸.

Ein weiterer Bezug zur vorliegenden Rede, vor allem aber zu ihrem Anlass, der Episode um Satricus und Solimus, lässt sich in der Episode um Sol und Phaethon – ebenfalls Vater und Sohn – in Ovids *Metamorphosen* (2, 1-400) finden: Phaethon erbittet sich vom Vater, dessen Sonnenwagen für einen Tag lenken zu dürfen (47f.); dieser hat dem Sohn nämlich ein Geschenk als Zeugnis seiner Vaterschaft versprochen (42b-46). Kaum hat Phaethon seinen Wunsch geäußert, bereut Sol, den Sohn das Geschenk frei wählen gelassen zu haben, denn er weiß um die möglichen Folgen einer Fahrt mit dem Sonnenwagen. Doch er kann Phaethon die Bitte aufgrund des Schwures, den er geleistet hat, nicht ausschlagen. Sol bittet den Sohn noch, sich ein vernünftigeres Geschenk zu wünschen (49-102), doch Phaethon beharrt auf seinem Wunsch, hebt mit dem Sonnenwagen in hohe Himmelsphären ab und löst tatsächlich eine enorme Brandkatastrophe aus, über die Ovid ausführlich berichtet³²⁹. Jupiter beendet die Amokfahrt Phaetons, indem er einen Blitz auf den Wagen schleudert, diesen damit in Stücke

³²⁸ Vgl. bspw. ALBRECHT 1964, 172f.: „Im einzelnen [sic] werden Hannibal und Turnus auf Schritt und Tritt parallelisiert: Beide Helden ziehen, von personifizierten Mächten des Schreckens umgeben, in den Kampf [...], beide werden mit Tigern verglichen [...]; in Hannibals Gegner Hannon spiegelt sich der vergilische Drances, der Feind des Turnus im eigenen Lager. Wie Turnus in Camilla eine Verbündete hat, so Hannibal in der Amazone Asbyte [...].“ Der Grund dafür, dass Silius auch in Vergils Aeneas ein Vorbild für die Figur Hannibals gefunden habe, „liegt jedoch nicht [in der] Absicht, Hannibal zum Haupthelden des Werkes zu machen, sondern ihn als dämonische Gegengestalt zu dem vergilischen Helden zu kennzeichnen.“ Vgl. auch die weiteren Ausführungen im entsprechenden Kapitel ebenda. BURCK 1979, 278 formuliert allgemein: „Silius [machte] einzelne Handlungen und Charakterzüge [der Figuren] in dem Sinne transparent, daß diese auf Hauptgestalten der ‚Aeneis‘ und in manchen Fällen auch auf solche der ‚Pharsalia‘ zurückverweisen.“

³²⁹ Phaethons Fahrt beginnt mit V. 150, das Feuer-Inferno wird ab V. 214 beschrieben.

reißt und Phaeton tötet (311-313). Dieser wird durch die Luft geschleudert und endet im Eridanus³³⁰. Naiaden bestatten den Toten und versehen den Grabstein mit einer Inschrift (325-328):

naïdes Hesperiae trifida fumantia flamma
corpora dant tumulo, signant quoque carmine saxum:
'Hic situs est Phaëthon, currus auriga paterni;
quem si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.'

325

Zwischen Phaethon und Varro lässt sich ein Analogieverhältnis erkennen: Auch Varro will – frei nach Ovid – Großes wagen, doch wie Phaethon ist er, ergriffen von Übermut und darauf gründender Verblendung, nicht in der Lage, die Folgen seines Handelns richtig einzuschätzen. Zwar verliert er nicht selbst das Leben in der Schlacht, wie es Phaethon im Zuge seiner Unternehmung tut, allerdings unzählige Soldaten. Und wie Phaethon nicht auf seinen Vater hört, so missachtet Varro jegliche Warnungen. Das *carmen*, das Solimus hinterlässt, wird symbolisch zur Grabinschrift der unzähligen, in der Schlacht von Cannae gefallenen Soldaten auf römischer Seite. Der Leser erkennt in Varros Aussagen die Prophezeiung von dessen eigener Niederlage und es scheint vor dem Hintergrund der beiden Teststellen aus *Aeneis* und *Metamorphosen*, als liege die unterschwellige Botschaft des Dichters an die Leser genau darin, psychische Dispositionen wie Verwegenheit, Übermut, Verblendung bis hin zur Hybris sowie in solcher Geistesverfasstheit getroffene Entscheidungen und deren Folgen als Gefahr für allgemeinmenschliches Handeln zu erkennen. Anhand der Bezüge wird paradigmatisch auf diese Gefahr hingewiesen.

Eine weitere Stelle, wieder aus der *Aeneis*, ist in Bezug auf die Formulierung *carmen signare* für die vorliegende Varro-Rede von Belang. Während allerdings die Episode um Sol und Phaethon auf menschlicher Ebene in die Betrachtung der Äußerungen Varros einfließt – sie vertieft die Einsicht in die charakterliche beziehungsweise psychische Disposition Varros sowie in dessen Verhältnis zum Amtskollegen Paullus beziehungsweise den warnenden *omina* insgesamt –, so birgt der Verweis auf diese Stelle, den im dritten Buch geschilderten Aufenthalt der irrfahrenden Trojaner in Actium, eine politische Dimension in sich: Aeneas bringt hier mit

³³⁰ Allerdings handelt hier auch Jupiter über das rechte Maß hinaus. Während dieser um seinen Sohn trauert und dabei den *decor* (vgl. 382) verliert, der ihn auszeichnet, Licht und Tag zu scheuen beginnt und sogar der Welt seinen Dienst versagt (*officiumque negat mundo*, 385a), indem er sie in Dunkel hüllt (ebenso verdunkelte sich die Welt nach Caesars Tod; vgl. Verg. *georg.* 1, 466-468), versammeln sich die Götter um ihn und bitten ihn, die Welt nicht in Dunkel zu hüllen. Jupiter selbst entschuldigt sich hierbei für den Blitzschlag (vgl. 381-400).

seinen Gefährten dem Göttervater Jupiter ein Sühneopfer dar (279), trägt Wettkämpfe aus (280) und überwintert schließlich (284f.). Aus Dankbarkeit, den Griechen auf der Seefahrt nahe an deren Gebieten entlang entronnen zu sein (282b-283), bringt Aeneas einen vom Griechen Abas erbeuteten Schild zusammen mit einer Inschrift am Heiligtum von Actium an und weiht ihn (286-288):

*aere cavo clipeum, magni gestamen Abantis,
postibus adversis figo et rem carmen signo:
AENEAS HAEC DE DANAIS VICTORIBUS ARMA.*

Im narrativen Gesamtzusammenhang der *Aeneis* ist diese Stelle vor allem aufgrund ihrer zeitgeschichtlichen Implikationen relevant: „The event is brief but significant. Instead of apprehending their settlement of Italy through prophecy, negative or positive, the Trojans now become prototypes of modern Romans, proclaiming a more immediate victory over a singularly divisive enemy in September of 31 B.C. [...] To dedicate is to assert control. When Aeneas writes his own *carmen* attached to the offering of a Greek shield, he posits the dominance of conquered over conquerors. [...] It also fosters a new spirit of independence based on the security which suggestion of later history provides. The Trojans reach out to a known event that would ultimately be crucial to Rome’s stability.“³³¹

Das Analogieverhältnis zwischen Troja und Cannae, das mit dem oben ausgeführten Verweis auf das zweite *Aeneis*-Buch hergestellt entsteht, wird hiermit ausgebaut: Nicht nur der Fall Trojas ist Typus für die Schlacht von Cannae, sondern auch die Schlacht von Actium 31 v. Chr., bei der Octavianus über Marcus Antonius und Cleopatra jenen entscheidenden Sieg erringen konnte, der in „viele[n] moderne[n] Darstellungen“ als Beginn der „Alleinherrschaft Octavians (bzw. des Augustus)“³³² gilt. Vor dem Hintergrund der Schlachten in Troja und bei Actium gewinnt Cannae für den Silius-Leser den Charakter einer Entscheidungsschlacht für Rom, der ihr angesichts ihres Ausgangs und der damit verbundenen unzähligen Toten auf römischer Seite tatsächlich zukommen mag³³³.

Nicht zuletzt reflektieren Vergil und Ovid in den genannten Parallelstellen sowie, vor diesem Hintergrund, Silius mit dem von Solimus hinterlassenen Epigramm auf metapoetischer Ebene über ihre jeweils eigene Dichtung beziehungsweise deren Aufgabe: Im *carmen*, das Aeneas am

³³¹ PUTNAM 1995, 56.

³³² HUTTNER 2013, 211.

³³³ Vgl. ebenda, 82. Zu einer möglichen zwischen den Zeilen ablesbaren politischen Stellungnahme des Dichters selbst siehe Kap. 3.2.4.

Heiligtum von Actium hinterlässt (3, 288), verweist Vergil auf das bereits im Prooemium des Epos konstatierte Thema seiner Dichtung³³⁴. Die Tatsache, dass Vergil seine Hauptfigur diesen Hinweis gerade in Actium anbringen lässt, untermauert die zeitgeschichtliche Dimension der *Aeneis*. Diese wird auch aus der Phaethon-Episode bei Ovid ersichtlich: Phaethon steht einerseits für den „gescheiterten“ Künstler beziehungsweise Staatsmann, der nicht imstande ist, seinen Wagen – dementsprechend Symbol für Dichtung beziehungsweise für den Staat – zu lenken. Die Figur weist daher nicht nur Züge des Dichters auf, der zu hoch hinauswill, sondern konkret Octavians, wie etwa Schmitzer festgestellt hat: „Ovids Gestaltung der Phaethon-Sage ist [...] eine vernichtende Generalabrechnung, geradezu eine Konkursbilanz der Herrschaft des Augustus. Der Anspruch der göttlichen Geburt stellt zwar den auslösenden Faktor für die Hybris Phaethons dar, die eigentliche Katastrophe aber wird durch seinen Versuch bewirkt, auch wie ein Gott zu handeln.“³³⁵ Silius nun ordnet sich, erkennbar am Vergil- und Ovid-Bezug, in eine Tradition ein, die das Selbstbild des Dichters als kritischer Begutachter und distanzierter Kommentator politischer Machenschaften und ihrer Träger tradiert, der zufolge es Aufgabe von Dichtung ist, von einem höheren Standpunkt aus, mit größerem, quasi universellem Weitblick Position zu beziehen, Leser zu sensibilisieren, zu beeinflussen und zu lenken. Für diese dichterische Absicht steht die Figur des Solimus im konkreten Handlungszusammenhang bei Silius paradigmatisch.

Auf verschiedene Stellen in der *Aeneis* verweist auch die Tatsache, dass Varro seinen Amtskollegen als *femineus* (*femineo*, 263), das heißt, im weitesten Sinne als verweichlicht diffamiert³³⁶: So etwa auf eine Episode im siebten Buch, wo Juno die Furie Allecto zur Gattin des Königs Latinus, Amata, entsendet, um diese in Raserei zu versetzen und damit zum Kriegsausbruch beizutragen³³⁷: Amata ihrerseits wünscht sich Turnus als Schwiegersohn, doch stehen die göttlichen Zeichen dagegen³³⁸. Latinus hat zum Zeitpunkt der Ankunft Alektos bei Amata die Trojaner bereits gastfreundlich aufgenommen und Aeneas eingedenk des väterlichen Orakels mittels einiger von dessen Gefolgsleuten die Hand der Tochter angeboten (v.a. 261b-273). Alekto betritt die Gemächer seiner Gattin, die, wie Vergil schreibt (344f.):

³³⁴ Vgl. 1, 1a: *arma virumque cano*. Die beiden diesbezüglich relevanten Begriffe (*Aeneas*, *arma*) bilden die Versklammer in 3, 288.

³³⁵ SCHMITZER 1990, 106.

³³⁶ Das Substantiv *corde*, mit dem das genannte Adjektiv übereingestimmt ist, ist dementsprechend als Metonymie bzw. *pars pro toto* zu betrachten.

³³⁷ Neben Amata versetzt Allecto auch andere Figuren in diesen Zustand, etwa Turnus (7, 406-434) und die Hunde des Ascanius (7, 475-481a).

³³⁸ Es sind dies zwei Prodigien – die Bienen, die sich auf dem Wipfel des sich im Palast befindlichen Lorbeerbaumes niederlassen und die Beine ineinander verhaken, sowie die Flammen auf dem Haupt der Lavinia (7, 59-80); vgl. dazu auch BINDER – BINDER 2012, 825f. – sowie das anschließende Orakel des Faunus, das die Prodigien bestätigt (96-101); vgl. dazu auch ebenda, 826.

[...] *super adventu Teucrum Turnique hymenaeis*
femineae *ardentem curaeque iraeque coquebant.* 345

Es ist daher ein Leichtes für Allecto, ihr Ziel zu erreichen und Amata endgültig in Wut und Raserei ausbrechen zu lassen³³⁹. Ebenfalls anknüpfen lässt sich an jene Szene im elften Buch, in der die auf der Seite des Turnus kämpfende Camilla den Chloereus, einen Kybelepriester, gierig nach dessen wertvoller Aufmachung verfolgt (778-782):

hunc virgo [...]
 [...]
 [...] *unum ex omni certamine pugnae* 790
caeca sequebatur totumque incauta per agmen
femineo *praedae et spoliolum ardebat amore,*

Camillas Vorgehen gibt Arruns, der Phoebus um Beistand bittet (785-793) die Möglichkeit, sie mittels Speerwurf zu töten: Ihre blinde Gier nach Beute und die darauf gründende Entscheidung, Chloereus nachzusetzen, werden ihr zum Verhängnis.

Während Varro bei Silius seinen Amtskollegen Paullus als *femineus* beschreibt, weil dieser eine zurückhaltende militärische Taktik bevorzugt, und daher wohl zu Mitleid mit Satricus und Solimus fähig sei, gilt dem Erzähler bei Vergil jene Handlungsinstanz als verweiblicht, die sich, wie Amata, angetrieben von entsprechenden Affekten (*curae* [...], *irae* [...], 7, 345), zu kriegerischen Handlungen verleiten lässt beziehungsweise, wie Camilla, solche in einem Zustand der Geistesblindheit – in diese Richtung muss *caeca* (791) wohl interpretiert werden – bereits ausführt. Beide, Amata wie Camilla, scheitern an ihrem Handeln: Amatas Eingreifen in den Krieg ist schon allein kraft des Fatums, dessen Inhalt auch ihr durch die genannten Vorzeichen bekannt ist – ist es doch der Grund für ihre *curae* und *irae* –, dazu verurteilt, Camilla zahlt mit dem Tod durch einen Speer für ihr unbedachtes Vorgehen. Überträgt man eine solche Argumentation auf die Varro-Rede bei Silius, so bedeutet das, dass Varro den Charakter des Paullus in seinem *furor* falsch bewertet und viel mehr, ohne es zu wissen, eine zu seinem eigenen Wesen passende Einschätzung liefert, wenn er von einem *femineum cor* (*femineo* [...] *corde*, 263) spricht, zumal sich auch der Ausgang seines Handelns in Analogie zu jenem setzen

³³⁹ Vgl. HOLZBERG 2006, 154-159.

lässt, den Amata und Camilla mit ihrem Vorgehen bewirken.³⁴⁰ Varro ähnelt darüber hinaus auch Jarbas, der im viertem Buch der Aeneis den titelgebenden Helden als verweichlicht bezeichnet³⁴¹.

³⁴⁰ Darüber hinaus meint Aeneas in 2, 584 (im Rahmen der Helena-Episode: 567-588) mit der Formulierung *feminea [...] poena* kein wie auch immer geartetes „weibisches“ Verhalten, sondern lediglich die Bestrafung einer Frau, konkret der Helena, die er, noch ohne Einblick in die wahren Kriegsursachen und in seinen göttlichen Auftrag, für den Urgrund des trojanischen Kriegs hält. Eine Wertung als dezidiert weiblich betrifft dagegen das Verhalten der Mutter des Euryalus im neunten Buch, als diese vom Tod ihres Sohnes erfährt. In 477 reagiert sie darauf mit einem *femineus ululatus* (dort im Ablativ), bevor sie ganz außer sich (*amens*, 478) zu dessen Leiche eilt.

Hinter beiden Szenen birgt sich in letzter Instanz die Frage nach der Schuld an Krieg, Verwüstung und Tod: Während Aeneas diese Frage im Moment der Entdeckung Helenas am Vestatempel mangels besseren Wissens für sich falsch beantwortet, ist für den Tod des Euryalus und dessen Geliebten Nisus ein tatsächliches Fehlverhalten der beiden Schuld: Die Gier nach der Rüstung des Gegners führt zum – mit Blick auf das Vorgehen des Nisus vom Erzähler im Übrigen dem Wüten eines hungrigen Löwen im Schafstall gleichgesetzten (vgl. 9, 339-341 sowie die Übernahme des Motivs durch Silius in *Pun.* 2,683-688), aber anschließend auch in Bezug auf Euryalus festgestellten (*nec minor Euryali caedes*, 342a) – Morden im feindlichen Lager. Gerade das Tragen der feindlichen Rüstung wird den beiden anschließend zum Verhängnis.

³⁴¹ 4, 215-217a.

3.2.4. Zusammenfassung: Die Reden Hannibals und Varros als auktoriale Stellungnahme

Sowohl bei der Betrachtung der Hannibal- als auch der Varro-Rede lässt sich, wie es auch in Bezug auf die in Kapitel 2 analysierten Reden bei Vergil gezeigt worden ist, die kritisch hinterfragende Haltung des Dichters selbst erkennen, der das Verhalten seiner Figuren subtil bewertet und dem Leser eine eigene Einschätzung der geschilderten Sachverhalte und Vorgänge kommuniziert, indem er den Figuren entsprechende Aussagen und Implikationen in den Mund legt. Er nimmt bei der Konzipierung der Figurenreden die Möglichkeit wahr, dem Leser eine Charakterisierung der Sprecher, eine „Wesensdarstellung“³⁴², aus erster Hand zu bieten, wobei er naturgemäß eine bestimmte Leserdisposition den Figuren und der Handlung gegenüber schafft. Der Ausgang der Schlacht von Cannae, der dem Leser der *Punica* bereits bekannt ist, stellt sich damit als ein Resultat nicht ausschließlich vernunftbasierter strategischer und politischer Überlegungen, sondern auch auf der Basis charakterlicher Grunddispositionen und entsprechender persönlicher Ambitionen getroffener Entscheidungen dar. Es ist, mit anderen Worten, Silius' Anliegen – so stellt sinngemäß auch Von Albrecht mit exemplarischem Blick auf die Darstellung Hannibals – anhand der Offenlegung der „seelisch-geistigen Eigenschaften“ die „Triebkräfte [...] deutlich zu machen“, die dem Handeln der Figuren zugrundeliegen³⁴³. Helzle schreibt in Bezug auf die direkte Rede in den *Punica* als Werkzeug für die Darstellung charakterlicher Beschaffenheiten der Figuren, der Dichter gebe „einigen [...] Personen ihre ganz eigene Redeweise, ja er charakterisiert manche sogar durch die Reden, die er ihnen in den Mund legt. Dazu zählen seine Hauptpersonen Scipio und Fabius Maximus, beschränkte Hauptpersonen wie Flaminius und Varro und Nebenpersonen wie den [sic] Boier Crixus und den [sic] Augur Corvinus.“³⁴⁴ Präzisierend ergänzt er später, was sich auch im Vergleich der beiden vorliegenden Reden erkennen lässt: „Silius [hebt] nicht den Gegner der Römer [Hannibal] durch seine Redeweise besonders hervor, sondern die römischen Hauptdarsteller.“³⁴⁵ Dass er Varro nur beschränkt als Hauptperson, Hannibal dagegen ganz als solche betrachtet, ist kein Kriterium für die Vergleichbarkeit der beiden Charaktere beziehungsweise der hier analysierten Reden: Letztere demonstrieren – im Zusammenspiel mit den anderen Möglichkeiten, derer sich der Autor zwecks direkter oder indirekter

³⁴² ALBRECHT 1964, 204.

³⁴³ Vgl. ALBRECHT 1964, 52. Verallgemeinern auf die Darstellung der Figuren bei Silius lässt sich in diesem Zusammenhang auch die Bemerkung ebenda, der Dichter präsentiere seinen Lesern „[e]her ein Seelengemälde, denn die physische Erscheinung Hannibals bleibt unberücksichtigt.“

³⁴⁴ HELZLE 1996, 232.

³⁴⁵ Ebenda, 259.

Figurencharakterisierung bedient – den Eindruck der Entschiedenheit, mit der Hannibal und Varro jeweils vorzugehen gedenken, und tragen zudem auch zur Offenlegung der Rivalitäten und Spannungen sowie der gegensätzlichen ideologischen Haltungen allgemein zwischen karthagischen und römischen Akteuren, aber auch innerhalb der römischen Machthabenden bei.

Ein [e]rstes Wesensbild Hannibals³⁴⁶, der „erste[n] menschliche[n] Gestalt, die dem Leser der Punica vor Augen tritt“³⁴⁷, findet sich bereits in den Versen 56 bis 69 des ersten Buches³⁴⁸: „Hannibal stellt in seinem Stolz (57), seiner *rabies* (70), seiner Ungerechtigkeit (*devius aequi*, 57), seiner Rachsucht (60) und Gottlosigkeit (58) das Gegenteil des Fabius und auch des Scipio Africanus dar. Während Fabius und Scipio Vorbilder im Bereich der *pietas* und *fides* [letztere ist eine „römische[n] Grundeigenschaft“³⁴⁹], sind, zeichnet sich Hannibal durch das Schlüsselwort *improba virtus* aus³⁵⁰ [...]. Damit steht er Lucans Caesar bekanntermaßen sehr nahe³⁵¹.“³⁵² – mit anderen Worten: Hannibals Wesen beziehungsweise seine Rede als Abbild des letzteren korrespondiert mit dem Charakter des als „Vernichtungskrieg“³⁵³ angelegten Kampfes Karthagos gegen Rom³⁵⁴. Die von Helzle erwähnte *rabies*³⁵⁵ den Römern gegenüber – Laudizi verwendet den Begriff des *furor*, wobei er eine Nähe zwischen dem Hannibal des Silius und Senecas Herkules erkennt³⁵⁶ –, die Hannibal schon vom Vater in den Schoß gelegt wurde, ist in der Rede Hannibals im neunten Buch inhaltlich insofern erkennbar, als sich der

³⁴⁶ ALBRECHT 1964, 195.

³⁴⁷ Ebenda, 47; vgl. auch die dazugehörige Fußnote.

³⁴⁸ *Ingenio motus avidus fideique sinister / is fuit, exuperans astu, sed devius aequi. / armato nullus divum pudor, improba virtus / et pacis despectus honos, penitusque medullis / sanguinis humani flagrat sitis. his super aevi / flore uirens avet Aegatis abolere, parentum / dedecus, ac Siculo demergere foedera ponto. / dat mentem Iuno ac laudum spe corda fatigat. / iamque aut nocturno penetrat Capitolia visu / aut rapidis fertur per summas passibus Alpes. / saepe etiam famuli turbato ad limina somno / expavere truce[m] per vasta silentia vocem / ac largo sudore virum invenere futuras / miscentem pugnas et inania bella gerentem.* Bei Livius ist eine mit Silius durchaus nicht deckungsgleiche Charakterisierung in 21, 4, 3-10 nachzulesen (vgl. KISSEL 1979, 103ff.; BAUER 1883, 10: „[...] dabei finden wir den bezeichnenden Unterschied, dass, während Livius [...] die Vorzüge des Helden voranstellt und [...] seine Fehler folgen lässt, Silius I 56 ff. die Fehler mit großem Nachdruck hervorhebt, dagegen seine kriegerische Tüchtigkeit erst gelegentlich v. 239 ff. schildert [...].“).

³⁴⁹ ALBRECHT 1964, 48f.

³⁵⁰ Vgl. hierzu ALBRECHT 1964, 49-51, worauf auch Helzle verweist. Zur *improba virtus* schreibt KISSEL 1979, 105, sie sei stelle bei Silius „ein entlarvendes Element [dar], das Livius fremd ist“, da sie „durch ihre Vorschaltung und Überordnung zum allein bestimmenden Faktor in Hannibals Handeln“ werde.

³⁵¹ Die vielfach in der Sekundärliteratur nachzulesenden Parallelen zwischen dem Hannibal des Silius und Lucans Caesar werden hier aus Platzgründen nicht referiert. Siehe hierzu die Literaturangaben in Fußnote 326.

³⁵² HELZLE 1996, 257f.; vgl. auch die weiteren Ausführungen ebenda sowie, zur referierten Charakterisierung Hannibals, BURCK 1979, 278f.

³⁵³ ALBRECHT 1964, 17.

³⁵⁴ „Hannibals Haltung entspricht der Gottfeindlichkeit des ganzen Unternehmens;“ (ALBRECHT 1964, 49).

³⁵⁵ Diese haftet im Übrigen auch den Gefährten des Aeneas in Vergils *Aeneis* an, die in Buch 2 unmittelbar nach der Rede ihres Anführers in den Kampf stürzen. Siehe dazu auch die entsprechenden Ausführungen in Kap. 2.2.2. sowie darin konkret Fußnote 40.

³⁵⁶ Vgl. LAUDIZI 1989, 157. Zur Vorbildrolle des Herkules für Hannibal vgl. etwa HELZLE 1996, 265: „Obwohl Hannibal Herakles als sein Vorbild nennt [...], ist der wahre Herakles, der sich in seinen Taten als solcher auszeichnet, eben Scipio.“

Sprecher der vielen Toten auf römischer Seite brüstet; aus formaler Sicht bestätigen Hyperbeln den genannten dominierenden Charakterzug. Der Behauptung des Erzählers in oben zitierter Darstellung des Charakters Hannibals, Hannibal sei ungerecht, widerspricht Hannibal in seiner Rede insofern, als er im Rahmen der Ausführungen zur Entlohnung der Männer für deren geleisteten Kriegsdienst betont großmütig, freigebig, altruistisch und fair erscheinen will. Der Eindruck, den Hannibal an dieser Stelle von sich erweckt, ist der Einschätzung des Erzählers am Beginn des Epos praktisch diametral entgegengesetzt: Das Spannungsverhältnis zwischen zwei Erzählinstanzen – dem unparteiischen Erzähler und einer Figur –, das hier exemplarisch hervortritt, verweist letztlich auf die Instanz des Autors selbst, der an dieser Stelle auf der Metabene über die Möglichkeiten und Gefahren von Sprache und Rhetorik als Mittel der Publikumsbeeinflussung reflektiert.

Varro dagegen wird im achten Buch direkt, durch den Erzähler, charakterisiert (242-283)³⁵⁷. Im Rahmen dieser Charakterisierung wird auch der Sprachstil Varros beurteilt, der in den Versen 23 sowie 36 von Buch 9 unter dem Adjektiv *turbidus* subsumiert wird. Der Erzähler spricht von einem „wildem, lauten und desorganisierten Redner[...]“³⁵⁸ Varro, der sich auch in der hier analysierten Rede wiedererkennen lässt: Ihre strukturelle Unordnung unterstreicht, neben den inhaltlichen Aussagen – die im Wesentlichen, wie sich gezeigt hat, in einer Invektive gegen Paullus und der damit verbundenen, indirekten Selbstinszenierung Varros bestehen – den rasenden, blutrünstigen, überheblichen, opportunistischen und daher bisweilen auch verblendeten Charakter des Sprechers, der zwar die Mittel der Rhetorik – wenn auch in über das alles Angemessene hinausgehendem Maße, wie Helzle feststellt – einzusetzen und in den Dienst seiner Absichten zu stellen weiß, doch gerade in der strukturellen Desorganisation seines Sprechens sein eigentliches, für die römischen Soldaten und allgemein für das Schicksal Roms gefährliches Wesen hervortreten lässt. Sogar als er, scheinbar einsichtig, sein Fehlverhalten bereut und seine Schuld eingesteht, kann er, wie Helzle überzeugend durch Analogiebildung zu Ovids Medea zeigt, seine Verblendung noch nicht ablegen: „Varro bleibt [...] selbst in seiner letzten Rede, in der er den Selbstmord erwägt, verblendet. In seinem Bewußtsein und in seinen Worten erscheint vieles als übertrieben. Schlimm dabei ist letztendlich nur, daß die Hyperbeln nicht nur rhetorischen Zwecken dienen, sondern daß Varro wirklich in solch übertriebenen Bildern und Vorstellungen denkt.“³⁵⁹ – Mit Blick auf die vorliegende Rede lässt sich daher

³⁵⁷Die Stelle wird hier aufgrund ihrer rahmensprengenden Länge nicht zitiert, vgl. daher DELZ 1987, 201-203 sowie weiterführend die Beobachtungen zu Varro bei HELZLE 1996, 247-253, die in die folgenden Ausführungen eingeflossen sind.

³⁵⁸ Ebenda, 248.

³⁵⁹ Ebenda, 253.

feststellen, dass deren inhaltliche sowie rhetorische Eigenheiten – die Verschmähung des Amtskollegen, Übertreibungen, die in Hyperbeln zum Ausdruck kommen, der spontane, unreflektiert erscheinende und sich in struktureller Unordnung äußernde Gesamtgestus – nicht nur einer militärischen Taktik des Feldherrn geschuldet sind, sondern Silius' Konzeption der Figur Varros entlarven – und mit ihr eine überaus skeptische Haltung des Dichters dessen Figur gegenüber. Geist hat erkannt, dass „[d]as Bild des Varro bei Silius [...] sich in die Negativbeurteilung des Livius und des Polybios³⁶⁰ [einreih]“ und „bei Silius [wohl im Bewusstsein der historischen Gegebenheiten] das Hauptaugenmerk vor der Schlacht auf Varro“³⁶¹ liege. Silius offenbart dem Leser in seiner Darstellung der Figur Varros seine Kritik an der vom Konsul gegen Fabius und Paullus durchgesetzten offensiven, auf eine schnelle Entscheidung ausgerichteten Kriegstaktik im Kampf gegen Hannibal und an der Zerrissenheit innerhalb der römischen Führungsriege. Männliche Tugend, *virtus*³⁶², definiert sich für Silius nicht durch blinde Angriffsgier und maximale physische Gewalt, sondern über die Fähigkeit – die er Fabius und Paullus zuschreibt³⁶³ – Risiken einzuschätzen und abzuwägen, mit Bedacht vorzugehen, Schritte behutsam zu setzen und in menschlicher sowie politischer Verantwortung zu handeln. Mit dieser Position schließt sich Silius Vergil an, der am Ende und gleichzeitig Höhepunkt eines Kleinabschnitts während der Römerschau im sechsten Buch der *Aeneis*, in dem verschiedene Helden der Republik genannt werden, Fabius mit einem Ennius-Zitat würdigt³⁶⁴ und damit auch an die Adresse des Augustus, der im Zuge eines auch von ihm grausam geführten Bürgerkriegs an die Macht gekommen ist³⁶⁵, subtil Kritik aussendet. Im

³⁶⁰ Auch ebenda, 255 stimmt zu: Varro werde „traditionell die Schuld für die Niederlage von Cannae zugeschoben“ (vgl. auch die genannten historischen Quellen, auf denen das Urteil fußt).

³⁶¹ GEIST 2009, 85. Sowohl bei Livius als auch bei Silius gilt Varro als „Demagoge, vom Pöbel getragen, selbst von niedriger Abstammung und ohne ruhmvolle Ahnen“ (ebenda, 84f.), allerdings ist die Betonung des Ausmaßes an Zwietracht zwischen Varro auf der einen und Fabius sowie Paullus auf der anderen Seite die eigene literarische Leistung des Silius. Darüber hinaus entwirft Silius in weit höherem Maße als Livius, der Varro als zumindest ansatzweise – wenn auch zum Teil widerwillig – besonnenen Anführer darstellt und außer ihn selbst auch andere Handelnde, etwa die Soldaten, für die Niederlage verantwortlich macht, eine Hauptschuld Varros: „Denn selbst minimale Entlastungsmomente – wie meuternde Soldaten oder das widerwillige Beachten der Vogelschau – fehlen bei Silius. Vielmehr verstärkt er noch die Negativzeichnung des Varro und lässt diesen zuletzt seine Schuld selbst gewahr werden.“ (ebenda, 86). Vgl. zur Figur Varros bei Livius die Ausführungen ebenda, 78-82, zu Rezeption und literarischen Verarbeitung derselben bei Silius ebenda, 84-86.

³⁶² LAUDIZI 1989, 157 stellt hierzu fest: „In perfetta simmetria compagno gli eroi romani, Fabio, Marcello, Scipione, portatori dei valori della *virtus romana*, che si concretizzano nella *patientia*, nella *pietas* verso gli dèi, nella *fides*.“ Zum *virtus*-Begriff allgemein und bei Silius vgl. KISSEL 1979, 8-95, zur *fides* ebenda, 96-100.

³⁶³ Zu Fabius schreibt HELZLE 1996, 255f., er sei von Anfang an der „ruhende Pol im Chaos des Krieges“ und ein „vorsichtiger Taktiker, der zuerst die Rechtslage feststellen will, bevor er handelt[...]“. Auch BAUER 1883, 13 hat bereits erkannt: „Was [...] den Cunctator [Fabius] anlangt, so finden wir sein und seiner gens Lob an verschiedenen Stellen der Dichtung, wo sich nur immer Gelegenheit fand, eingeflochten[...]“.

³⁶⁴ *quo fessum rapitis, Fabii? tu Maximus ille es, / unus qui nobis cunctando restituis rem* (845f.). Vgl. für eine Erstinformation zur Ennius-Parallele BINDER – BINDER 2012, 820.

³⁶⁵ Vgl. zur Endphase des Bürgerkriegs und der Rolle des Octavian darin v.a. HUTTNER 2013, 199-213; zum Zeitbezug der *Aeneis* PRIMMER 1968/1983. BURCK 1979, 51 formuliert diesbezüglich mit Blick auf Vergils Gesamtwerk: „Die drückende Schwere jener letzten Kämpfe und die oft der Verzweiflung nahe Sorge um den

Zeichen dieser Einordnung in die vergilische Tradition steht in diesem Zusammenhang auch der von Silius Varro subtil in den Mund gelegte Verweis auf die Actium-Episode im dritten Buch der *Aeneis*³⁶⁶ und damit, auf zeitgeschichtlicher Ebene, auf die entscheidende Schlacht des Bürgerkriegs, aus der Octavian in letzter Instanz als *princeps* hervorgegangen ist. Die Analogie scheint plausibel, denn sowohl der Zweite Punische Krieg wurde letztlich von Rom gewonnen³⁶⁷ als knapp zwei Jahrhunderte später auch Rom nach Beendigung des Bürgerkriegs in eine Friedenszeit geführt³⁶⁸: Beide Prozesse erwiesen sich als kräftezehrend und von kriegstaktischen Vorgehensweisen geprägt, die moralisch-ethischen Prinzipien übergeordnet wurden. Und schließlich: An der Wurzel beider Großereignisse, jenem der *Aeneis* und jenem, das in den *Punica* referiert wird, sitzt Juno, die die handelnden Figuren in Zorn und Raserei zu versetzen weiß und damit gegen die Trojaner beziehungsweise die Römer aufzubringen vermag: Insofern ist eine Vergleichbarkeit gegeben in der jeweiligen Art und Weise, wie sich Turnus und Hannibal in den hier besprochenen Reden dem Leser präsentieren. Beide finden, als Feinde Roms, in Juno eine prominente göttliche Unterstützerin³⁶⁹.

Kritik von Seiten des Autors scheint, wie erwähnt, auch in Bezug auf Hannibal durch: zum einen aufgrund der durchgehenden, offenkundigen Demonstration der Gewaltbereitschaft; durch die rhetorische Raffinesse, die auf den Opportunismus Hannibals rückverweist; aber auch etwa konkret durch bloße Nennung des Sieges bei Sagunt (abgesehen von der Art und Weise, wie Hannibal diesen Sieg sprachlich in seine Rekapitulation einfließen lässt, was bereits analysiert worden ist): Hannibal hat mit der Belagerung Sagunts, angetrieben von „Haß auf das Friedensdiktat“³⁷⁰, einen Vertrags- und damit Friedensbruch begangen und damit wesentlich zum Entstehen des Krieges beigetragen³⁷¹. Darüber hinaus ist der Sieg am Trasimenischen See nicht nur dem kriegstaktischen Geschick Hannibals zu verdanken, sondern vor allem dem Fehlverhalten des Gaius Flaminius auf römischer Seite. Im Rahmen der Schilderung der Schlacht am Fluss Trebia berichtet der Erzähler ausschließlich über die karthagischen Verluste,

Beistand des römischen Gemeinwesens sind trotz der völlig verschiedenen Thematiken dieser Dichtungen [*Bucolica*, *Georgica*, *Aeneis*] – wenn auch in verschiedener Weise und Dichte – wiederholt in ihren Versen zu spüren.“

³⁶⁶ Siehe Kap. 3.2.3.3.

³⁶⁷ Vgl. für einen historischen Überblick über den Krieg nach der Schlacht von Cannae HUTTNER 2013, 82-88.

³⁶⁸ Vgl. v.a. ebenda, 214-218.

³⁶⁹ ALBRECHT 1964, 47: „Hannibal [...] ist [...] nicht Ursache des Krieges, sondern nur sein Vollstrecker. Die göttliche Macht, die ihn antreibt, heißt Juno; Die *irae* dieser Göttin [...] „legt“ er „an“ wie ein Gewand (1,38).“ Vgl. auch die Anmerkungen in Fußnote 3 ebenda.

³⁷⁰ Ebenda, 52.

³⁷¹ „Was ist Iunos Ziel? Zunächst: ein Krieg [...]. Und da der letzte durch Verträge beendet ist: Bruch der Verträge, Bruch des Friedens.“ (ALBRECHT 1964, 48). Die Rolle Junos für den Krieg Hannibals ist wesentlich: So stiftet sie im zweiten Buch Tisiphone an, die Saguntiner in den Selbstmord zu treiben (526-579).

in keinem Augenblick aber von den Leichen römischer Soldaten, die Hannibal im Trebia sich aufhäufen gesehen haben will.

Silius steht damit beiden Positionen, jener Hannibals wie jener Varros, kritisch gegenüber. Er stellt sich weder völlig auf die eine noch auf die andere Seite und präsentiert dem Leser zwei Feldherren, die zu allem entschlossen sind, die ohne Skrupel agieren, wobei allerdings Hannibal im Gegensatz zu dem von innenpolitischen Spannungen vereinnahmten Varro fokussierter im Hinblick auf die bevorstehende Auseinandersetzung mit Rom in der Schlacht erscheint: Der Anführer der Karthager versteht es, in der Vorgabe einer klaren Linie und einer Reihe von Versprechungen ein Gemeinschaftsgefühl unter seinen Soldaten zu stiften, sie zu einem gemeinsamen Ziel zu motivieren, während Varro, der nicht weniger auf die gebündelte Kraft seines Heeres angewiesen wäre, jede Kompromissbereitschaft oder schlichtende Absicht, die Einhelligkeit in Bezug auf das Vorgehen gegen Karthago und damit einen größeren Zusammenhalt innerhalb des römischen Lagers stiften würde, fehlt. Man muss daher Helzle beipflichten, wenn er feststellt, Silius habe „es [...] unterlassen, die römischen Feldherren als Ausgeburten der *pietas* darzustellen und Hannibal als ihr genaues Gegenteil“³⁷² und Burck diesbezüglich relativieren, wenn er in der Einschätzung der Frage nach den Gründen für die Stoffwahl des Autors von der „Sehnsucht nach der Vergangenheit“ in einer Zeit des Sittenverfalls unter den flavischen Kaisern schreibt³⁷³. Kritik an der römischen Kriegspolitik äußert sich allgemeiner in der Tatsache, dass, während „Livius [...] am Ende des Jahres 212 einen Gleichstand der Kräfte zwischen Rom und Karthago erreicht gesehen“ und er daher „[z]wischen die Jahre 212 und 211 [...] die Hauptzäsur seiner Dekade gelegt“ habe, bei Silius das Jahr 211, „das für Livius den Wiederaufstieg Roms bedeutet, [...] der Höhepunkt des Vordringens Hannibals“³⁷⁴ darstelle.

³⁷² HELZLE 1996, 261.

³⁷³ Vgl. BURCK 1979, 257f. Ähnlich äußert sich LAUDIZI 1989, 150: „Silio contrappone, al vergognoso e squallido quadro della Pharsalia, il momento più glorioso ed eroico della storia di Roma. [...] In Silio[...] il passato rappresenta un patrimonio cui far riferimento e a cui ispirarsi, per risalire dal baratro in cui la barbarie del presente ha precipitato Roma.“

³⁷⁴ BURCK 1979, 263.

4. *Quis furor insanas agitat caligine mentes?* – Die Rede der Sobrietas im Vorfeld der epischen Schlacht gegen die Luxuria im fünften Kampf der *Psychomachia* des Prudentius (Ps. 351-406)

4.1. Allgemeines zum Autor, seinem Werk und speziell der *Psychomachia*

Nicht erst in der jüngeren Forschung wird die herausragende Stellung des 348 n. Chr. in Tarragona geborenen und nach 405 gestorbenen³⁷⁵ Aurelius Prudentius Clemens im Rahmen der spätantiken Literaturgeschichte betont. Schon Martin Schanz hielt den Dichter, der eine umfassende rhetorische Ausbildung genossen und daraus „reiche Früchte davongetragen hatte“³⁷⁶, der die Laufbahn eines Anwalts eingeschlagen, wohl zweimal die Statthalterschaft einer (spanischen?) Provinz innegehabt und erst in späteren Lebensjahren zur Dichtung gefunden hat, für „de[n] grösste[n] antike[n] christliche[n] Dichter“³⁷⁷. Dem überschwänglichen Lob des Prudentius steht die spärliche Quellenlage hinsichtlich der Rekonstruktion der Biographie des Mannes entgegen, zumal dafür nur jene Informationen zur Verfügung stehen, die der Dichter selbst seinem Leserpublikum liefert. Ungeachtet dieser Tatsache lässt sich die bedeutende Rolle des Prudentius im Allgemeinen wohl mit der Gattungsvielfalt in seinem literarischen Œuvre begründen, das aus literatur- und rezeptionsgeschichtlicher Perspektive die profunde Kenntnis der antiken Literatur, aus theologischer die grundsätzlich antihäretische Haltung des Dichters demonstriert und vehement für die Lehren der christlichen Orthodoxie eintritt³⁷⁸.

Im Speziellen ist es vor allem ein Werk, dem der Dichter seine große Bedeutung verdankt: die *Psychomachia* – der „Seelenkampf“³⁷⁹. Schanz nennt das Werk „[d]as eigentümlichste Gedicht des Prudentius“³⁸⁰, Franchi, die einen der neuesten Kommentare besorgt hat, schreibt zur *Psychomachia*, sie sei einer der sonderbarsten und vielschichtigsten Texte der Spätantike³⁸¹.

³⁷⁵ Vgl. zum Leben und Werk des Dichters KYTZLER 2007, 298f. und SCHANZ 1914, 233-258.

³⁷⁶ SCHANZ 1914, 253.

³⁷⁷ Vgl. ebenda, 233.

³⁷⁸ Einen groben Überblick über das Werk des Prudentius liefern KYTZLER 2007, 298f. und SCHANZ 1914, 236-252.

³⁷⁹ Vgl. speziell zur *Psychomachia* die Ausführungen bei FRANCHI 2009, darin v.a. 3-9, GNILKA 1963, darin v.a. 9-26 sowie die dort folgenden Kapitel, sowie SCHANZ 1914, 246-248. Hierauf, v.a. aber auf den Ausführungen bei Gnilka, beruhen die folgenden Ausführungen zum Hauptwerk des Prudentius.

³⁸⁰ SCHANZ 1914, 246. Seine Deutung der Intention des Werks, die er in der Überwindung des Heidentums sieht (246), wird aus Sicht der modernen Forschung wohl als zu kurz gegriffen aufgefasst werden müssen, zumal darin u. a. stilistische und literatur- bzw. rezeptionsgeschichtliche Aspekte keine Rolle zu spielen scheinen. Vgl. zur Interpretationsgeschichte des Werks die knappen Ausführungen bei FRANCHI 2009, 3.

³⁸¹ Vgl. FRANCHI 2009, 3: „Uno dei testi più curiosi e complessi della tarda antichità[...].“

Nicht zu Unrecht: Mit der *Psychomachia* schuf Prudentius nämlich das erste rein allegorische Epos der Literaturgeschichte, er „war der erste, der den Topos vom Seelenkampf auf breitem Raum dichterisch gestaltete und zu einem Gedicht³⁸² verarbeitete.“³⁸³ Die *Psychomachia*, in der sich Prudentius deutlich – wie auch die folgenden Kapitel zeigen werden – mit der Epik Vergils auseinandersetzt, besteht aus insgesamt sieben Kämpfen, in deren jedem einander jeweils eine aus christlicher Sicht positive Tugend³⁸⁴ und ein (heidnisches) Laster³⁸⁵ in personifizierter – weiblicher³⁸⁶ – Form gegenüberstehen, wobei jeweils die Tugend siegt und das Scheitern des Lasters dem Leser ausführlich vorgeführt wird. Begründet liegen die Kämpfe, die im Körper des menschlichen Individuums stattfinden, in der *duplex substantia* (Ps. 909) des Körpers, in der Tatsache also, dass ein Mensch einerseits aufgrund seiner Körperlichkeit und Fleischlichkeit am Irdischen und damit Sündhaften teilhat, andererseits durch seine Seele und das ihm damit zur Verfügung stehende geistige Potenzial an das Himmlische gebunden ist³⁸⁷. Was hier einander scheinbar antithetisch gegenübersteht und sich, wie *lux* und *tenebrae*³⁸⁸, quasi gegenseitig zu verneinen scheint, steht für Prudentius in engem Zusammenhang: „Die Seele lebt im ganzen Körper und erhält von ihm geradezu ihre ‚Form‘.“³⁸⁹ Mit anderen Worten: Der Körper dient als Wohnstätte der Seele, die „Organ vegetativen Lebens“, „Instrument geistiger Tätigkeit“, „Trägerin sowohl der vitalen als auch der intellektuellen Kräfte des Menschen“, aber unkörperlich ist. Prudentius’ Einstellung ist aber nicht körperfeindlich: Nicht der Körper selbst ist schlecht, sondern die in ihm wohnenden, in der Fleischlichkeit des Menschen verwurzelten Laster: „[...] der Körper soll gereinigt werden [...]; im gereinigten Leib entsteht schließlich [im Anschluss an den siebten Kampf] auch der Tugendtempel (818).“³⁹⁰

³⁸² Vgl. zur Frage nach der Gattung bspw. CZAPLA 2013, 23.

³⁸³ GNILKA 1963, 9. SMOLAK 2001 verweist anhand intra- und intertextueller Zusammenhänge – wobei er u.a. auf die Zusammenhänge der *Psychomachia* mit der zweiten Werkhälfte der *Aeneis* und dem Lehrgedicht *De rerum natura* des Lukrez, die entsprechenden, auf Platon zurückgehenden und durch Cicero der römischen Welt vermittelten philosophische Grundlagen sowie eine Reihe weiterer Parallelstellen in der spätlateinischen Literatur aufmerksam macht – auf die politisch-historische Dimension des als *historia Fidei* verstandenen Werkes, die sich, abgesehen von konkreten zeitgeschichtlichen Anspielungen vor allem im Rahmen der ersten vier Kämpfe, letztlich in einer „christliche[n] Interpretation des wohl nicht zufällig erstmals in der Literatur der augusteischen Friedenszeit belegten [...] Konzepts der [christianisierten Idee der] *Roma aeterna*“ äußert. Während der erste Kampf von Fides noch gegen die *Veterum Cultura Deorum* geführt werden muss, gegen das Heidentum also, hat sich erstere im letzten Kampf des Werkes schließlich mit der *Discordia cognomento Haeresis* auseinanderzusetzen, den Häresien der eigenen Zeit.

³⁸⁴ Vgl. zu den Tugenden auch FRANCHI 2009, 5-7.

³⁸⁵ Vgl. auch KYTZLER 2007, 298.

³⁸⁶ Die Kämpferinnen werden aber, auch in der Rede der *Sobrietas*, als Männer angesprochen.

³⁸⁷ Zum Begriff der „Seele“ bei Prudentius vgl. GNILKA 1963, v.a. 1-3.

³⁸⁸ Vgl. Ps. 908 sowie GNILKA 1963, 4-6 und dort den Hinweis auf die Parallele bei Lact. *ira* 15,3.

³⁸⁹ GNILKA 1963, 4.

³⁹⁰ Ebenda, 6. Zum Tempel als Erinnerungsort vgl. bspw. bereits *Aen.* 1, 441-493 (dort lässt sich Aeneas von den Darstellungen am Tempel allerdings täuschen) sowie 3, 278-293 (*Actium*).

Entsprechend definiert sind auch die Kämpferinnen: „Da Prudentius das *bellum intestinum* als Kampf zwischen Seele und Körper auffasst³⁹¹, müssen auch die streitenden Gestalten der personifizierten Tugenden und Laster Vertreter dieser beiden feindlichen Mächte sein. [...] Erstere bilden die Streitmacht der Seele, letztere führen die Sache des Fleisches. Dazu stimmt, daß die Tugenden als *partes mentis* gelten (741), die Laster aber nirgends so bezeichnet werden.“³⁹² Das erklärt auch, warum die Luxuria im fünften Kampf gegen die Sobrietas vom Dichter in ihrem Äußeren ausführlich beschrieben und als körperlich verkommen dargestellt wird³⁹³.

Auf abstrahierter Ebene und allegorisch gedeutet stellen die Kämpfe im Körper eines jeden Einzelnen den Kampf der Kirche gegen das Laster und die Häresien dar: „Prudentius [ist] von der Konzeption des Seelenkampfes ausgegangen, aber der Gedanke an die Kirche gewinn[t] im Verlauf der Schilderung immer mehr die Oberhand, bis schließlich die Vision der *ecclesia pugnans* die Vision der streitenden Seele völlig überlager[t] [...]“³⁹⁴ – Die menschliche Seele bildet auf mikrokosmischer Ebene das Pendant zur christlichen Weltkirche.

4.2. Einbettung der Rede der Sobrietas in den übergeordneten und näheren inhaltlichen und strukturellen Kontext des Werks und Rahmenparameter des Textes

Im fünften Kampf der *Psychomachia* (310-453) trifft die Sobrietas („Enthaltsamkeit“) auf das Laster der Luxuria („Schwelgerei“³⁹⁵). Es ist der erste jener drei letzten Kämpfe des Werkes, die „sich in bestimmter Hinsicht von den übrigen [unterscheiden]. Während noch Superbia ohne Schwierigkeiten sofort besiegt wird, schickt Prudentius dem Tod der Luxuria erst eine Aristie des Lasters voran“³⁹⁶, die er im Fall der Avaritia sogar noch verdoppelt. Beide Laster dürfen erst einmal ihre Macht ungehindert entfalten.“ Prudentius legt dem Gesamtkonzept der

³⁹¹ Die Aussage verhält sich in gewissem Maße widersprüchlich zu der vorher zitierten, nicht der Körper selbst sei schlecht, sondern die in ihm wohnenden, in der Fleischlichkeit des Menschen verwurzelten Laster (vgl. Fußnote 16). Tatsächlich kämpfen nicht Leib und Seele miteinander: Das Lager der Tugenden ist die Seele, der Kampfschauplatz der menschliche Körper. Das Problem betrifft in letzter Instanz die Frage nach der exakten Bedeutung des Werktitels *Psychomachia*. Verschiedene Möglichkeiten der Übersetzung und eines darauf beruhenden Grundverständnisses der Textintention diskutiert ebenfalls ebenda, 19-26.

³⁹² Ebenda, 5.

³⁹³ Vgl. v.a. Ps. 310-343 sowie Kap. 4.2.

³⁹⁴ GNILKA 1963, 28.

³⁹⁵ So übersetzt FELS 2011.

³⁹⁶ Vgl. 326-339.

Psychomachia eine inhaltliche Klimax zugrunde, indem er nämlich „die drei gefährlichsten Laster [Luxuria, Avaritia und Discordia] an den Schluß [stellt]“³⁹⁷. Gefährlich sind sie deshalb, weil sie „noch nach der Konstitution des Christentums auf[treten], der Sieg des Evangeliums [...] keineswegs den heilsgeschichtlichen Endpunkt ihres unheilvollen Wirkens dar[stellt], greifen sie doch Christen und sogar christliche Priester an.“³⁹⁸ Inhaltlich anknüpfend an die im vorherigen Kapitel festgestellten Tatsache, Prudentius beabsichtige auf allegorischer Ebene die Darstellung des Kampfes der christlichen Gesamtkirche gegen alles Häretische, und diese in Beziehung setzend zur Steigerung des Werks im Rahmen der letzten drei Kämpfe zeigt Gnilka auf, dass ebendiese Steigerung den „überindividuellen Charakter der Tugend- und Lastergestalten“ noch stärker hervortreten lasse³⁹⁹. So stellt der Erzähler etwa am Beginn der Schilderung des fünften Kampfes fest, Luxuria komme aus dem Westen⁴⁰⁰: Nicht ausschließlich sie wird als lasterhaft gewertet, nicht nur ein kleines Gebiet ist betroffen von Lastern, sie sind vielmehr ein globales Phänomen. Demnach ist der Platz der Auseinandersetzung zwischen Sobrietas und Luxuria „im Osten zu denken“⁴⁰¹, das im Westen gelegene Rom als „Quelle des Luxus“⁴⁰². Den Dichotomien von Tugenden und Lastern, Seele und Körper sowie Licht und Finsternis entspricht hier auch jene von Osten und Westen: Letzterer gilt, anknüpfend an die Lichtmetaphorik, als Land der untergehenden Sonne und der Finsternis, daher gar als Land des Teufels. Allen diesen Dichotomien ist gemein, dass das jeweils Eine nur mit, nie ohne das jeweils Andere auftritt. Mit anderen Worten: Die Ausübung christlicher Tugenden geht immer einher mit der Gefahr, den unchristlichen Lastern zu verfallen. Der Mensch begeht in der Absicht, Gutes tun zu wollen, *per se* Fehler. Eine solche Deutung der allgemeingültigen Aussageabsicht der *Psychomachia* erinnert, wenn man so will, an die in der *Aeneis* verwirklichte und vor allem anhand des Handelns der Hauptfigur Aeneas aufgezeigte Intention. Freilich handeln die Tugenden bei Prudentius aus rein christlichem Interesse – und das Handeln der Tugenden im Kampf um die Seele ist, nimmt man die Analogie zwischen allegorischen inneren und literalen äußeren Schauplätzen ernst, ebenfalls analog zum

³⁹⁷ GNILKA 1963, 38.

³⁹⁸ Ebenda, 39.

³⁹⁹ GNILKA 1963, 40; vgl. die weiteren Ausführungen ebenda.

⁴⁰⁰ 310f.: *Venerat occiduis mundi de finibus hostis / Luxuria [...]*.

⁴⁰¹ FELS 2011, 135. Konkreter Ort der Auseinandersetzung ist, dem Verständnis des Prudentius folgend, nicht die Seele des Menschen selbst, sondern der ganze Körper. Mit anderen Worten: „Schauplatz der Geschehnisse ist die reale, sinnlich faßbare Person des einzelnen Menschen. Sie ist zuerst Schlachtfeld und Land, dann Lager und Stadt.“ (GNILKA 1963, 17). Vgl. hierzu sowie zur nicht weiter erläuterten Analogie zwischen den Orten der Kämpfe im Seeleninneren und der tatsächlichen, die Menschen umgebenden, realen Welt: ebenda 1963, 9-18.

⁴⁰² FELS 2011, 135. Vgl. auch GNILKA 1963, 40.

Handeln des Menschen in der realen Welt zu betrachten⁴⁰³ –, während für Aeneas die Realisierung genuin heidnisch-römischer, staatsmännischer Tugenden im Vordergrund steht⁴⁰⁴. Die Notwendigkeit, Laster ständig und überall abzuwehren, um möglichst ein Dasein im Zeichen christlicher Werte führen zu können, rechtfertigt, warum es den christlichen Tugenden bei Prudentius erlaubt ist, Schlachten auszutragen und grausam zu morden: „[...] nicht nur die Art epischer Kampfschilderungen [macht] Tötungsszenen unvermeidbar, sondern die absolute Gegensätzlichkeit von Tugend und Laster erfordert in gewisser Weise diesen Ausgang der Gefechte.“⁴⁰⁵ Und gerade in den epischen Kampfschilderungen erkennt man als Vorbild Vergil und die entsprechenden Szenen in der *Aeneis*⁴⁰⁶.

Die Rede der Sobrietas, „eine[...] lange[...] exhortatio“⁴⁰⁷ – sie umfasst 56 der insgesamt 144 Verse des fünften Kampfes, also knapp 39 Prozent davon – wird unmittelbar vor der Schlacht gehalten. „Ein Führer stemmt sich [mit seiner Rede] der allgemeinen Niederlage entgegen und bringt durch seine Worte die Front zum Stehen und zum Neuangriff [...]“⁴⁰⁸ Der Rede unmittelbar voraus geht ein ausführlicher Abschnitt, der sich dem Feind, der Luxuria – aufgrund ihres natürlichen Geschlechts ist der grammatisch an sich männliche Begriff des *hostis* (310) grundsätzlich weiblich zu denken; in Vers 311 findet sich ihr Name markant hervorgehoben in Spitzenstellung –, widmet (311-343). Der Erzähler charakterisiert darin das Wesen der allegorischen Figur und beschreibt die Auswirkungen von deren Erscheinung und Handeln auf die „unverdorbenen Tugenden“ (*eblanditis virtutibus*, 328), die ihrerseits ebenfalls als Allegorien zu denken sind und zusammen ein Heer bilden (*acies*, 340). Luxurias Erscheinen wirkt dermaßen beeindruckend auf letztere, dass sie, nicht mehr bei Sinnen, beinahe schon auf die Seite des Lasters wechseln und dafür ihre Tugendhaftigkeit aufgeben (340-343). Gerade diese Tatsache veranlasst Sobrietas notgedrungen zu einer Rede (344-346), deren Ziel es ist, die Tugenden zur Vernunft zu bringen und von einem Übertritt in das feindliche Lager abzuhalten. Als Prämissen für das Verständnis der Rede ab Vers 351 sind die Angaben hinsichtlich des Charakters und des Auftretens der Luxuria von Bedeutung: Dass in ihr *a priori* ein Feindbild gesehen wird – weshalb der entsprechende Begriff *hostis*, wie eben erläutert, unmittelbar am Beginn der Einleitung zum fünften Kampf erscheint und damit zur unumstößlichen Tatsache deklariert wird –, ist Voraussetzung für die gesamte Handlung des

⁴⁰³ Keinesfalls scheinen daher die Schauplätze im Körper der Menschen nur deshalb von Prudentius gemäß realen Plätzen gestaltet worden zu sein, „weil das Epos eine Szenerie braucht“ (GNILKA 1963, 9).

⁴⁰⁴ Vgl. die entsprechenden Ausführungen in Kap. 2.

⁴⁰⁵ GNILKA 1963, 47.

⁴⁰⁶ Siehe dazu die Ausführungen in den folgenden Kapiteln; vgl. auch ebenda.

⁴⁰⁷ Ebenda, 62.

⁴⁰⁸ SCHWEN 1937, 21.

Abschnitts. Luxuria ist gleichgültig hinsichtlich ihres Rufs (*extinctae [...] prodiga famae*, 311), den sie schon lange nicht mehr achtet (*iam dudum*, 311). Sie agiert demnach ohne Hemmungen, eine Besserung ihres Charakters ist nicht mehr zu erwarten. Die Salben in ihrem Haar (*delibuta comas*, 312) zeugen für den Überfluss, in dem sie lebt, und ihr unsteter Blick (*oculis vaga*, 312) fällt stets dorthin, wo materieller Reichtum zu ergattern in Aussicht ist. Er, der unstete Blick, und die lustlose Stimme stehen aber auch für ihren schwachen Charakter, einen Charakter, der sich nur allzu leicht von Instinkten leiten lässt und sich nur über Genuss und Konsum materieller Güter, die aber schnell wieder ihren Reiz verlieren, definiert. Die Verse 313 bis 315 zeigen dies deutlich:

*perdita deliciis, vitae cui causa voluptas,
elumbem mollire animum petulanter amoenas
haurire inlecebras et fractos solvere sensus.* 315

[...] maßlos den Genüssen ausgeliefert, sie, deren (einziger) Lebensgrund die Vergnügungen sind, um⁴⁰⁹ dem kraftlosen Geist zu schmeicheln, lieblichen Verlockungen sich ausgelassen hinzugeben und die angeschlagenen Sinne schlaff zu machen.

Luxuria kennt kein Ende beim Schlemmen (*pervigilem [...] cenam*, 316), das sie matt und schlaff macht (*marcida*, 316). Sogar unmittelbar vor Tagesanbruch liegt sie noch am Speisetisch (*sub lucem [...] iacens*, 317). Darüber hinaus kämpft sie nicht mit den üblichen Mitteln der Kriegsführung, physischer Gewalt, sondern zieht andere ganz ohne Gewaltanwendung, aber durch die ausufernde Demonstration ihres Überflusses in ihren Bann. Diese versteht der Erzähler als gleichwertig mit „echten“ Waffen: Er stellt ein Analogie-Verhältnis her, indem er an entsprechender Stelle mit Kriegsmetaphorik arbeitet (*raucos / [...] lituos* [„dröhnende Signalhörner der Reiterei“], 317f.; *bellum*, 320). *O nova pugnandi species!* („Welch neue Art der Kriegsführung!“ 323a) fasst der Erzähler zusammen, zumal Luxuria auch nicht zu Fuß kommt, sondern mit einem *currus venustus* (*curru [...] venusto*, 321), mit dem sie die *corda virorum* (mit dem Genitivattribut sind die Tugenden gemeint, 322) für sich gewinnt, zum Kampfplatz; sie bedroht die Spieße (*frameam*, 325) der Kämpferinnen nicht mit Waffen, sondern indem sie Veilchen (*violas*, 326) und Rosenblätter (*foliis rosarum*, 326) verstreut und durch deren betörenden Duft die Ergebenheit des Feindes sichert. Ihr verführerischer Duft (*halitus inlex*, 328) erzielt bei den Feinden – diese werden an dieser Stelle anhand von *partes*

⁴⁰⁹ Mit Finalsatz löst die Infinitivkonstruktionen an dieser Stelle auch FELS 2011 auf.

pro toto dargestellt, die mitunter für diverse Sinneswahrnehmungen stehen⁴¹⁰ – den Effekt eines langsam wirkenden Gifts (*tenerum [...] venenum*, 329). Luxurias Wagen ist mit Juwelen ausgestattet (*currum varia gemmarum luce micantem*, 334), einige Teile, wie die Wagenachse (*axem*, 336), sind aus Gold gefertigt (*ex auro pretiosi ponderis*, 336), die Speichen dagegen aus Silber (*radiorum / argento albenstem seriem*, 337f.) und zudem eingefasst in Bernstein (*electri pallentis*, 339). Die Antithese von schlaffer, lustloser, müder, gleichgültig sowie träge gewordener Luxuria auf der einen, und deren strahlendem, prächtigen Wagen auf der anderen Seite ist unverkennbar: Luxuria beeindruckt durch äußeren Schein, innerlich ist sie völlig verkommen. Die Tugenden sind von der Pracht der Luxuria und ihres Wagens fasziniert und dadurch schon beinahe besiegt (332-339 [darin enthalten ist auch die Beschreibung des Wagens]).

Der Rede folgt nicht – wie etwa bei der Analyse der Aeneas-Rede beobachtet⁴¹¹ – eine Überleitung von der Rede zu den tatsächlichen Kampfhandlungen, in der die dazwischenliegende Handlung, das Hineinstürzen in den Kampf, beschrieben wird: Denn unmittelbar ab dem ersten Vers nach der Rede (407) erscheint Sobrietas als Kämpfende. Etwaige Vorbereitungen zum Kampf scheinen nach der Rede nicht mehr stattgefunden zu haben. Zudem spielt das Heer der Tugenden in den weiteren Geschehnissen, anders als die *iuvenes* in der Rede des Aeneas, aus der Perspektive des Erzählers keine Rolle mehr, es kommt, bis auf eine kurze Erwähnung in den Versen 450f.⁴¹², nicht mehr vor⁴¹³. Die verbleibenden 47 Verse des fünften Kampfes bestehen in der Schilderung des direkten, hemmungslosen und grausamen Zweikampfs zwischen Sobrietas und Luxuria sowie dessen Folgen⁴¹⁴: „Man sollte erwarten, daß Prudentius diese Antinomie [nämlich zwischen der Notwendigkeit von Kampf- und Tötungsszenen in der *Psychomachia* und einer dieser widerstrebenden christlichen Grundhaltung] durch kurze, zurückhaltende Todesschilderungen wenigstens zu überbrücken versucht. Vergil hätte dafür Vorbild sein können, denn er meidet allzu detaillierte Tötungsszenen, um das Pathos seines Gedichts nicht zu mindern. Doch seltsamerweise hält sich der christliche Dichter gerade darin nicht an sein Vorbild. Die Sterbeszenen der *Psychomachie* sind meist grausam detailliert und nehmen einen breiten Raum ein⁴¹⁵, während die eigentliche kämpferische Handlung kurz abgetan wird. Überdies wählt Prudentius zum Teil recht

⁴¹⁰ *ossa* (329); *ora*; *pectora*; *arma* (330); *toros* (331).

⁴¹¹ Siehe Kap. 2.2.2.

⁴¹² Dort allerdings in ungewöhnlicher Formulierung: *totus Sobrietatis / abstinet exuviis miles*.

⁴¹³ Dagegen schildern die Verse 432-449 die Kapitulation der Laster, die an der Seite der Luxuria gekämpft haben, nach dem Tod von deren Anführerin.

⁴¹⁴ Vgl. dazu die ausführlichen Erläuterungen bei GNILKA 1963, 62-66.

⁴¹⁵ Im fünften Kampf vgl. hierzu konkret v.a. 417-431.

ausgefallene Todesarten [...].“⁴¹⁶ Aber auch, wenn diese Eigenschaft in der Forschung bereits als „Fehler[...] in der prudentianischen Dichtung“⁴¹⁷ verurteilt wurde, so stehe Prudentius „bis zu einem gewissen Grade [...] in der Tradition der stark von rhetorischen Gesichtspunkten bestimmten nachklassischen Dichtung.“⁴¹⁸ Zwar spricht die Tatsache, dass auch in anderen Kämpfen der *Psychomachia* nicht unmittelbar der bedingungslose Tod der Laster im Fokus steht, dass die Laster zudem wesentlich durch eigenes Handeln an ihrem Tod mitverantwortlich sind, dafür, dass Prudentius nicht vordergründig beabsichtigt, Tötungsvorgänge und Sterbeprozesse zu einem inhaltlichen Schwerpunkt der Dichtung zu erheben; die Ausführlichkeit der Todesszenen und Gründlichkeit der Beschreibungen respektive die daraus resultierende abschreckende Wirkung verweisen aber dennoch auf die Bedingungslosigkeit, mit der christliche Werte gegen alles Häretische verteidigt werden müssen und die in letzter Konsequenz, als *ultima ratio*, eine mitunter grausame Tötung mit sich ziehen kann. Eine solche stellt nicht *a priori* das Telos der Handlung in den Kämpfen dar, sondern muss dann zwingend erfolgen, wenn das Laster nicht selbst zur Einsicht kommt und aus eigener Initiative kapituliert, wie es in der *Psychomachia* grundsätzlich der Fall ist⁴¹⁹.

Selbiges trifft auf den Kampf zwischen Sobrietas und Luxuria zu. Zunächst streckt Sobrietas ihrer Gegnerin das Kreuz entgegen: Sie handelt im Namen Gottes (407-409a). Durch dessen Aufblitzen schrecken die Pferde und setzen, ganz außer sich, zur Flucht an (*praecipitem* [...] / [...] *fugam*, 411f.; *formidine* [...] / [...] *praeupta*, 411f.) (409b-412a). Luxuria wird vom Wagen geschleudert und mitgerissen. Schließlich bringt sie den Wagen, unter der Vorderachse mitgeschleift, *lacero* [...] *sufflamine* (416) zum Stehen (412b-416). Schon jetzt wäre Luxuria gewiss ihren tödlichen Verletzungen erlegen – Sobrietas hat dafür nur das Kreuz ausstrecken und daher keinerlei Gewalt anwenden müssen. Doch das reicht ihr noch nicht, sie will das Laster gänzlich ausgemerzt sehen und fügt ihm eine weitere tödliche Wunde zu (*Addit* [...] *vulnus letale*, 417) – und gerade diesen Moment schildert Prudentius nun ausführlich: Einen

⁴¹⁶ GNILKA 1963, 48.

⁴¹⁷ Vgl. auch die Ausführungen dazu ebenda.

⁴¹⁸ Ebenda, 50.

⁴¹⁹ GNILKA 1963 begründet die ausführlichen und ebenso eindringlichen Schilderungen des Tötens in der *Psychomachia* mit dem ihnen zugrundeliegenden Prinzip der Vergeltung: „Prudentius bemüht sich, die Sterbeszenen der Psychomachie nach dem Prinzip der Wiedervergeltung zu gestalten. Die Wahl der ausgefallenen Todesarten und bis zu einem gewissen Grade auch ihre detaillierte Darstellung finden hier eine angemessene Begründung.“ (79f.; vgl. auch das gesamte entsprechende Kapitel, 51-80). Gnilka gelingt es zu zeigen, weshalb Prudentius die verschiedenen, grausamen Todesarten wählt, er findet aber letztlich auch keine Antwort darauf, weshalb die Schilderung des Tötens und Sterbens an sich jeweils derart großen Raum einnimmt. Sie schlichtweg mit der dadurch erzeugten, abschreckenden Wirkung zu beantworten wäre zu kurz gegriffen. Eine adäquate Beantwortung der Frage – die hier nicht vorgenommen werden kann – müsste von der grundsätzlichen Überlegung ausgehen, welche Defizite eine Interpretation des Textes im Sinne der Erfassung dessen gesamten Bedeutungsspektrums *ohne* die konkret in den Todesszenen kommunizierten Inhalte erleiden würde.

Felsbrocken (*silicem [...] molarem*, 418) wirft sie Luxuria ins Gesicht⁴²⁰, dieser trifft sie am Mund, drückt die Lippen in den Gaumen hinein, zertrümmert die Zähne und zerfleischt die Zunge, woraufhin sich ihr Mund und Rachen mit Blut füllen (417-424). Dieses würgt Luxuria zusammen mit zertrümmerten Knochen wieder herauf, doch Sobrietas zwingt sie – die direkte Rede verleiht der Stelle einen szenischen Charakter –, das eigene Blut zu trinken⁴²¹. Das in den Versen 367 bis 370 geschilderte Gelage wird somit pervertiert: Statt des Weines trinkt Luxuria nun ihr eigenes Blut. Zu den tödlichen Wunden, die sie durch das Mitschleifen am Wagen und den Wurf des Steinbrockens ins Gesicht erlitten hat, kommt dazu, dass sie nun an ihrem eigenen Blut ersticken muss. Dem modernen Leser mag das Vorgehen der Sobrietas möglicherweise gar übertrieben grausam erscheinen, doch liegt ihm, wie den anderen Kämpfen, das Talionsprinzip zugrunde.

Die Rede der Sobrietas findet sich eingebettet in die vorangehende Charakterisierung des Wesens und Agierens der Luxuria und die folgende Beschreibung des Zweikampfes, der Ermordung des Lasters und der Reaktion auf der Seite der Mitstreiterinnen.

4.3. Text, Textkritisches, Kommentar und Interpretation

Mit Vers 344 konzentriert sich der Text, nach erfolgter Beschreibung der Luxuria, auf die Sobrietas. Sie beklagt, dass ihre *socii* (vgl. 345) sich ergeben, ohne gekämpft zu haben, ohne gewaltsam gegen Luxuria vorgegangen zu sein (*sine caede*, 346). Dem Leser wird unmittelbar eine militant auftretende Sobrietas vor Augen geführt. Hinweise zur Intention der Rede liefert der Erzähler selbst (349f.):

*instauratque levem dictis mordacibus alam
exstimulans animos nunc probris, nunc prece mixta.*⁴²² 350

und sie baut den nachgiebigen Flügel mit scharfen Worten wieder auf, indem sie die Gemüter abwechselnd mit Vorwürfen und Bitten aufstachelt.

⁴²⁰ „[...] solche Steinwürfe gelten im Epos gewöhnlich als Kraftakte ausgezeichneter Helden.“ (ebenda, 64).

⁴²¹ Im zweiten Teil der direkten Rede spiegelt sich das dem Werk nach Gnllka zugrundeliegende Vergeltungsprinzip (siehe Fußnote 419) wider: *Sint haec tibi fercula tandem / tristia praeteriti nimiis pro dulcibus aevi. / Lascivas vitae inlecebras gustatus amarae / mortis et horrifico sapor ultimus asperat haustu!*“ (428b-431).

⁴²² Vgl. zu Vers 350 auch Verg. *Aen.* 10, 368 sowie die entsprechenden Ausführungen in Kap. 3.5.1.

Ziel der Rede sind also *instaurare* und *exstimulare*, ihre Mittel das *probrum* und die *preces*, diese aber im richtigen Maß beziehungsweise Verhältnis zueinander⁴²³. Die Einleitung zur Rede kann als Metakommentar verstanden werden, hinter dem sich Prudentius als Autor selbst verbirgt.

Der im folgenden zitierte Originaltext basiert auf der Ausgabe von Cunningham⁴²⁴. Die Schreibung des Vokals „u“ als „v“ wird hier nicht berücksichtigt. Der Textkommentar wird in Kapitel 4.5. durch Erläuterungen zu wesentlichen intratextuellen Zusammenhängen vor allem mit Vergil und Silius Italicus ergänzt.

4.3.1. Der Großabschnitt der Verse 351-380: (Rhetorische) Fragen über (rhetorische) Fragen

4.3.1.1. Die Verse 351-355: Raserei, Fesseln, Blumen, Kränze

*Quis furor insanas agitat caligine mentes?
Quo ruitis? Cui colla datis? Quae vincula tandem
(pro pudor) armigeris amor est perferre lacertis,
lilia luteolis interlucentia sertis
et ferrugineo vernantes flore coronas?* 455

Welche Leidenschaft treibt eure in Erkenntnislosigkeit⁴²⁵ schwelgenden Gemüter? Wohin stürzt ihr euch? Wem unterwerft ihr euch? Welche Fesseln wollt ihr, oh Schande, eigentlich an den bewaffneten Armen ertragen, aus gelblichen Blumenkränzen hervorschimmernde Lilien und in dunkelfarbigen Blüten grünende Kränze?

Der Einstieg in die Rede erfolgt *medias in res*, eine Ansprache des Redepublikums, der Tugenden – wie auch eine Erwähnung des Redegrundes und -themas – fehlt, und doch erweist sich die Rede von Beginn an aufgrund der Vielzahl von Fragen, die *Sobrietas* in den Raum wirft, als stark publikumsorientiert, das Polyponton (*Quis* [451], *Quo*, *Cui*, *Quae* [452]) verleiht

⁴²³ Diese Schlagwörter erlauben, wie bei der Analyse der anderen Reden und einleitend in die Arbeit festgestellt, keine eindeutige Zuordnung zu einem der antiken Redetypen.

⁴²⁴ Siehe die entsprechenden bibliographischen Angaben im Literaturverzeichnis (Kap. 6.1.).

⁴²⁵ Vgl. hierzu etwa die Heilung des Blindgeborenen in *Joh.* 9, 1-41.

zudem Nachdruck und Eindringlichkeit. Das phatische Moment dominiert, der Redebeginn ringt nach Kontaktaufnahme. Es schwingt möglicherweise der Beginn der ersten Catilinarischen Rede Ciceros mit, einer Anklagerede vor Gericht⁴²⁶, deren Gestus der Beginn der Sobrietas-Rede zu übernehmen scheint⁴²⁷. Dafür spricht jedenfalls die Wortwahl: Kein geringerer Vorwurf als jener des *furor* (351) eröffnet die Ansprache, er steht für den äußerlich sichtbaren Zustand der Tugenden, während die *insanas* [...] *mentes* (351) auf deren innerliche Verfasstheit anspielen. Sobrietas verurteilt die gewissenlose Hingabe der Tugenden an das Laster (*Cui colla datis?*, 352b), die letztlich einer Gefangennahme durch die Luxuria (*vincula*, 352) gleichkommt. Mit einer Art *exsecratio*⁴²⁸ (*pro pudor*) in Spitzenstellung des Verses 353 verurteilt Sobrietas das Verhalten ihrer Kämpferinnen. Umso absurder erscheint der bedingungslose Übertritt der Tugenden zu Luxuria, als dieser im Gegensatz zu Sobrietas und ihren Mitstreiterinnen, die *armigeris* [...] *lacertis* (353) kämpfen, nichts als *lilia* (354) und *coronae* (vgl. 355) als Waffen zur Verfügung stehen.

Ein textkritisches Detail scheint schließlich erwähnenswert: Die Handschrift *E* schlägt für Vers 351 die Variante *insanus* anstelle von *insanas* vor. Somit bezöge sich der Begriff nicht mehr auf die *mentes* der *socii*, sondern auf den *furor* selbst, was aber aufgrund der ohnehin starken Wirkung des Begriffs *furor* einen unnötigen Pleonasmus erzeugen würde.

4.3.1.2. Die Verse 356-370: Schlingen, Knoten, eine königliche Salbung und nächtliche Festmahle

*His placet adsuetas bello iam tradere palmas
nexus, his rigidas nodis innectier ulnas,
ut mitra caesariem cohibens aurata virilem
conbibat infusum croceo religamine nardum*⁴²⁹

⁴²⁶ Cic. *Catil.* 1,1: I. Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? [vgl. Die Formulierung in V. 352b] *quam diu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad finem sese effrenata iactabit audacia? nihilne te nocturnum praesidium Palati, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora voltusque moverunt? patere tua consilia non sentis, constrictam iam horum omnium scientia teneri coniurationem tuam non vides? quid proxima, quid superiore nocte egeris, ubi fueris, quos convocaveris, quid consili ceperis quem nostrum ignorare arbitraris?* Dazu KOLMER – ROB-SANTER 2002, 44: „Sie [die erste Catilinarische Rede] ist meisterhaft durchgestaltet, setzt gleich mit drei rhetorischen Fragen ein, um das Publikum sofort mitzureißen.“

⁴²⁷ SCHWEN 1937, 22 sieht die Rede als Schmähere, Sobrietas' Absicht sei die „Anstachelung“ der Tugenden.

⁴²⁸ Vgl. bspw. KOLMER – ROB-SANTER 2002, 91.

⁴²⁹ Vgl. bspw. *Joh.* 12, 3.

post inscripta oleo frontis signacula per quae 360
unguentum regale datum est et chrisma perenne,
ut tener incessus vestigia syrmate verrat
sericaque infractis fluitent ut pallia membris
post immortalem tunicam quam pollice doctor
texuit alma Fides dans impenetrabile tegmen 365
pectoribus lotis, dederat quibus ipsa renasci,
inde ad nocturnas epulas ubi cantharus ingens
despuit effusi spumantia damna Falerni
in mensam cyathis stillantibus, uda ubi multo
fulcra mero veterique toreumata rore rigantur? 370

Diesen Schlingen beliebt euch eure schon im Krieg geübten Hände auszuliefern, mit solchen Knoten die unbeugsamen Ellen zu umschlingen, damit eine goldene Kopfbinde das männliche Haupthaar zusammenhalte, und aufsauge das über die safrangelbe Binde gegossene Nardenöl nach den mit Öl auf die Stirn geschriebenen Zeichen, durch die euch königliche Salbung und immerwährendes Chrisma verliehen ist; dass das leichte Einherschreiten das Schleppkleid bis zu den Füßen herabfallen lasse⁴³⁰ und ein seidener Überwurf umwalle die kraftlosen Glieder nach der unsterblichen Tunika, die die milde Fides mit geschicktem Daumen wob, einen undurchdringlichen Schutz den reinen Herzen gebend, denen sie selbst es gewährte, wiedergeboren zu werden, dann zum nächtlichen Festmahl, wo ein riesiger Humpen sprudelnde Reste des ausgegossenen Weins ausspuckt, während es aus dem Schöpfbecher auf den Tisch tropft, wo die Speiseliagen nass sind durch den vielen unvermischten Wein und die mit Reliefs verzierten Trinkbecher getränkt sind in alte Flüssigkeit?

Der Abschnitt besteht aus nur einer einzigen, groß angelegten rhetorischen Frage. Das verbindet ihn mit dem vorherigen Abschnitt, wobei er allerdings eine Steigerung sowohl formeller – aufgrund der erweiterten, komplexen Struktur – als auch inhaltlicher Art – Sobrietas zieht nun auch die möglichen Konsequenzen des Handelns der Tugenden mit in Betracht, ihr faktisches Handeln kontrastiert mit ihrem eigentlichem, standhaften Wesen – zu letzterem herbeiführt: Von den Schlingen (*nexibus*, 357) und Knoten (*nodis*, 357) lassen sie sich knebeln, sie, die eigentlich im Krieg geübt (*adsuetas bello* [...] *palmas*, 356) und unbeugsam (*rigidas* [...] *ulnas*,

⁴³⁰ Dass Prudentius und Claudius Claudianus einander kennen, zeigt folgende Parallele zu Ps. 362f. bei Claudian, in der die personifizierte auftretende Britannia kurz beschrieben wird: *ferro picta genas, cuius uestigia uerrit / caerulus Oceanique aestum mentitur amictus* (Stil. 2, 248f.).

357) wären, und damit kriegsuntauglich machen⁴³¹. Haben sich die Tugenden erst einmal an Händen und Ellen fesseln und eine goldene Binde um den Kopf legen lassen, die ihnen ein verweichlichtes Aussehen gibt (*mitra caesariem cohibens aurata virilem*, 358) und das Salböl aus den Haaren saugt, so gibt es kein Entrinnen mehr, denn das Laster greift nach und nach auf die gesamte Person über. Diese sukzessive Einnahme der Tugenden durch das Laster wird verbal durch das anaphorisch wiederkehrende *post* (*post inscripta [...] signacula*, 360; *post immortalem tunicam*, 364) ausgedrückt, ein sich insgesamt dreimal wiederholendes *ut* – zweimal am Versbeginn (358, 362) und einmal in Versmitte (363) – fasst die Folgen des blinden Handelns zusammen⁴³². Die Kopfbinde wird die Zeichen auf der Stirn der Tugenden, das „immerwährende Chrisma“, Symbol für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft Christi, aufsaugen und damit das Bündnis mit Christus im übertragenen Sinne zerstören. Ein teures Kleid aus Seide (*sericaque [...] pallia*, 363) wird die *immortalis tunica* (vgl. 364) ersetzen, die Fides, die höchste aller christlichen Tugenden, selbst gewebt hat. Nicht zufällig rekurriert Sobrietas hier auf jene Tugend, die Prudentius als erste in der *Psychomachia* das Schlachtfeld betreten lässt, zumal sie im Neuen Testament und bei den Kirchenvätern als Fundament christlichen Lebens gilt⁴³³. Das Ablegen der Tunika unter dem Einfluss der Luxuria ist damit gleichbedeutend mit dem Verrat an einem Grundpfeiler christlicher Gesinnung, es untermauert den Bruch mit Christus, der bereits durch das Aufsaugen der geweihten Zeichen auf der Stirn der Tugenden durch die Kopfbinde angedeutet wurde. Schließlich gipfelt, so folgert Sobrietas aus dem Vorherigen, der Einfluss der Luxuria auf die Tugenden in deren Teilnahme an den von Überfluss triefenden Festmahlen (367-370), die im Kontrast zum letzten Abendmahl steht, das in jeder Messe wiederholt wird, indem Brot und Wein als Leib und Blut Christi eingenommen werden. Gerade solche *epulae* (vgl. 367) stehen in der epischen Tradition paradigmatisch für die Repräsentation von Prunk und Reichtum: So wird beispielsweise im ersten Buch der *Aeneis* ein Festmahl für die in Karthago angekommenen Trojaner bereitet⁴³⁴, vor der Abfahrt von

⁴³¹ *nexus* und *nodus* gelten im Christentum als Symbole für die Sünde. Vgl. zu *nexibus* bzw. *nodis* (357) Verg. *Aen.* 5, 279 (*nexantem nodis seque in sua membra plicantem*) und Ov. *met.* 4, 491 (*nexaque vipereis distendens brachchia nodis*). Das beiden Stellen gemeinsame Schlangensymbol verweist wiederum auf das zweite Buch der *Aeneis*, in dem die Griechen immer wieder mit todbringenden Schlangen in Verbindung gebracht werden (Vgl. HOLZBERG 2006, 154-159: „Schlangen gegen Troja“). Damit ließe sich eine direkte Analogie zwischen den Griechen in der *Aeneis*, dem Hauptfeind der Trojaner neben Turnus und dessen Verbündeten, und dem Laster der Luxuria herstellen. Ob dies vom Autor bewusst intendiert wurde, ließe nur eine eingehende Untersuchung der Schlangenmetaphorik in der *Psychomachia* und entsprechender intratextueller Beziehungen zu Werken mit Vorbildcharakter nachweisen.

⁴³² Auf einer Metaebene ist die Anapher Äußerung des Suchens einer der Situation angemessenen Sprache im Moment der Äußerung. Die Rede der Sobrietas ist spontan und ungeplant, was Auswirkungen auf ihren rhetorischen Aufbau hat (siehe Kap. 4.4.1.).

⁴³³ Vgl. GNILKA 1963, 31 sowie SMOLAK 2001, v.a. 143-148.

⁴³⁴ Vgl. v.a. *Aen.* 1, 637-642.

Sizilien im fünften Buch tafeln die Trojaner ganze neun Tage lang⁴³⁵, nach der Ankunft des Aeneas bei Euander und Pallas in Pallanteum und deren freundschaftlicher Begrüßung lässt Euander Speisen und Getränke auftragen⁴³⁶, wenig später noch ein ausgiebiges Abendmahl⁴³⁷. Silius Italicus schildert etwa am Beginn des elften Buches seiner *Punica* den Reichtum der Stadt Capua (er kritisiert deren politischen Übertritt in das Lager Hannibals), der sich mitunter durch ausschweifende Festmahle äußert⁴³⁸. Eine Reihe weiterer Beispiele wären außerdem zu nennen⁴³⁹. Die Teilnahme der Tugenden an den Festmahlen der Luxuria bedeutet deren endgültigen moralischen Verfall. Es ist der Höhepunkt eines Abschnitts, der beim Kleinen – nämlich der Fesselung von Händen und Ellen – begonnen hat und bei der Vereinnahmung des ganzen Menschen durch das Laster – das Ablegen der Tunika zeigt diese nach außen hin, die Teilnahme an den Festmahlen spricht für die innerliche Entwicklung der Tugenden im Sinne des Lasters – endet.

4.3.1.3. Die Verse 371-376: der Auszug der Israeliten aus Ägypten. Sprudelnde Quelle und Engelsspeise

*Excidit ergo animis eremi sitis, excidit ille
fons patribus de rupe datus quem mystica virga
elicit scissi salientem vertice saxi?
Angelicusne cibus prima in tentoria vestris
fluxit avis, quem nunc sero felicior aevo
vespertinus edit populus de corpore Christi?* 375

Ist also der Durst der Einöde aus den Gemütern entwichen, und auch jene Quelle, die den Vätern aus dem Felsen geschenkt wurde und die der geheimnisvolle Stab hervorlockte und von der Spitze des gespaltenen Felsens sprudeln ließ? Floss nicht die Engelsspeise zu den ersten Zelten

⁴³⁵ Vgl. 5, 762.

⁴³⁶ Vgl. 8, 175-183.

⁴³⁷ Vgl. ebenda, 283f.

⁴³⁸ Vgl. Sil. *Pun.* 11, 28-54.

⁴³⁹ Allerdings wird der Begriff der *epulae* in der Tradition aber nicht ausschließlich und dezidiert für das prunkvolle Festmahl verwendet. So setzt ihn Vergil etwa in *Aen.* 7, 110 – an die Stelle, an der sich das Tischprodigium (vgl. 3, 255-257) erfüllt. Voraussetzung dafür ist, dass die Trojaner nach Verzehr der Speisen immer noch nicht satt sind und die „Tische“ mitessen. Gleichzeitig signalisiert die Erfüllung des Tischprodigiums den Trojanern aber auch, dass nun der Ort und der Moment gekommen sei, eine Stadt zu errichten, weshalb in der Folge tatsächlich ein Festmahl bereitet wird (7, 144-147).

eurer Vorfahren herab, die Engelsspeise, die jetzt ein der späteren Zeit wegen beglückteres endzeitliches Volk⁴⁴⁰ vom Leib Christi isst?

Der Abschnitt besteht aus zwei weiteren Fragen und knüpft somit an die beiden vorherigen Abschnitte an. Die erste Frage spielt auf *Exod.* 17, 3-6 an⁴⁴¹, wo berichtet wird, wie Moses dem protestierenden, weil dürstenden israelischen Volk der Weisung Gottes, den er um Rat gebeten hat, folgend, Wasser verschafft, indem er mit seinem Stab auf den Berg Horeb schlägt und so eine Quelle freilegt, von der die Menschen trinken können. Auf der Basis dieser zentralen intertextuellen Verknüpfung ergeben sich drei wichtige Aspekte zur Interpretation des Abschnitts: *Sobrietas* stellt zum Ersten das reine Wasser, das im eben paraphrasierten Bericht nur durch göttlichen Willen und entsprechende Weisung zu den Menschen gelangt, das also von göttlicher Reinheit ist, dem Wein (*Falerni*, 368) gegenüber, der für die Verschwendung und Genusssucht der *Luxuria* steht und am Tisch des Lasters, nicht aber von Gott serviert wird. Wenn die Tugenden nur mehr vom Wein der *Luxuria* trinken, so halten sie das reine Wasser nicht mehr für genießenswert – und damit das Göttliche nicht mehr für erstrebenswert. Zum Zweiten stellt *Sobrietas* eine Analogie her zwischen Moses als Anführer der Israeliten bei der Flucht aus der ägyptischen Sklaverei und sich selbst als Anführerin der Tugenden im Kampf gegen das Laster. Schließlich dient die Anspielung auf die biblische Szene – die mehr ist als ein auktorialer Hinweis an die Leser für die Interpretation der Rede – der Rückbesinnung auf eine gemeinsame ideologische Basis, die die Gesamtheit der Tugenden mit ihrer Anführerin verbindet. Die Forderung der *Sobrietas* entspringt nicht primär einem persönlichen Interesse, sondern gründet auf christlichem Pflichtgefühl, auf *pietas*, die sie als Anführerin der Tugenden einfordert.

Die zweite Frage lehnt sich an *Exod.* 16, 14-15 an⁴⁴², für eine erschöpfende Erläuterung des Zusammenhangs eignet es sich aber, die Absätze 12 und 13 miteinzubeziehen:

¹²*audivi murmurationes filiorum Israhel loquere ad eos vespere comedetis carnes et mane saturabimini panibus* scietisque quod sim Dominus Deus vester ¹³*factum est ergo vespere et ascendens coturnix operuit castra mane quoque ros iacuit per circuitum castrorum* ¹⁴*cumque operuisset superficiem terrae apparuit in solitudine minutum et quasi pilo tunsum in similitudinem pruinæ super terram* ¹⁵*quod cum vidissent filii Israhel dixerunt ad invicem man hu quod significat quid est hoc ignorabant enim quid esset* *quibus ait Moses iste est panis quem dedit Dominus vobis ad vescendum* ¹⁶*hic est sermo quem praecepit Dominus colligat ex eo*

⁴⁴⁰ Gemeint sind die am Ende der Heilsgeschichte lebenden Christen, während an deren Beginn die Juden stehen.

⁴⁴¹ Vgl. CUNNINGHAM 1966, 163.

⁴⁴² Vgl. ebenda.

unusquisque quantum sufficiat ad vescendum gomor per singula capita iuxta numerum
animarum vestrarum quae habitant in tabernaculo sic tolletis⁴⁴³

Die hinsichtlich der Äußerungen der Sobrietas relevanten Aussagen der Bibelstelle sind unterstrichen. Gott schenkte den Menschen nicht nur das reine Wasser und damit im übertragenen Sinne den rechten Glauben, sondern gab ihnen auch zu essen: die Engelsspeise, den Leib Christi⁴⁴⁴. Sobrietas nun interpretiert das Wasser der Quelle und das Manna typologisch: Sie stehen für Blut und Leib Christi, des *fons vitae*, sowie für Wein und Brot in der Eucharistie.

Beide Fragen liefern *exempla*, Episoden aus der biblischen Geschichte, zur Unterstreichung der Aussageintention: So wie der Exodus die Emanzipation der Israeliten aus der Fremdherrschaft bedeutet, so fordert Sobrietas durch die Berufung auf das Zweite Buch Moses und damit die Tradition der Vorfahren in ebenbürtiger Weise die Emanzipation des christlichen Glaubens, vertreten in den Tugenden, vom Bösen und eine Entscheidung für Gott⁴⁴⁵.

4.3.1.4. Die Verse 377-380: Ein Ausdruck der Empörung als Abschluss des Fragenteils

Das Ende des Fragenteils der Verse 351-376 markiert Sobrietas mit einer Aussage, die deren Standpunkt in verdichteter, aber umso deutlicherer Weise zum Ausdruck bringt – es ist eine Anklage der Tugenden und Verschmähung der Feindin gleichermaßen:

*His vos inbutos dapibus iam crapula turpis
Luxuriae ad madidum rapit importuna lupanar,
quosque viros non Ira fremens non idola bello
cedere conpulerant saltatrix ebria flexit!* 380

Euch, die ihr von solchem Schmaus vereinnahmt seid, reißt die schändliche Trunkenheit der Luxuria auf hinterhältige Weise schon fort ins tiefende Bordell, euch, Männer, die weder der

⁴⁴³ *Exod.* 16, 12-16 zitiert nach *Vulg.* (WEBER – GRYSON 2007).

⁴⁴⁴ Vgl. auch *Joh.* 6, 31-35.

⁴⁴⁵ Zur „literarische[n] Funktion der direkt referierten Historie“ in der *Psychomachia* vgl. auch SMOLAK 2001, darin v.a. 141-143.

rasende Zorn noch die Götzen im Krieg zum Aufgeben bewegen konnten, euch bezwang eine trunksüchtige Tänzerin!

Mit der Anklage der Tugenden, die hier wiederum explizit als „Männer“ (*viros*, 379) angesprochen werden, geht die Betonung der Standhaftigkeit der Tugenden einher: In vergangener Zeit hätten weder der rasende Zorn (*Ira fremens*, 379⁴⁴⁶) noch Götzen⁴⁴⁷ es geschafft, die Tugenden vom rechten Weg abzubringen, doch jetzt schaffe dies sogar eine *saltatrix ebria*, eine aus Sicht der *Sobrietas* lächerliche Figur, von der, wie der Formulierung zu entnehmen ist, ein geringeres Verführungspotential ausgehe, als von den beiden vorher genannten Vergleichscharakteren. Die Kontrastierung des momentanen Verhaltens der Tugenden mit deren Standhaftigkeit in der Vergangenheit im Schlussabschnitt des ersten Redeteils ist im Wesentlichen in zwei Aspekten zu betrachten: Sie grenzt einerseits das Böse – das Laster in Person der *Luxuria* – vom Guten ab, indem sie daran erinnert, dass dem Handeln der Tugenden, wenn nicht aktuell, dann zumindest in der Vergangenheit, eine der christlichen Gesinnung gemäße Geisteshaltung zugrunde gelegen ist und dass daher also die Hoffnung besteht, in einem Akt der Einsicht wieder zu einer solchen zurückzukehren. Für das Laster hingegen besteht keine Aussicht auf eine Hinwendung zu einem Leben im Zeichen christlicher Werte. Wenn *Sobrietas* also sowohl ihre verbündeten Tugenden als auch die *Luxuria* auf das Heftigste tadelt, das Verhalten beider verurteilt, so erinnert sie dabei die Tugenden doch an deren einstigen Lebensstil. Daraus folgt als zweiter Aspekt, dass die Verse implizit eine *exhortatio* darstellen, eine Aufforderung an die Tugenden, sich zurück zu besinnen und darin Motivation für die Abwendung vom Laster und den Kampf gegen es zu finden. Trotz aller Kritik glaubt die Anführerin, *Sobrietas*, an das Gute in den Tugenden und ruft es in das kollektive Gedächtnis. Die Verse leisten darüber hinaus einen Beitrag zur Konstruktion des Feindbildes durch die Sprecherin⁴⁴⁸: Eine groß angelegte Klimax, die sich über den gesamten ersten Redeteil erstreckt, erreicht in diesen Versen ihren Höhepunkt und zementiert die ablehnende Haltung der *Sobrietas* einer Figur gegenüber, die – so ist aus der Beschreibung des Erzählers und den vorherigen Versen der *Sobrietas*-Rede bereits bekannt – nichts als äußere Reize, Schein und Trug zu bieten und daher nicht den Hauch von Respekt, Wertschätzung oder gar Ansehen verdient habe.

Der Schlussabschnitt leitet inhaltlich zum zweiten Großabschnitt der Rede über.

⁴⁴⁶ Die *Ira* stellt das lasterhafte Gegenüber der *Patientia* im dritten Kampf der *Psychomachia* dar.

⁴⁴⁷ Vgl. den ersten Kampf in der *Psychomachia* (*Veterum Cultura Deorum* vs. *Fides*).

⁴⁴⁸ Siehe dazu Kap. 4.4.3.

4.3.2. Der Großabschnitt der Verse 381-406: Appell und Aufforderung zum richtigen Denken und Handeln

Im Zeichen der Aufforderung der Tugenden zur Erneuerung des alten Lebensstils stehen nun auch die Worte, die Sobrietas im zweiten Redeteil spricht. Diente der erste Teil aus inhaltlicher Sicht der Sobrietas vor allem dazu, eine grundsätzliche Abgrenzung ihrer selbst und der Tugenden von Luxuria vorzunehmen und damit auch auf die zahlreichen Gefahren hinzuweisen, die von der Feindin ausgehen und die Prinzipien eigenen Denkens und Handelns in deren Grundfesten erschüttern können, so versucht das Folgende, die Prinzipien eines christlichen Anspruchs Genüge leistenden Lebens *ex positivo* zu erfassen, womit auch der Ausdruck von Wertschätzung den Tugenden gegenüber einhergeht. Damit verbindet Sobrietas Forderungen an die Tugenden, die sie mit einer Reihe von *exempla* untermauert, die ihrerseits die Vorbildfunktion biblischer Ahnen, in deren Nachfolge die Tugenden zu handeln hätten, widerspiegeln.

4.3.2.1. Die Verse 381-402: Überzeugungsarbeit *ex positivo*

*State, precor, vestri memores, memores quoque Christi.
Quae sit vestra tribus, quae gloria, quis deus et rex,
quis dominus meminisse decet. Vos nobile Iuadae
germen ad usque dei genetricem qua deus ipse
esset homo, procerum venistis sanguine longo.* 385
*Excitet egregias mentes celeberrima David
gloria continuis bellorum exercita curis;
excitet et Samuel, spoliū qui divite ab hoste
attrectare vetat nec victum vivere regem
incircumcisum patitur, ne praeda superstes* 390
*victorem placidum recidiva in proelia poscat.
Parcere iam capto crimen putat ille tyranno,
at vobis contra vinci et subcumbere votum est.
Paeniteat per siqua movet reverentia summi
numinis hoc tam dulce malum voluisse nefanda* 395

proditione sequi; si paenitet, haud nocet error.

Paenituit Ionatham ieiunia sobria dulci

conviolasse favo sceptri mellisque sapore

heu male gustato, regni dum blanda voluptas

oblectat iuvenem iurataque sacra resolvit.

400

Sed quia paenituit nec sors lacrimabilis illa est

nec tinguunt patrias sententia saeva secures.

Ich bitte euch, denkt daran, wer ihr seid, denkt an Christus. Woher ihr kommt, woraus ihr euren Ruhm schöpft, wer euer Gott und König ist, wer euer Herr – daran geziemt es sich zu denken! Ihr stammt aus dem edlen Geschlecht Judas und seid durch lange währendes Blut der Vornehmsten bis zur Gebälerin Gottes gelangt, durch die Gott selbst Mensch werden sollte. David rüttle eure Seelen durch seinen weit und breit bekannten Ruhm auf, den er sich in den fortwährenden Mühen des Krieges erworben hat; auch Samuel möge sie⁴⁴⁹ aufrütteln, der es verbot, auch einem reichen Feind Beute abzunehmen, und es nicht ertrug, den besiegten König leben zu lassen, wenn er unbeschnitten war, damit übriggebliebene Beute vom milden Sieger erneut fordern, in die Schlacht zu ziehen. Jener hielt es für ein Verbrechen, einen gefangenen Tyrannen zu schonen, euer Wunsch aber ist es, besiegt zu werden und zu unterliegen. Wenn ihr noch irgendeine Ehrfurcht vor dem höchsten göttlichen Wesen habt, so sollt ihr bereuen, dass ihr einem so verlockenden Übel in schändlichem Verrat folgen wolltet. Wenn ihr Reue zeigt, so schadet ein Fehler nicht. Jonathan bereute es, das strenge⁴⁵⁰ Fasten mit süßem Honig unterbrochen und vom Geschmack des Honigs auf seinem Stab – welch Übel! – gekostet zu haben, während den jungen Mann die verlockende Gier nach der Herrschaft in Versuchung brachte und er den heiligen Brauch zunichtemachte. Weil er aber Reue zeigte, ist jenes Los kein jammervolles, und kein verheerender Urteilsspruch färbte die Beile des Vaters.

Der Abschnitt wird mit einer Aufforderung eröffnet (381-383a): Der Imperativ *State* (381) verweist explizit auf die Publikumsreferenz der Verse, *precor* markiert die persönliche Betroffenheit der Sprecherin und zeigt an, dass es sich bei dem Gesagten um deren ganz persönliches Anliegen handelt; *decet* (383) erhebt die Aussage zusätzlich von der Ebene eines persönlichen Anliegens auf jene einer moralischen Pflicht. Diese moralische Pflicht gründet auf der Verbindung des Menschen zu Gott, der höchsten Instanz in der christlichen Weltanschauung und dem Maßstab für jedes christliche Leben. Dementsprechend steht Gott, vertreten im Text sowohl als Gott-Mensch in der Person Christi (381) wie auch als Gott-Vater

⁴⁴⁹ Gemeint sind die *mentes*, V. 386.

⁴⁵⁰ In Ermangelung einer geeigneteren Übersetzung für *sobria* (397) wurde der Vorschlag von FELS 2011, 137 hier übernommen.

(*deus*, 382) in reiner Gott-Gestalt, in der Reihe der im Abschnitt zitierten biblischen Gestalten (der edle [*nobile*, 383] Stamm Juda [383f.], die Gottesmutter Maria [384] und eine Reihe von als *proceres* [...] *sanguine longo* [385] bezeichneten Vorfahren, darunter David [386f.], Samuel [388-393] und Jonathan [397-402]) an erster Stelle, wodurch die Hierarchie der auftretenden Gestalten ersichtlich wird: David, Samuel und Jonathan stehen in der Obhut des Höchsten, ihres Gottes, und sie handeln in dessen Namen. Dass die von Sobrietas konstatierte moralische Pflicht der Rückbesinnung auf die eigenen Stärken (*vestri memores* [...] / *Quae sit vestra tribus, quae gloria*, [...], 381f.) und die Maßstäbe, die Gott für den Menschen gesetzt hat (*memores quoque Christi*. / [...] *quis deus et rex, / quis dominus* [...], 381-383), in der engen Verbindung des Christen zu Gott liege, dass, mit anderen Worten, der Mensch gerade aufgrund dieser Verbindung und der damit verbundenen Implikationen verpflichtet ist, die von Gott gesetzten Maßstäbe zu Maximen für sein eigenes Tun und Handeln zu machen, sagt Sobrietas nicht explizit. Sie deutet es vielmehr an, indem sie Mensch und Gott innerhalb der ersten zweieinhalb Verse des Abschnitts eng miteinander verzahnt und dafür entsprechende rhetorische Stilmittel heranzieht: In diesem Sinne ist bereits der auffallende Chiasmus in Vers 381 zu deuten: *State* [...] *vestri memores, memores quoque Christi*. Die Kreuzfigur, die der Chiasmus entstehen lässt, ist in ihrem ganzen symbolischen Gehalt zu verstehen: Mensch und Gott (*vestri – Christi*) sind über das Kreuz miteinander verbunden. Nimmt man das Bild in seiner vollen Tragweite zur Kenntnis, so ist die Botschaft der Sobrietas eindeutig: Nur durch das Kreuz wird der Mensch Erlösung finden. Vers 382 liegt eine Klimax zugrunde, die von der menschlichen Sphäre (*vestra tribus; gloria*) in die göttliche führt (*deus; rex*) – auch in diesem Vers kommen Menschliches und Göttliches gleichermaßen zur Sprache, wobei der formale Aufbau das Streben des Menschen hin zum Göttlichen widerspiegelt⁴⁵¹. Über ein Enjambement ist Vers 382 mit Vers 383a verbunden: *deus, rex* und *dominus* bilden ein Trikolon. Damit ist die göttliche Sphäre in den Versen 382 bis 383a mit drei Elementen vertreten, die menschliche dagegen mit zwei: das Göttliche überragt das Menschliche, es steht über letzterem. Syntaktisch dominiert die Form der indirekten Frage – im ersten Großabschnitt wurde mit direkten Fragen gearbeitet –, das Polyptoton (*Quae [...] quae [...] quis [...] / quis [...]*, 382f.) verdeutlicht dies. Mit Vers 383b wendet sich Sobrietas wieder stärker ihrem Publikum zu (*Vos*): Sie beginnt mit der Auflistung respektive die in ihrer Länge variierenden jeweiligen Charakterisierungen der oben bereits

⁴⁵¹ Die metrische Struktur von Vers 382 ähnelt stark dem des *Asclepiadeus maior*, dessen sich Prudentius vor allem in der *Praefatio* zu seinen *carmina* bedient, wo er dreiteilige Strophen, bestehend aus einem *glyconeus*, dem ein *Asclepiadeus minor* und ein *Asclepiadeus maior* folgen, bildet. Inwiefern die Ähnlichkeit auf eine konkrete Intention zurückzuführen ist bzw. in einem konkreten intertextuellen Zusammenhang begründet liegt, wäre an anderer Stelle zu untersuchen.

genannten biblischen Vorbildgestalten, wobei sie zum Zwecke der Verstärkung ihrer Ausführungen die lange Tradition betont, in die sich die Tugenden eingeordnet zu sehen hätten, sowie die Reihe der Vornehmsten, die diese Tradition prägten. Die Verse 386 bis 387 konzentrieren sich auf König David, der als Lohn für die fortwährenden Mühen in verschiedenen Kriegen Ruhm erntete⁴⁵². Wohl nicht zufällig steht am Beginn dieses Abschnitts, in Spitzenposition des Verses 386, sowie am Beginn der ihm folgenden Ausführungen zum Propheten Samuel (388-393)⁴⁵³, dort an selber Position im Vers, der Konjunktiv *Excitet*: Die Taten dieser beiden sollen den Tugenden als leuchtende *exempla* dienen, sie aufrütteln (*excitare*) und damit die Basis für eine Umkehr und eine Hinwendung zu Gott zu schaffen⁴⁵⁴. Das Mittel zu einer solchen Umkehr ist die Reue. Sie steht als zentrales Motiv im Zentrum der dann folgenden Verse, die auch das dritte und letzte eine biblische Einzelfigur betreffende *exemplum* des Abschnitts enthalten – nämlich jenes des Jonathan, des Sohnes des Königs Saul – und ist darin auf textstruktureller Ebene zweimal entsprechend markiert: In Vers 394 ruft Sobrietas die Tugenden zur Reue auf, vorausgesetzt, es sei noch etwas an Ehrfurcht Gott gegenüber in ihnen übriggeblieben (*siqua movet reverentia summi / numinis [...]*, 394f.). Sie macht dies erneut, wie vorher bereits bei *Excitet*, mit einer konjunktivischen Form, nämlich *Paeniteat*, die ebenso im Sinne der Hervorhebung an den Versanfang gestellt ist. An derselben Position steht *Paenituit* in Vers 397: Es leitet eine abschließende Bemerkung zu Jonathan ein, der ein Beispiel dafür sei, dass Reue ein wirkungsvolles Mittel zur Buße sein kann. Der Indikativ sticht nach der Reihe der Konjunktive hervor.

⁴⁵² Die Erzählungen zu (König) David finden sich in 1 Kön., 1 Chr., 1 Sam., 2 Sam. Die militärischen Leistungen werden vor allem in 2 Sam. 8 geschildert (Unterwerfung der Philister und der Moabiter; Hadad-ezers, des Königs von Zobah, und der Aramäer; der Edomiter, Ammoniter und Amalekiter). Der Aussage der Sobrietas, David habe sich in den Kriegen Ruhm erworben (386f.) entspricht die biblische Feststellung, David habe sich einen Namen gemacht, als er nach der Unterwerfung Syriens zurückkehrte und im Salztal 12.000 Soldaten tötete (*fecit quoque sibi David nomen cum reverteretur capta Syria in valle Salinarum caesis duodecim milibus*, Vulg. 2 Sam. 8, 13 [WEBER – GRAYSON]).

⁴⁵³ Die Referenzstelle zu Samuel bildet 1 Sam. 15, 32: Darin wird geschildert, wie Samuel im Auftrag Gottes Saul beauftragt, gegen die Amalekiter vorzugehen, die sich beim Auszug aus Ägypten als Israel feindlich gesinnt erwiesen hatten (vgl. Exod. 17; vgl. auch die Ausführungen zu den V. 371-373 der *Psychomachia* in Kap. 1.3.1.3.: Sobrietas spielt in diesen Versen auf ebendiese Episode an), und dabei niemanden zu schonen. Weil Saul die über Samuel an ihn gerichteten Weisungen Gottes nicht befolgt und u.a. den König der Amalekiter, Agag, verschont, verwirft Gott Saul und es reut ihn, letzteren zum König gemacht zu haben. Den Willen Gottes führt Samuel schließlich selbst an Agag aus und tötet ihn.

⁴⁵⁴ Im Verb *excitare* klingt Aen. 12, 439f. an: Während dort Aeneas seinen Sohn auffordert, sich den Vater und den Onkel Hektor als Beispiel für Männlichkeit und Ausdauer im Kampf (*virtus, labor*; vgl. 12, 435) vor Augen zu halten, sobald er erwachsen sein wird (*mox cum matura adoleverit aetas*, 438b), sind es hier biblische *exempla*, an denen sich die Tugend auszurichten hätten. Über die unmittelbare Bedeutung dieser *exempla* für die bevorstehende Schlacht gegen Luxuria hinaus unterstützt die genannte Parallele zur *Aeneis* ein Verständnis der *Psychomachia* im Sinne der von SMOLAK 2001 dargelegten Überlegungen zur historischen Dimension des Werks.

4.3.2.2. Die Verse 403-406: Eine Schlacht *Christo sub iudice* – Verdichtung inhaltlicher und rhetorischer Parameter

*En ego Sobrietas, si conspirare paratis,
pando viam cunctis virtutibus, ut malesuada
Luxuries multo stipata satellite poenas
cum legione sua Christo sub iudice pendat.* 405

Auf denn, ich, Sobrietas, ebne allen Tugenden den Weg, wenn ihr bereit seid, euch mir anzuschließen, damit die verführerische Genusssucht, dicht umgeben von zahlreichem Gefolge, mitsamt ihrem Heer unter Christus als Richter Strafe zahle.

Die abschließenden Verse der Rede führen im Sinne einer finalen Klimax zwei zentrale Komponenten des Textes zusammen: auf inhaltlicher Ebene rekapitulieren die Verse die Motivation der Rede und deren Ziele, auf die hingewirkt werden soll, auf rhetorischer Ebene exponieren sie die Sprecherin, Sobrietas – die noch einmal um Kontaktaufnahme mit ihrem Publikum und um dessen Wohlwollen ringt –, so stark wie nie zuvor in der Rede und kontrastieren sie mit dem Feind. Mit anderen Worten: In den abschließenden Versen verdichten sich inhaltliche und rhetorische Aspekte der gesamten Rede und führen in ihrem Zusammenwirken einen in hohem Grade eindrucksvollen und nachdrücklichen Redeabschluss herbei, wie im Folgenden näher gezeigt wird:

In Kapitel 4.2. wurde bereits auf das dem Handeln und Streben der Tugenden zugrundeliegende Vergeltungsprinzip hingewiesen⁴⁵⁵. Dass auch Sobrietas diesem Prinzip folgt, wird an ihrem Handeln im Anschluss an die Rede ersichtlich⁴⁵⁶: Sie verletzt Luxuria exakt an jenen Stellen des Körpers – vor allem des Gesichts –, die als „Werkzeuge des Genusses [...] den sündigen Körperteil der Luxuria ausmachen[...].“⁴⁵⁷ Die Legitimation für dieses Handeln gibt sich Sobrietas aber nicht selbst, sondern erhält sie von Christus, vom Stellvertreter Gottes auf Erden und damit höchsten Richter. Denn alles, was sie vorhat, geschieht *Christo sub iudice* (406). Die direkte Anbindung der eigenen Handlungsmotivation an den Willen eines diese befürwortenden Gottes erfolgt erst hier, im finalen Teil der Rede, was den Inhalt der gesamten Rede auf eine höhere Ebene setzt: Aus Sobrietas spricht gewissermaßen der höchste Richter Christus selbst, der eine Bestrafung der Luxuria mit allen nötigen Maßnahmen fordert. Gnilka formuliert hierzu

⁴⁵⁵ Siehe dort v.a. die Fußnoten 419ff. mit Verweis auf GNILKA 1963.

⁴⁵⁶ Siehe dazu ebenfalls die entsprechenden Ausführungen in Kap. 4.2.

⁴⁵⁷ GNILKA 1963, 63.

folgendermaßen: „[...] mit der Strafe, die Luxuria Christo sub iudice empfangen soll, kann [...] nur ihr kurz darauf folgender Tod gemeint sein. Das heißt aber doch, daß sich das ganze blutige Schauspiel des scheußlichen Todes der Luxuria vor den Augen des göttlichen Richters abspielt. Die streng nach der Talion gestaltete und außerordentlich grausam detaillierte Vergeltungsaktion der Sobrietas wird hier also im voraus [sic] göttlich sanktioniert.“⁴⁵⁸ Sobrietas verweist also nicht nur auf den göttlichen Willen, sondern zum ersten Mal in der gesamten Rede implizit auch darauf, dass Luxuria in letzter Konsequenz sterben müsse. Die Sprecherin selbst geriert sich – und das macht den rhetorischen Aspekt des Schlussabschnitts aus – als Ausführende dieses göttlichen Willens: *En ego Sobrietas, [...] / pando viam cunctis virtutibus [...]* (403f.). Mit Emphase hebt sie ihr Sprecherinnen-Ich hervor, diesmal nicht mehr nur mit einem entsprechenden Prädikat in der ersten Person Singular wie noch in Vers 381 (*precor*), sondern mit ihrem eigenen Namen, der verstärkt wird durch die Anfügung des Personalpronomens der ersten Person Singular. Der eingeschobene Konditionalsatz stellt, als Appell verstanden, den Bezug zum Publikum her (*si [...] paratis*, 403), die Verse 404b-406 (*ab ut malesuada*) beschreiben den äußeren Sachverhalt, den die Rede behandelt. Das bedeutet, Prudentius lässt seine Sprecherin auf metasprachlicher Ebene im Rahmen von nur vier Versen, auf engstem Raum, ein Kommunikationsdreieck konstruieren. Dasselbe ließ sich an der in Kapitel 2.2. besprochenen, ebenfalls nur sieben Verse langen Ansprache des Aeneas beobachten⁴⁵⁹. Die Rekapitulation des äußeren Sachverhalts beinhaltet schließlich auch die Kontrastierung der Sobrietas – die sich an den Beginn von Vers 403 stellt – mit deren Feindin, die im Prädikat des Finalsatzes repräsentiert ist, dem einzigen Verb des Abschnitts, das sich – zumal in der dritten Person Singular stehend – auf ein äußeres Objekt bezieht. Das dazu passende Subjekt ist nicht der Name der Luxuria selbst, sondern jener Begriff, der deren schlechte Eigenschaften gleichsam metonymisch subsumiert und zusätzlich mit einem verstärkenden Attribut versehen ist: *malesuada / Luxuries* (404f.). Das Enjambement bewirkt die exponierte Position des Abschnitts. Die beiden Gegnerinnen des Kampfes stehen einander als Anfangs- und Endpunkt des Kampfes diametral gegenüber: Sobrietas will den Tugenden den Weg ebnen (*pando viam cunctis virtutibus*, 404a), Luxuria soll Strafe zahlen – mit anderen Worten: Sobrietas will aktiv handeln, Luxuria erscheint dagegen als passiver, also im Wortsinn erleidender Widerpart.

⁴⁵⁸ Ebenda, 80f.

⁴⁵⁹ Siehe Kap. 2.2. und konkret zur Kommunikationsstruktur der Rede Kap. 2.2.3.

4.4. Strukturelle, rhetorische und kommunikationstheoretische Parameter der Rede

4.4.1. Gliederung des Textes nach den traditionellen Redeteilen

Eine Analyse des Textes nach den klassischen Redeteilen äußert sich als schwierig, und doch lassen sie sich – wenn auch nicht deutlich voneinander abgrenzbar – aus dem Text herauschälen. Wie in den analysierten Reden bei Vergil und Silius Italicus muss sie zudem von der Tatsache ausgehen, dass dem Publikum der äußere Sachverhalt beziehungsweise der Grund der Rede bereits bekannt ist, weshalb auf eine Narratio verzichtet und im Rahmen der übrigen Redeteile auf entsprechende Aspekte soweit nötig eingegangen wird. Aus rhetorischer Sicht dienen die ersten drei Fragen der Rede primär der Ansprache des Redepublikums (*Quis furor...Cui colla datis?*, 351-352b) und stellen daher das Exordium der Rede dar, dem allerdings situationsbedingt eine Begrüßungsfloskel und eine *captatio benevolentiae* fehlen. Stattdessen scheint in Form der (rhetorischen und zum Teil subtilen) Bekundung von Ratlosigkeit und Ohnmacht ein Exordialtopos durch⁴⁶⁰. Klar deponiert ist im Exordium allerdings die Redeabsicht: Sobrietas spricht „aus gerechter Empörung über die Verwerflichkeit der zur Verhandlung stehenden Missetaten“⁴⁶¹. Damit verweist sie zum einen auf das Verhalten ihrer Gegnerin, zum anderen – daraus resultiert eine ungewöhnliche Ausgangssituation für die Rede – auf jenes ihrer eigenen Mitstreiterinnen. Mit Worten der Gerichtssprache ließe sich formulieren: Sobrietas klagt nicht nur gegen die Gegen- sondern auch die eigene Partei. Der Übergang in eine Argumentatio, die den größten Teil der Rede einnimmt, gestaltet sich fließend, sie lässt sich ihrerseits aber recht deutlich in eine Refutatio – das Widerlegen der Gegenposition (bis Vers 370) – und eine Confirmatio – das Bekräftigen der eigenen Position in den Versen 371 bis 402 – teilen, wobei die Verse 371 bis 376 einen Übergang bilden, indem sie die Sprecherposition *ex negativo*, als in den Köpfen der Angesprochenen nicht vorhanden darstellen (*Excidit [...] animis*, 371). Die Einheit dieser beiden Teile garantiert mitunter ein starkes phatisches Moment, das sich in der konsequenten Kontaktaufnahme der Rednerin mit dem Publikum äußert. Die Argumentatio stellt sich nicht als streng logischen Prinzipien im aristotelischen Sinne⁴⁶² folgende Beweisführung dar, in der aus verschiedenen Prämissen eine

⁴⁶⁰ KOLMER – ROB-SANTER 2002, 43 beschreiben die Exordialtopoi folgendermaßen: „Ratlosigkeit angesichts der Aufgabe – Aporie, geheucheltes Unwissen/Nichtkönnen, Auftrag, dem man sich nicht entziehen konnte, Verpflichtung, Dedikation“.

⁴⁶¹ FUHRMANN 2011, 82.

⁴⁶² Diese erläutert ausführlich KNAPE 2010.

Synthese hergestellt wird, sondern versucht vielmehr im Zuge der konsequenten Dekonstruktion des Feindes im ersten Teil und der Nennung positiver *exempla* im zweiten Teil auf die psychische beziehungsweise emotionale Disposition des Publikums einzuwirken und es dadurch von den Positionen der Sprecherin zu überzeugen. Eine abschließende Peroratio (403-406) fasst die Redeabsicht im Zuge eines Appells an die Tugenden schließlich konzentriert zusammen⁴⁶³.

4.4.2. Parameter des Kommunikationsaktes

Der vorliegende Kommunikationsakt verläuft – in der hier üblichen Orientierung am Modell Bühlers – innerhalb eines Kommunikationsdreiecks, dessen Eckpunkte durch den Sender, einen äußeren (und in Form einer konkreten Mitteilung verbalisierten) Sachverhalt und einen Empfänger gegeben sind. Die Analyse der Kommunikationsstruktur dieses Textes muss, will dessen Gesamtintention zur Gänze erfasst werden, auf zwei Ebenen verlaufen: zum einen auf jener der Textimmanenz beziehungsweise der intradiegetischen⁴⁶⁴, zum anderen auf der texttranszendenten und metatextuellen Ebene, jener des Realmenschlichen und -historischen. Die Rede wird innerhalb des fiktiven Narrativs von einer den dadurch gegebenen Prämissen entsprechenden, durch den Autor kreierten literarischen Figur, der Allegorie der Sobrietas, gesprochen: Sie stellt den Sender dar. Das Tugendheer als Summe aller angesprochenen Allegorien bildet das entsprechende Gegenstück, das intradiegetische, naturgemäß ebenfalls in der Fiktionalität des Textes verankerte Publikum der Rede. Dieses vertritt die Summe aller Leser der texttranszendenten Ebene, die Gemeinschaft aller Christen, denen die Rede im Sinne einer Predigt zur Erbauung dienen soll: „Die Tugenden [in der *Psychomachia*] richten ihre predigtähnlichen Reden offenkundig an die Gesamtheit der Christen und treten als mächtige Verteidigerinnen des Christenvolkes auf.“⁴⁶⁵ Dem Gedanken der beiden Ebenen des Kommunikationsaktes stringent folgend muss auf der Ebene der Transzendenz der Autor des Werks, Prudentius selbst, zum Gegenstück des realen Lesers beziehungsweise der gesamten angesprochenen Christengemeinschaft deklariert werden. Der einzelne, von einer gedachten Einheit von Christen unabhängige Mensch als individueller Leser ist zudem in zweierlei

⁴⁶³ Siehe dazu Kap. 4.3.2.2.

⁴⁶⁴ Zu den erzähltheoretischen Termini vgl. MARTÍNEZ – SCHEFFEL 2012, 78-92.

⁴⁶⁵ GNILKA 1963, 40.

Hinsicht angesprochen: Er soll die Rede als Appell an die in seinem eigenen, als Mikrokosmos verstandenen Seeleninneren mit den Lasten ringenden Tugenden verstehen, auf der Ebene des Makrokosmos, die in der Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt gegeben ist, gemäß den christlichen Tugenden handeln. Die Mitteilung, die auf intradiegetischer Ebene vom Sender ausgeht, ist einerseits, wie Sender und Empfänger derselben Ebene, als Teil der fiktionalen Realität des Textes, andererseits situativ und auf die konkreten Herausforderungen bezogen zu betrachten, während Prudentius sich als Sender auf der Ebene des Realmenschlichen mit einer universellen, Allgemeingültigkeit und Zeitlosigkeit beanspruchenden Botschaft an seine Leser wendet⁴⁶⁶.

4.4.3. Die rhetorischen Fragen im ersten Großabschnitt der Rede (Verse 351-376) und ihre Funktionen

Besondere Aufmerksamkeit muss dem Großabschnitt der Verse 351 bis 376 (es handelt sich um das gesamte Exordium und den ersten Teil der Argumentatio) gewidmet werden, der sich ausschließlich aus insgesamt sieben Fragesätzen unterschiedlicher Länge zusammensetzt⁴⁶⁷. Diese verbinden somit formal auch die beiden Redeteile und erfüllen verschiedene Funktionen im Hinblick auf die Deutung der Redeintention. Der Großabschnitt kann formal, der inhaltlichen Struktur folgend, im Wesentlichen in drei Teile gegliedert werden, wobei eine klare Abgrenzung der Teile voneinander nicht möglich ist⁴⁶⁸: Die Verse 351f. zielen vor allem auf die Kontaktaufnahme mit dem Redepublikum ab, sie dienen der Ansprache. Fließend ist der Übergang zum zweiten Teil (bis V. 370), der das feindliche Gegenüber fokussiert, dieses charakterisiert⁴⁶⁹ und auf der Basis dieser Charakterisierung die Haltung der Sprecherin demselben sowie dem Vorhaben der Tugenden gegenüber, das Lager zu wechseln, demonstriert: Indem *Sobrietas* (als „Anstachelung“⁴⁷⁰) ihrer Scham (*pudor*, 353⁴⁷¹) über das Verhalten der Tugenden Ausdruck verleiht, versucht sie, deren Abwendung von *Luxuria* zu bewirken und schließlich, in den Versen 371-376, im Zuge der Erläuterung von Episoden aus

⁴⁶⁶ Bzgl. der Deutung der Kämpfe in der *Psychomachia* auf überindividueller Ebene vgl. das Kapitel „*Pugna Ecclesiae*“ ebenda, 27-46.

⁴⁶⁷ Siehe hierzu die Ausführungen in Kap. 4.3.1.

⁴⁶⁸ Die folgenden Ausführungen lehnen sich an SCHWEN 1937, 22 an.

⁴⁶⁹ Siehe auch die diesbezüglichen Angaben im folgenden Kapitel.

⁴⁷⁰ SCHWEN 1937, 22.

⁴⁷¹ Zum *pudor*-Motiv und dessen epischer Tradition siehe Kap. 4.5.4.

dem Buch Exodus Gott als erstrebenswertes Gegenstück zum Laster darzustellen. Es lässt sich grob die metasprachliche Konstruktion eines Kommunikationsdreiecks feststellen: Zu Beginn des Großabschnitts liegt der Fokus auf dem Empfänger, den Tugenden: Sie werden nicht nur mittels der Fragen direkt angesprochen, sondern in den Fragen selbst auch in Form von *partes pro toto*, die für deren physische und psychische Eigenschaften stehen, explizit genannt (*insanas [...] mentes*, 351; *colla*, 352; *armigeris [...] lacertis*, 353; *adsuetas [...] palmas*, 356; *rigidas [...] ulnas*, 357; *caesariem [...] virilem*, 358; *frontis*, 360; *pectoribus lotis*, 366; *animis*, 371; schließlich bezieht sich *vestris* / [...] *avis* [374f.] insofern auf das Redepublikum, als dieses an eine Tradition angebunden wird). Die Mitte zeichnet sich durch den starken Bezug auf den zentralen äußeren Sachverhalt, *Luxuria*, aus, der dritte Abschnitt rückt das Sprecher-Ich in Form von dessen persönlichem Anliegen, das anhand der *exempla* beschrieben wird, in den Vordergrund. Das heißt, dass sich Fremd- und Eigeninteressen nach der Kontaktaufnahme mit dem Tugendheer am Beginn der Rede im Sinne der Darstellung konkurrierender Positionen gegenübergestellt finden. Es ist allerdings über diese inhaltlichen Aspekte hinaus auch und vor allem notwendig, den durchgehend verwendeten *Satztyp*, jenen der Frage, und damit ein in der Textstruktur und nicht im Textinhalt verankertes Phänomen zu problematisieren und nach dessen konkreter Funktion zu fragen.

Der Grund für die kurzen, dicht aufeinanderfolgenden Fragen am Beginn der Rede lässt sich plausibel in deren phatischer Funktion und den damit zusammenhängenden Implikationen finden. *Sobrietas* strebt deutlich danach, ihr Publikum für sich und die eigene Sache zu gewinnen, oder noch mehr: Sie muss zunächst einen raschen Übertritt der Tugenden in das feindliche Lager verhindern, wofür primär nicht positive, die eigene Sache werbende Argumente nötig sind (diese rücken ab Vers 377 in den Vordergrund), sondern negative, solche, die die Sache des Feindes in deren Grundfesten dekonstruieren und in ihrer starken Publikumsorientierung auf die Stiftung eines Zusammengehörigkeitsgefühls auf der Basis einer gemeinsamen Ablehnung des Gegenübers abzielen. Wenn *Sobrietas* mit ihrer Rede auch entschieden und feldherrisch erscheint, so ist auf der anderen Seite die Tatsache, dass sie sich über beinahe die Hälfte ihrer Rede ausschließlich über Fragen mit ihrem Publikum verständigt – und darin liegt im Kern das Wesen der vielen aneinandergereihten Fragesätze –, als Hilferuf, als Akt der Verzweiflung jenseits des rein rhetorischen Aspekts der Frageform aufzufassen⁴⁷². Eine Lösung des Problems an der Wurzel scheint aus Sicht der *Sobrietas* in letzter Instanz nur möglich, wenn sie im Sinne sokratischer Mäeutik die Tugenden selbst zu einer aus ihrer Sicht

⁴⁷² Vgl. dazu die Worte bei KOLMER – ROB-SANTER 2002, 44 hinsichtlich Ciceros erster Rede gegen Catilina (Fußnote 426).

richtigen, weil der christlichen Orthodoxie entsprechenden Gesinnung finden lässt. Dies wiederum impliziert, dass Sobrietas ihren Verbündeten die dafür nötigen Fähigkeiten zur Selbstreflexion und Selbsterkenntnis zugestehen muss, was notwendige Voraussetzung für die gesamte Rede ist: Sobrietas hat im Glauben an die Entwicklungsfähigkeit der Tugenden – bei aller Schelte und Klage – einen grundsätzlich positiven, von Hoffnung auf Einsicht getragenen Zugang zu ihrem Publikum.

4.4.4. Die Konstruktion des Feindbildes

Hinsichtlich der Charakter- und Wesenszeichnung der Luxuria im fünften Kampf der *Psychomachia* gilt grundsätzlich, dass das diesbezügliche Wissen des (realen) Lesers auf der einen und jenes der (fiktionalen) Tugenden auf der anderen Seite unterschieden werden müssen. Einen überwiegenden Teil der Informationen über Luxuria hinsichtlich deren Aussehens, inneren Wesens und Verhaltens nach außen hin liefert der Erzähler im Vorfeld der Rede⁴⁷³. Er spricht dabei nicht neutral, sondern aus der Perspektive der Sprecherin, Sobrietas. Der Leser ist daher voreingenommen und interpretiert die Ausführungen und Argumentation der Sobrietas dabei von Beginn an auf der Basis einer konkreten Vorstellung von Wesen und Erscheinung der Luxuria. Die Rede an sich leistet dagegen einen weit geringeren Beitrag zur Konstruktion des Feindbildes im Sinne der Beschreibung von Aussehen, Denken und Handeln der Luxuria, was sich auf zweifache Weise begründen lässt: einerseits aus der Sicht des Lesers, andererseits aus jener der Tugenden: Der Leser kennt die Figur der Luxuria aus dem Vorbericht des Erzählers, die Ausführungen der Sobrietas stellen für ihn allenfalls eine Ergänzung zu einem Bild dar, das bereits ein gewisses Maß an Ganzheitlichkeit erreicht hat. Es ist davon auszugehen, dass die Tugenden dagegen die vom Erzähler dem Leser mitgeteilten Eindrücke bereits aufgrund eigener Erfahrung beziehungsweise Wahrnehmung kennen, was aber grundsätzlich nicht die Deckungsgleichheit des Wissenshorizontes der Leser und jenes der Tugenden, aber eine wohl weitgehende Übereinstimmung derselben bedeutet. Leser und Tugenden unterscheidet daher weniger das *faktische Wissen* um Luxuria in all ihren Facetten als die jeweilige *Perspektive*, die auf der Basis dieses Wissens der Gegnerin gegenüber eingenommen wird. Der Erzähler hat, wie Sobrietas, die Strategien der Luxuria und die ihnen zugrundeliegenden Beweggründe durchschaut, was dessen Polemik erklärt. Der Leser soll im

⁴⁷³ Siehe hierzu die Ausführungen in Kap. 4.2.

Zuge des Erzählerberichts eine entsprechende Haltung einnehmen. Die Tugenden dagegen neigen vor dem Hintergrund ihrer Wahrnehmung und ihres darauf fußenden Wissens über Luxuria, verreinnahmt von aus Sicht der Sobrietas falschen und trügerischen Vorstellungen – Sobrietas verwendet daher das Adjektiv *insanus* (*insanas*, 351) – und im Begriff, der Verlockung nachzugeben, zur Selbstausslieferung an das Laster. Sobrietas' Aufgabe besteht demnach darin, die vorhandene Perspektive der Tugenden zu dekonstruieren und eine neue, der eigenen konformen zu stiften, die zur Basis für die erhoffte Abwendung der Tugenden vom Laster und eine Rückkehr zu christlichen, orthodoxen Werten werden kann.

Da die faktisch vorliegenden inhaltlichen Aussagen der Rede bereits im Rahmen der Erläuterungen zu den jeweiligen Redeabschnitten besprochen und interpretiert worden sind⁴⁷⁴, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen vor allem auf die zum Zwecke des Perspektivenwandels eingesetzten rhetorischen Strategien der Rede.

Die Verse 351 bis 370 – sie beinhalten beinahe alle rhetorischen Fragen des ersten Großabschnitts der Rede mit Ausnahme der letzten beiden – konzentrieren sich inhaltlich auf die Erscheinung der Luxuria und deren Strategien zur Einflussnahme auf die Tugenden. Diese Beschreibung ist als zweckmäßig hinsichtlich der rhetorischen Wirksamkeit einer großangelegten Antithese zu erachten, deren Ziel es ist, die Mittel und Methoden der Luxuria bloßzustellen: Luxurias Waffen – *lilia* [...] *interlucentia* (354), *luteola sertae* (vgl. 354), *vernantes coronae* (vgl. 355) und der *ferrugineus flos* (vgl. 355) – wirken nämlich, gegenübergestellt und rhetorisch eng verzahnt mit den auftretenden Bezeichnungen „echter“ Waffen, als ineffizient und lächerlich: Genannt sind *vincula* (351) und *nexus* (vgl. 357) – letztere werden durch das an die Spitze des Verses 356 gestellte Demonstrativpronomen *His* (Ablativ Plural) besonders hervorgehoben –, die mit *armigeris* [...] *lacertis* (353) gehalten und getragen werden. Die vier Wortpaare, die in den Versen 354f. die Waffen der Luxuria beschreiben, sind zudem chiastisch angeordnet. Deutet man diese Inversion über die metrische Pragmatizität hinaus wiederum, wie bei vergleichbaren Stellen⁴⁷⁵, vorsichtig als Symbol für das Kreuz und damit als Hinweis auf Jesus Christus und dessen Leiden⁴⁷⁶ oder auch als Anspielung auf die griechische Initiale des Namens Christi, so lässt sich der Stelle eine subtile, aber deren Aussagekraft verstärkende Andeutung abgewinnen: Auch über dem Laster – das in den beiden Versen in Form der von ihm verwendeten Waffen vertreten ist – steht als letzte Instanz Jesus Christus als Richter, es unterliegt Gottes Willen, weshalb es letztlich den Kampf gegen die

⁴⁷⁴ Siehe Kap. 4.3.

⁴⁷⁵ Vgl. V. 381 sowie die diesbezüglichen Ausführungen in Kap. 4.3.2.1.

⁴⁷⁶ Der Chiasmus als Hinweis auf Jesus Christus bzw. die *passio Christi* ist auch ein vor allem in der Barockmusik verbreitetes und geläufiges musikalisches Stilmittel.

Orthodoxie verlieren *muss*. So gedeutet erklären diese Verse den Grund für die überlegene, unerschütterliche Haltung, die Sobrietas in ihrer Rede an den Tag legt, nimmt sie hier doch implizit immerhin das vorweg, was explizit mit den letzten Worten der Rede ausgesprochen wird ([...] *poenas / cum legione sua Christo sub iudice pendat.*“, 405f.), und gibt der Rede damit einen großen Rahmen. Die gefährliche Vereinnahmung der Tugenden durch die Luxuria wird in der Folge rhetorisch durch die *post*-Anapher verdeutlicht⁴⁷⁷. Warnend stellt Sobrietas die Folge dieser Vereinnahmung, nämlich die Übertragung des von Luxuria ausgehenden Zustands der Verweichlichung auf die Tugenden (etwa der *tener incessus*, 362), dem *unguentum regale* und dem *chrisma perenne* (361) als Symbole der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Christen gegenüber. Sobrietas polemisiert gegen ihre Feindin *ex negativo*, über die konsequente Nennung solcher Eigenschaften, Charakteristika und Attribute, die, zumal sie für Rechtsgläubigkeit stehen, der Luxuria *nicht* eigen sind. In diesem Sinne sind auch die Aussagen der Verse 371 bis 376, die auf die biblische Tradition und die damit tradierten Werten anspielen⁴⁷⁸, sowie die an den ersten Großabschnitt der Rede, den Fragenteil, anschließende verstärkte Orientierung hin zum Publikum als Beitrag zu einer bewussten Konstruktion des Feindbildes zu werten. Eine im Verhältnis zum ersten Großabschnitt wesentlich höhere Anzahl von Pronominalformen in der zweiten Person Plural (respektive dem Imperativ *State* in Vers 381) stellt in den Versen 381 bis 385 aus rhetorischer Sicht ein phatisches Moment der Rede in den Vordergrund⁴⁷⁹. Unmittelbar erfolgt auch die Anbindung der angesprochenen zweiten Person Plural an Christus, der dreifach, als *deus*, *rex* (382) und *dominus* (383), beziehungsweise vierfach bezeichnet (wenn *summi / numinis* [394f.] mitgezählt wird) auftritt. Dieser Konnex impliziert folgerichtig, dass Luxuria *nicht* Teil dieser Gemeinschaft ist und daher bekämpft werden muss.

Die in der folgenden Samuel-Geschichte genannte Feindgestalt (sie wird als *dives hostis* [*divite ab hoste*, 388] und *tyrannus* [*tyranno*, 392] bezeichnet und nicht beim Namen genannt; der Leser erfährt lediglich, dass es sich um einen König [*regem*, 389] handelt⁴⁸⁰) ist aus Sicht der Sobrietas als Typus für Luxuria zu verstehen. Diese stellt, metonymisch als *malesuada / Luxuries* (404f.) bezeichnet, kurz vor Redeschluss den Höhepunkt einer Negativklimax (*hostis – tyrannus – Luxuries*) dar, die sich über den Abschnitt der biblischen *exempla* spannt.

⁴⁷⁷ Siehe hierzu die entsprechenden Ausführungen in Kap. 4.3.1.2.

⁴⁷⁸ Siehe hierzu die entsprechenden Ausführungen in Kap. 4.3.1.3.

⁴⁷⁹ Siehe hierzu die entsprechenden Ausführungen in Kap. 4.3.2.1. Der Abschnitt beginnt mit dem genannten Imperativ, es folgen Formen des Personal- (*vestri*, 381; *Vos*, 383) und des Possessivpronomens (*vestra*, 382; dieses ist jeweils auch innerhalb der elliptischen Formulierungen *quae gloria* und *quis deus et rex* [382] in entsprechenden Flexionsformen mitzudenken).

⁴⁸⁰ Vgl. 1 Sam 15: Der nicht genannte König ist Agag, Herrscher von Amalek.

4.5. Intra- und Intertextuelles: Parallelen innerhalb der *Psychomachia*, zur *Aeneis* des Vergil, den *Punica* des Silius Italicus sowie – fallweise – zu weiteren Texten mit Vorbildcharakter

4.5.1. Zwei Reden in der *Aeneis* als direkte Vorbilder: die Reden des Pallas vor den Arkadern (10, 369-378) und des Tarchon vor den Etruskern (11, 732-740)

Sowohl in inhaltlicher als auch in rhetorischer beziehungsweise struktureller Hinsicht besteht eine enge Verwandtschaft der Sobrietas-Rede zu zwei Reden aus der zweiten Werkhälfte der *Aeneis*, die auf das enge Verhältnis zwischen dem Schaffen des Prudentius und der Tradition des mit Vergil zur Vollendung gelangten römischen Epos hinweist⁴⁸¹: Es handelt sich um den „Appell“⁴⁸² des Pallas an die Arkader im zehnten und um die an dessen Männer gerichteten „Schmähungen“⁴⁸³ des Tarchon im elften Buch. Die Basis für beide Reden bildet die Empörung der Sprecher über das Schwächeln und die Nachlässigkeit der Untergebenen im Angesicht einer unmittelbaren Gefahr. Ziel der Ansprachen ist die Wiederherstellung des Selbstbewusstseins und vertrauens, der Kampfbereitschaft und des Wagemuts der verbündeten Männer, auf dass diese sich dem Feind stellen würden, statt sich von ihm einschüchtern zu lassen beziehungsweise die Flucht zu ergreifen.

Die Ausführungen in diesem Kapitel stützen sich, vor allem in Bezug auf die im folgenden Unterkapitel vorgestellten Gliederung der Hinführung zu den Reden, grob auf die von Schwen angefertigte Analyse⁴⁸⁴, weichen davon aber, wie gezeigt werden wird, geringfügig ab.

⁴⁸¹ LÜHKEN 2002, 63 äußert sich vorsichtig hinsichtlich einer direkten Anknüpfung an Vergil: „Die Ähnlichkeit der gedanklichen Abfolge – Anrede, Anstachelung, Haltgebot und Aufforderung zu neuer Tat – dürfte allerdings schwerlich ausreichen, um von einer Vergilremineszenz sprechen zu können: Es handelt sich um typische Elemente epischer Feldherrenreden.“

⁴⁸² Ebenda, 64.

⁴⁸³ Ebenda.

⁴⁸⁴ Vgl. SCHWEN 1937, 22f. Auf seine Studie verweist LÜHKEN 2002, 63, die dessen Gliederung der Reden in die in Fußnote 481 beschriebenen Abschnitte übernimmt: „Alle drei Reden haben den gleichen Gedankenablauf: Ansprache, Anstachelung, Haltgebot, Aufforderung zu neuer Tat. Im Einzelnen ist die des Tarchon speziell schmähend und beißend, die des Pallas edel-begeisternd; aus beiden kombiniert Prudentius die Motive“ (SCHWEN 1937, 23).

4.5.1.1. Parallelen hinsichtlich der Hinführung zur Rede

Die Hinführung des Erzählers zur Rede der Rede der Sobrietas erfolgt in drei Schritten, die sich, analog dazu, auch in den beiden Vorbildreden der *Aeneis* beobachten lassen⁴⁸⁵: erstens in der Wahrnehmung des unmittelbaren Verhaltens der Mitstreiter, die zweitens zu einer raschen Entscheidung von Seiten des Anführers bezüglich einer unmittelbaren militärischen Maßnahme und drittens zur Notwendigkeit einer *exhortatio*, einer anstachelnden Rede, führt. Den ersten Schritt repräsentieren im Prudentius-Text die Verse 344-346, in denen die Erschütterung der Sobrietas zunächst festgestellt (*ingemuit tam triste nefas fortissima virtus / Sobrietas [...]*, 344f.) und dann begründet wird, wobei das Verhalten der Tugenden deren einstiger Widerstandsfähigkeit gegenübergestellt wird ([...] *dextro socios decedere cornu / invictamque manum quondam sine caede perire.*, 345f.). Diese Verse entsprechen den Versen 364f. im zehnten⁴⁸⁶ (*Arcadas insuetos acies inferre pedestris / ut vidit Pallas Latio dare terga sequaci*,⁴⁸⁷) und dem Vers 728 im elften Buch der *Aeneis* (*suscitat et stimulis haud mollibus inicit iras*⁴⁸⁸). Der zweite Schritt, das Treffen einer Sofortmaßnahme, findet sich bei Prudentius (wohl nur indirekt) in den Versen 347f.⁴⁸⁹: *Vexillum sublime crucis, quod in agmine primo / dux bona praetulerat, defixa cuspide sistit*. Sie besteht hier darin, dass Sobrietas sich zu ihrer Führungsrolle bekennt und diese durch das Rammen der Standarte in den Boden nach außen hin zu erkennen gibt, dass sie sich jetzt also entschieden als *dux bona* (348) ihren Tugenden voranstellt und die Initiative zum Handeln ergreift. Dieser Schritt entspricht dem Vers 367b im zehnten Buch der *Aeneis*⁴⁹⁰ (*unum quod rebus restat egenis*), wo eine unmittelbare Maßnahme des Pallas allerdings auch nur insofern thematisiert wird, als festgestellt wird, dass es ohnehin nur Eines (*unum*) gebe, was in einer solchen Situation noch helfen könne - dieses wird sich dann im dritten Schritt der Hinführung zur Rede beschrieben finden. Deutlicher zeigt sich der zweite Schritt aber vor der Rede des Tarchon, der sich entschließt, mitten in das Morden und die auseinanderweichenden Männer hineinzureiten: *ergo inter caedes cedentiaque agmina*

⁴⁸⁵ Vgl. SCHWEN 1937, 21f. Das Kapitel folgt der von Schwen vorgenommen Gliederung.

⁴⁸⁶ SCHWEN 1937, 22 setzt die Aussage bei Vers 363 an.

⁴⁸⁷ Wiederum liegt mit Vers 364 eine Begründung für die Erschütterung des Pallas vor, die erst im folgenden Vers explizit, wenn auch mit dem im Vergleich zu *Ingemuit* bei Prudentius (344) schwach wirkenden Verb *vidit* explizit festgestellt wird. Auffallend ist zudem, dass sowohl bei Prudentius als auch an dieser Stelle die Begründung in Form eines Acl ausgedrückt wird, dass also Konstruktionsähnlichkeit besteht. Bei Vergil ist der Acl vorgezogen, bei Prudentius nachgestellt. Eventuell lassen sich zu dieser Aussage noch die Verse 366 und 367a hinzuzählen, die die Art und Weise der Flucht der Männer begründen.

⁴⁸⁸ Dazugehöriges Subjekt ist hier Jupiter, der *hominum sator atque deorum* (725), der Tarchon in Zorn versetzt (*inicit iras*, 728). Die Begründung für die *irae* (vgl. 728) des Tarchon ist in der vorherigen Schilderung der Aristie der Camilla (648-724) zu suchen und wird hier nicht eigens referiert.

⁴⁸⁹ SCHWEN 1937, ebenda sieht diese Aussage vermutlich ausschließlich in V. 347.

⁴⁹⁰ SCHWEN 1937 ebenda legt hier V. 365 fest.

Tarchon / fertur equo [...] (Aen. 11, 729f.⁴⁹¹). Im dritten Schritt stellen die Erzähler von *Psychomachia* und *Aeneis* fest, dass der jeweils gemeinte Anführer die Verbündeten nun (mit Worten⁴⁹²) aufstacheln, entflammen will. Bei Prudentius handelt es sich hierbei um die beiden Verse, die am Beginn des Kapitels 4.3. beschrieben worden sind. Ihre Entsprechung bei Vergil finden sie in Vers 368 des zehnten Buches (*nunc prece, nunc dictis virtutem accendit amaris*; Prudentius lehnt seine Formulierung in Vers 350 an diesen Vers bei Vergil an) und in den Versen 730f. des elften Buches ([...] *variisque instigat vocibus alas / nomine quemque vocans, reficitque in proelia pulsos*; hier wird noch einmal explizit auf das Ziel der bevorstehenden *exhortatio* hingewiesen [*reficitque...pulsos*]).

4.5.1.2. Die Reden

Sowohl in der Rede des Pallas als auch in jener des Tarchon äußert sich mit einleitenden Fragen (*quo fugitis, socii?* [369] bei Pallas; *quis metus*⁴⁹³, *o numquam dolituri, o semper inertes / Tyrrheni, quae tanta animis ignavia*⁴⁹⁴ *venit?* [732f.] sowie *quo ferrum quidve haec gerimus tela inrita dextris?* [735] bei Tarchon) zunächst das blanke Entsetzen über die Flucht der Gefährten, das analog dazu bei Prudentius im Rahmen des im Vergleich zu den beiden *Aeneis*-Reden stark ausgebauten Fragenteils umso stärker zum Ausdruck gelangt⁴⁹⁵. Ein zweites Moment ist jeweils durch eine Anstachelung beziehungsweise eine Schmähung der Männer gegeben, die auf deren Bekehrung abzielt. Pallas versucht dies, indem er seinen Männern die Maßstäbe ihres Handelns und damit die Verantwortung ihnen selbst, ihrem Fürsten Euander und dem Ruhm ihres Volkes gegenüber anhand einer eindringlichen *per*-Anapher in Erinnerung ruft (10, 369b-371):

*per vos et fortia facta,
per ducis Euandri nomen devictaque bella*

370

⁴⁹¹ SCHWEN 1937, ebenda klammert hier V. 729 aus.

⁴⁹² Bei Prudentius: *probris; prece mixta* (350); bei Vergil, Buch 10 (Pallas): *prece; dictis [...]* *amaris* (368); bei Vergil, Buch 11 (Tarchon): *variisque [...]* *vocibus* (730).

⁴⁹³ Vgl. *Quis furor [...]* bei Prudentius (351).

⁴⁹⁴ Wie in die erste Frage der *Sobrietas* ist auch hier eine Analyse der psychischen Disposition der Angesprochenen eingeflochten: *insanas [...]* *mentes* (*Sobrietas*, 351), *ignavia* (Tarchon, 733). Markant ist auch die Ähnlichkeit der beiden Redeeinstiege hinsichtlich der anaphorischen Wiederkehr von (adjektivischen) Fragepronomen als Ausdruck der Suche nach der angemessenen Sprache.

⁴⁹⁵ Auf einen konsequenten Abgleich mit der Analyse bei Schwen sei hier verzichtet.

spemque meam, patriae quae nunc subit aemula laudi,

Tarchon verschmäht seine Männer, indem er ihnen klarmacht, dass sie sich von einer Frau besiegen lassen⁴⁹⁶, und tadelt sie dafür, dass sie von ihren Waffen keinen effizienten Gebrauch machen (11, 734f.):

femina palantis agit atque haec agmina vertit⁴⁹⁷!
quo ferrum quidve haec gerimus tela inrita dextris? 735

In der Rede der Sobrietas steht analog dazu – worauf bereits des Öfteren hingewiesen worden ist – der gesamte Fragenteil im Zeichen der Schmähung und der Anklage.

Diese Aussagen münden in allen drei Reden folgerichtig in imperativische Anweisungen, die dem „falschen“ Handeln ein gefordertes „richtiges“ Handeln gegenüberstellen. Sobrietas erinnert an den rechten Glauben, die Tradition und Abstammung der Tugenden (381 bis 402), ohne dabei auf erneuten Tadel zu vergessen⁴⁹⁸. Von den beiden Vorbildreden übernimmt Prudentius dabei auch den nachdrücklichen Gestus (*State, precor*, 381; *decet*, 383; *Excitet/excitet*, 386/388; *Paeniteat*, 394; siehe diesbezüglich auch die zahlreichen Pronomina in der zweiten Person Plural, die im Dienste eines phatischen Moments der Rede stehen⁴⁹⁹), der im Folgenden durch Unterstreichungen gekennzeichnet ist.

Aen. 10, 372-378:

fidite ne pedibus⁵⁰⁰: ferro rumpenda⁵⁰¹ per hostis
est via. qua globus ille virum densissimus urget,
hac vos et Pallanta ducem⁵⁰² patria alta reposcit.
numina nulla premunt, mortali urgemur ab hoste 375
mortales; totidem nobis animaeque manusque.
ecce maris magna claudit nos obice pontus,

⁴⁹⁶ Unter anderem verbindet der implizite Vorwurf der Verweichlichung an die Männer (bzw. Tugenden) diese Rede inhaltlich mit jener der Sobrietas.

⁴⁹⁷ Vgl. hierzu in der Sobrietas-Rede V. 379f.

⁴⁹⁸ Vgl. 393.

⁴⁹⁹ Siehe Kap. 4.4.4.

⁵⁰⁰ Vgl. *State* (Ps. 381).

⁵⁰¹ Prädikatives Gerundiv mit *via* (373) als Bezugswort.

⁵⁰² Pallas nennt sich selbst in einem Atemzug mit den *socii* (vos) und evoziert damit ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Männer mit deren Anführer.

deest iam terra fugae: pelagus Troiamne petamus?

Aen. 11, 736-740:

*at non in Venerem segnes nocturnaque bella,
aut ubi curva choros indixit tibia Bacchi:
exspectate⁵⁰³ dapes et plenae pocula mensae
(hic amor, hoc studium) dum sacra secundus haruspex
nuntiet ac lucos vocet hostia pinguis in altos!’* 740

Die Reden des Tarchon und der Sobrietas decken sich zudem in Bezug auf inhaltliche Motive der Schmähung: Während Tarchon der Trägheit der Männer im Kampf deren grundsätzliche Begeisterung (*amor, studium*, 739) für das *otium* gegenüberstellt, das heißt, vor allem für solche Aktivitäten, die auf die Befriedigung körperlicher Grundbedürfnisse abzielen (*Venerem, nocturnaque bella*, 736; *choros [...] Bacchi*, 737; *dapes, plenae pocula mensae*, 738), alle Mühe hat, sein Heer von den Gedanken an letztere abzubringen und dessen Konzentration auf den Kampf gegen den Feind zu richten, so stellt bei Sobrietas gerade die Verlockung durch das Materielle und den Prunk, eben das Laster der *Luxuria*, den Feind dar. Eine direkte Verbindung der eben zitierten Tarchon-Verse scheint zu Ps. 367 bis 370 beziehungsweise 377 bis 380 gegeben zu sein.

4.5.2. Das *furor*-Motiv

Die enge Anknüpfung des Prudentius vor allem an die Epik des Vergil ist durch zwei inhaltliche, in der Rede der Sobrietas deutlich hervortretende Topoi gegeben, die daher einer näheren Untersuchung unterzogen werden müssen: In diesem Kapitel sei auf das im epischen Kontext traditionelle Motiv des *furor* eingegangen, mit dem Prudentius seine Rednerin die Ansprache eröffnen lässt (*Quis furor insanas agitat caligine mentes?*, 351). Im hierauf folgenden Kapitel wird das *pudor*-Motiv näher zu beleuchten sein, das Sobrietas zwei Verse später in die Rede einbringt, naturgemäß in ebenso exponierter Position wie das zuvor genannte (*pro pudor*), 353). Beide eröffnen dem Leser einen intertextuellen Horizont, der eine

⁵⁰³ Vgl. zum „Haltgebot“ die in Fußnote 484 wiedergegebene Anmerkung bei SCHWEN 1937, 23.

Interpretation der Rede gemäß der *intentio auctoris* stützt. Zunächst seien aus vielen nur zwei Stellen herausgegriffen und mit den Ausführungen der *Sobrietas* in Zusammenhang gebracht – eine aus Vergils *Aeneis*, eine aus den *Punica* des Silius Italicus –, die von besonderer intertextueller Relevanz für die *Sobrietas*-Rede sind.

Erstere findet sich im fünften Buch der *Aeneis*: Dort werden großangelegte Leichenspiele für den verstorbenen Vater des Aeneas, Anchises, begangen⁵⁰⁴. Juno, die ihren Schmerz immer noch nicht gestillt hat⁵⁰⁵, nimmt die Trauer der trojanischen Frauen um Anchises, deren Erschöpfung in Folge der aufreibenden Irrfahrten und das daraus hervorgehende Bedürfnis, letzteren ein Ende zu bereiten und sesshaft zu werden⁵⁰⁶, zum Anlass, die Götterbotin Iris mit dem Auftrag zu entsenden, diese trojanischen Frauen zum Anzünden der eigenen Schiffsflotte zu bewegen. Dies gelingt Iris, die sich in Gestalt einer trojanischen Frau unter die Klagenden begibt, mit einer durchdachten Rede tatsächlich⁵⁰⁷. Als Erster eilt Ascanius herbei, der eben noch die Reiterspiele geleitet hat und durch Eumelus vom Brand der Schiffe in Kenntnis gesetzt worden ist. Er spricht die Frauen mit folgenden Worten an (670-673a):

‘*quis furor iste novus? quo nunc, quo tenditis*’ inquit, 670
‘*heu miserae cives? non hostem inimicaque castra*
Argivum, vestras spes uritis. en, ego vester
Ascanius!’ [...]

Die Parallele zur *Sobrietas*-Rede zeigt sich in mehrerlei Hinsicht: Tatsächlich handelt es sich hier, wie beim Publikum der *Sobrietas*, um Frauen, die ebenso dem Einfluss einer feindlich gesinnten Macht erliegen. Die Erschütterung über eine solch blinde Selbstausslieferung wird beiderorts mit demselben rhetorischen Mittel zum Ausdruck gebracht: jenem der rhetorischen Frage. Ascanius thematisiert ebenso umgehend den *furor* der Frauen als seinen Eindruck von deren psychischer Disposition; der Frage *Quo ruitis?*⁵⁰⁸ bei Prudentius (*Ps.* 352) entspricht *quo nunc, quo tenditis* (*Aen.* 670) bei Vergil. Über die Markierung des Sprecher-Ichs (*en ego*, *Ps.* 403; *Aen.* 5, 672) wird mit Nachdruck auf die Zugehörigkeit der Angesprochenen zum Lager

⁵⁰⁴ Vgl. 104-603. Anchises stirbt in Drepanum auf Sizilien. Aeneas schildert dessen Tod am Ende des dritten Buches und lässt einen Nachruf folgen (707-713).

⁵⁰⁵ [...] *necdum antiquum saturata dolorem* (608).

⁵⁰⁶ *at procul in sola secretae Troades acta / amissum Anchisen flebant cunctaeque profundum / pontum aspectabant flentes. heu tot vada fessis / et tantum superesse maris, vox omnibus una; / urbem orant, taedet pelagi perferre laborem.* (613-617).

⁵⁰⁷ Vgl. 623-663.

⁵⁰⁸ Siehe hierzu Kap. 4.5.4.

des Sprechers und die damit einhergehende, gemeinsame Ablehnung der Feindidentität und -intention verwiesen.

Zweitens sei, mit Blick auf den bei Prudentius zu voller epischer Entfaltung gelangten Topos des inneren Konfliktes, noch auf Sil. *Pun.* 15, 33-67 hingewiesen, wo Voluptas, mit den Worten *quis furor, hic, non digne puer, consumere bello / florem aevi?* einleitend, versucht, Scipio, dessen Vater und Onkel zuvor im Krieg gegen Hasdrubal in Spanien das Leben verloren haben, an deren Nachfolge in Spanien und damit Eintritt in den Krieg zu hindern. Ihre Gegensprecherin ist ab Vers 69 die Virtus.

4.5.3. Das *pudor*-Motiv

Die Ambivalenz des *pudor*-Begriffs, die sich in der *Aeneis* zeigt, ist wohl auch in den Ausführungen der Sobrietas mitzudenken. Damit wird dort einerseits die psychische Folge des Verlustes von Kampfesmut erfasst: Im zehnten Buch etwa schämen sich die Arkader über ihren vorher geschilderten Fluchtversuch⁵⁰⁹, doch gibt infolge der feurigen Rede des Pallas neben dem *dolor* genau der *pudor* der Männer den Ausschlag für eine anschließende, umso entschiedener Teilnahme an den Kampfeignissen ([...] *mixtus dolor et pudor armat in hostis*, 398), zumal sie ein derartiges Schamgefühl keinesfalls unwiderlegt lassen wollen. Wird mit dem *pudor*-Begriff auf der einen Seite also der fehlende Mut zur Abwehr des Andersgesinnten in Verbindung gebracht, so steht er auf der anderen Seite auch für dessen Gegenteil, die Angst nämlich vor der Bindung mit dem Gleichgesinnten beziehungsweise Geliebten, zu dem sich zugehörig gefühlt wird, wie die Rede Didos vor deren Schwester Anna⁵¹⁰ zeigt, wenngleich der *pudor*-Begriff im Sinne von *castitas* darin selbstverständlich ausschließlich sexuell konnotiert ist: Die Scham vor dem Bruch mit dem Vorsatz, nach dem Tod des Gatten Sychaeus niemals mehr eine Bindung mit einem Mann einzugehen, und vor der sich daraus ergebenden moralischen Schuld Sychaeus gegenüber, verhindere, so Dido, eine intime Beziehung mit Aeneas. Eher wolle sie in der Erde versinken oder durch Jupiters Blitz zu Tode kommen, als dieses ewige Versprechen zu brechen⁵¹¹. Beide sich gewissermaßen diametral gegenüberstehenden Bedeutungsebenen spielen in die Rede der Sobrietas hinein, wenn sie

⁵⁰⁹ Vgl. 364f. sowie die entsprechenden Hinweise in Kap. 4.5.1.1.

⁵¹⁰ Vgl. 4, 9-29.

⁵¹¹ Vgl. 24-27.

darauf anspielt, dass den Tugenden der Mut fehle, sich erstens der *Luxuria* zu stellen und zweitens im Zeichen eines klaren *Bekenntnisses* zu deren Anführerin auf der Basis einer gemeinsamen Ideologie – die naturgemäß einer sexuellen Komponente, die in Didos Ausführungen vorrangig ist, sowie auch eines Liebesaspekts entbehrt, der zwischen Aeneas und Dido eine tragende Rolle spielt, und lediglich im Sinne einer unerschütterlichen Orientierung an den Prinzipien der Orthodoxie zu verstehen ist – zu handeln.

4.5.4. *Quo ruitis?* (Ps. 352) – zur epischen Tradition einer rhetorischen Floskel

Nicht zuletzt knüpft Prudentius allein durch den Gebrauch der Frage *Quo ruitis?* (352) als Ausdruck der Empörung über das gewissenlose, unbedachte Handeln der Angesprochenen von Seiten des Sprechers an einen im epischen Kontext seit Vergil in eben derselben Absicht immer wieder auftretenden Topos an, der – wie etwa bei Vergil (*Aen.* 12, 313), Horaz (*epod.* 7, 1) Ovid (*met.* 9, 429) – entweder in der eben zitierten und damit von Prudentius wörtlich übernommenen Form oder in Abwandlungen derselben Floskel hinsichtlich morphologischer Parameter (etwa der grammatischen Person des Verbs) oder des Satztyps respektive entsprechender Paraphrasen, die mit dem Grundverb *ruere* arbeiten, auftritt – dies etwa ebenfalls bei Vergil, aber auch bei zahlreichen anderen Autoren. Eine Auswahl wichtiger Parallelstellen sei im Folgenden näher erläutert, auf andere sei lediglich verwiesen.

Im zwölften Buch der *Aeneis* versucht der Titelheld anhand einer Rede (313-317), die er mit den Worten *quo ruitis?* beginnt⁵¹², seine Verbündeten zurechtzuweisen – diese haben sich trotz der bereits getroffenen Vereinbarung, ein Zweikampf zwischen Aeneas und Turnus sollte die Entscheidung herbeiführen, in den Kampf gegen die von Juturna im Auftrag Junos zum Vertragsbruch angestachelten Rutuler (135-160; 216-256) gestürzt – und zur Einhaltung des Vertrags zu bewegen, den er zuvor mit Latinus geschlossen hat (175-215).

Mit denselben Worten (unter emphatischer Verdoppelung des ersteren sowie mit an das Publikum gerichtetem Vokativ: *Quo, quo scelesti ruitis* [...], 1) lässt Horaz in der siebten Epode einen Redner seine Klage über den Bürgerkrieg und die gefallenen Männer beginnen⁵¹³. Interessant ist der Text in Bezug auf die *Sobrietas*-Rede über die Entsprechung in Formulierung

⁵¹² Auf die rhetorische Einstiegsfrage folgt – wie bereits des Öfteren beobachtet wurde – eine weitere (*quaeve ista repens discordia surgit?*, 313), die in einen emphatischen Appell mündet (*o cohibete iras!*, 314).

⁵¹³ HOLZBERG 2009, 102 vermutet, angesprochen seien hier die Anhänger des Antonius, zumal sich Horaz in der ersten Epode für Oktavian ausspricht. Vgl. auch die weiteren Ausführungen ebenda.

und Wortwahl hinaus einerseits zudem aufgrund der Tatsache, dass Horaz den Redner, in Analogie zu Sobrietas, weitere Fragen stellen und damit jene rhetorische Strategie verfolgen lässt, die in der Rede der Sobrietas vorliegt: Bis auf die Verse 11 und 12 sowie die kurze Anweisung in 14b, das Publikum möge nun antworten, besteht die Rede aus kürzeren und längeren Fragesätzen (1a; 1b-2a; 3-10; 13-14a); andererseits aufgrund der vom Redner explizit im *furor* vermuteten Begründung dieses Verhaltens der Angesprochenen⁵¹⁴. *furor* und *ruere* entsprechen sich hier im Sinne innerer Verfasstheit und deren äußerlich sichtbarer Ausdruck – eine Engführung, die auch Sobrietas in den ersten beiden Versen ihrer Rede vornimmt.

Schließlich ruft Jupiter im neunten Buch der Metamorphosen Ovids als Hüter des Schicksals mit denselben Worten die Götter zur Ordnung, die darüber debattieren, welchem der von ihnen jeweils favorisierten Personen eine Verjüngung zustehe, zumal eine solche kurz vorher auch Iolaus durch Hebe zuteilwurde (vgl. 418-449 bzw. 397b-401a). Er kritisiert, dass sich ein jeder unter ihnen von eigenen diesbezüglichen Interessen hinreißen und leiten lasse, statt sich im Klaren zu sein, dass nur dem Schicksal, den *fata* (u.a. 430), derartige Entscheidungen zustünden⁵¹⁵ – so, wie Sobrietas das Verhalten der Tugenden anprangern, die sich triebgeleitet vom Laster hinreißen lassen, statt sich besseren Wissens ihrer eigentlichen moralischen Pflichten bewusst zu werden.

In Aen. 4, 429 tritt Dido vor dem Hintergrund der beschlossenen und unmittelbar bevorstehenden Abfahrt des Aeneas und seines Gefolges von Karthago an ihre Schwester Anna heran und fragt unter anderem⁵¹⁶, wohin Aeneas so überstürzt eile (*quo ruit?*). Sie habe, meint Dido, zwar bereits die Hoffnung daran verloren, dass Aeneas auf Latium und die Herrschaft dort verzichten und bei ihr in Karthago bleiben würde, doch möge Anna, der allein Aeneas immer zugänglich gewesen sei, bei ihm um Aufschub seiner Abreise bitten, „solange, bis mein Schicksal mich, die Unterlegene, lehrt, zu leiden“ (*dum mea me victam doceat fortuna dolere*, 434).

Nicht aus Empörung über ein Fehlverhalten, sondern aus Sehnsucht und Liebe zum Vater spricht Aeneas, wenn er auf die Traumerscheinung des Anchises und dessen plötzliches Entschwinden mit der Frage *quo deinde ruis?* (741) reagiert und diese mit drei weiteren Frage, (*quo proripis?*, 741; *quem fugis?*, 742; *aut quis te nostris complexibus arcet?*, 742) verstärkt.

⁵¹⁴ *Furor*ne caecus an rapit vis acrior / An culpa?, 13-14a.

⁵¹⁵ [...] ‘o nostri si qua est reverentia’, dixit / ‘quo ruitis? tantumne aliquis sibi posse videtur, / fata quoque ut superet? fati Iolaus in annos, / quos egit, rediit. fati iuvenescere debent / Callirhoe geniti, non ambitione nec armis. (428-432).

⁵¹⁶ Der Frage geht eine andere voraus (*cur mea dicta negat duras demittere in auris?*, 428), ihr folgt ein (als Wunsch formulierter) Appell (*extremum hoc miserae det munus amanti: / exspectet facilemque fugam ventosque ferentis*, 429f.).

Diese Reaktion des Aeneas, eine Aneinanderreihung von insgesamt vier Fragen, weist exemplarisch auf jene Metafunktion von Anhäufungen von Fragen im Kontext der epischen Rede hin, die auch für den ausgedehnten Fragenteil in der Sobrietas-Rede festgestellt worden ist. In dieser Funktion – und nicht etwa im verbal faktisch zum Ausdruck Gebrachten – liegt wohl die eigentliche Mitteilung dieser kurzen Aeneas-Rede: das Suchen nach den angemessenen Worten, das Ringen mit Sprache in Momenten emotionaler Bewegtheit und spontaner Redeäußerungen⁵¹⁷.

Im zweiten Buch der *Punica* bedient sich Hanno der Floskel (*quo ruis?*, 311), als er versucht, im Senat gegen Hannibal und das Kriegsunternehmen zu sprechen und sich dabei direkt an Hannibal wendet. Auch hier lässt sich die Frage als Ausdruck innerer Beunruhigung interpretieren, und wie an anderen bereits genannten Stellen folgen ihr einige weitere Fragen, die die Gesamtaussage Hannons pathetisch steigern. In ähnlicher Funktion tritt die Formulierung (in unterschiedlichen syntaktischen und morphologischen Zusammenhängen) an zahlreichen anderen Stellen auf, so in Sil. *Pun.* 2, 643 (die Mutter des Lykormas bittet diesen – vergeblich –, erst sie zu töten, bevor er sich selbst das Schwert in den Hals rammt; die Szene ist Teil der Schilderung des Freitodes der in *furor* versetzten Saguntiner), 12, 703 (Juno weist Hannibal in die Schranken) und 16, 409 (Durius rammt beim Wagenrennen den Wagen des Atlas, der seiner Empörung Ausdruck verleiht; sein Wagen zerschellt, Atlas liegt am Boden).⁵¹⁸

⁵¹⁷ Siehe die entsprechenden Ausführungen in Kap. 4.3.1.2.

⁵¹⁸ Vgl. darüber hinaus bspw. Ov. *epist.* 13, 128f., *Ilias Latina* 557, Stat. *Theb.* 8, 338, Pers. *sat.* 5, 143.

5. Zusammenfassung: Die Reden im Vergleich

Es zeigt sich in der Zusammenschau der Reden, dass durchgehend vor allem zwei Parameter – jeweils in unterschiedlicher Art und Weise – bestimmend für Funktion und Wirkung der hier untersuchten Textstellen sind: Die Frage nach Selbstdarstellung und -positionierung des Sprechers in erster, jene nach der Publikumsorientierung zum Zwecke der Stiftung eines Gemeinschaftsgefühls auf der Basis eines Konsens bezüglich der Einschätzung des Feindes und, dementsprechend, der Zustimmung zu den Anschauungen und Direktiven des die Rede vortragenden Anführers in zweiter Linie. Der äußere Redeanlass, der durchgehend in die jeweiligen Reden veranlassenden Ereignissen im Vorfeld eines Kampfes (beziehungsweise, in der Rede des Aeneas, in der bereits stattfindenden Nyktomachie) zu finden ist – für Turnus ist dies die von ihm fehlinterpretierte Schiffsmetamorphose; bei Hannibal die Ankunft in Apulien nach der Alpenüberquerung und die Sicherheit, in unmittelbarer Zukunft auf die römischen Streitkräfte zu treffen; Varro nimmt das negative *omen* der beiden Toten Satricus und Solimus sowie das von letzterem hinterlassene *carmen* zum Redeanlass; bei Sobrietas handelt es sich schließlich um die Gefahr eines unmittelbaren Übertritts der Tugenden zum Laster – wird, wie sich gezeigt hat, weitgehend als bekannt vorausgesetzt – zumal die Angesprochenen selbst Augenzeugen der Vorfälle, Ereignisse und Entwicklungen sind – und dient den Reden als Ausgangspunkt für die Darstellung der jeweiligen Haltungen und Intentionen der Sprecher im Hinblick auf den Kampf. Eine diesbezügliche Narratio entfällt daher mitunter sogar gänzlich oder widmet sich fast ausschließlich den jeweiligen weiterführenden Erwägungen. Allen Sprechern ist gemein, dass sie sich im Bewusstsein ihrer Rolle als Anführer im Wesentlichen spontan an ihr Publikum wenden, was Konsequenzen für die inhaltliche und rhetorische Struktur der Reden mit sich zieht. Diese stehen – das hat sich durchgehend gezeigt – im Zeichen der Offenlegung nicht zwingend explizit kommunizierter, sondern an der Art und Weise der Äußerungen, an der Wortwahl, den rhetorischen und inhaltlichen Topoi ablesbarer psychischer Dispositionen. Dass die Textrhetorik auch unabhängig tatsächlicher inhaltlicher Aussagen dazu ebenfalls einen wesentlichen Beitrag leisten kann, hat sich am deutlichsten bei der Betrachtung der Varro-Rede gezeigt. Die Autoren lassen ihre Leser mittels der Reden in die inneren Vorgänge der Sprecher Einblick nehmen, führen die Affekte – allen voran *furor*, *superbia* und *audacia*, aber, wie bei Aeneas, im Augenblick der Rede (danach verfällt er dem *furor*) auch *pietas* verstanden als Pflichtgefühl und -bewusstsein –, (Fehl-)Urteile und darauf basierende und mitunter im Zustand der Verblendung beziehungsweise in Verkennung äußerer Tatsachen entstandene Handlungsmotivationen vor, von denen sich die Figuren aufgrund persönlicher

Ambitionen leiten lassen, beleuchten sie von unterschiedlichen Seiten, beziehen selbst kritisch Stellung und werfen damit auf abstrahierter Ebene die Frage nach menschlichem Verhalten im Angesicht existentieller Konflikte auf: Aeneas distanziert sich in seiner Rede einerseits von den stattfindenden Brutalitäten, drückt andererseits aber vor allem sein Bedauern in Bezug auf den Untergang der aus seiner Sicht zum Zeitpunkt der Rede noch vom Unheil zu bewahrenden Stadt Troja samt deren tragender politischer und religiöser Säulen aus, tut dies allerdings im Unbewusstsein des *Fatums*, dem er zu folgen hat. Seine *pietas*, die ihn, wenn es darauf ankommt, sogar den Tod auf sich nehmen lässt, ehrt ihn, doch fehlt es ihm an Einsicht in seinen Auftrag, nach dem er sein Denken und Handeln bald wird ausrichten müssen, und, damit zusammenhängend, in die wahren Ursachen des Krieges. Dagegen stützt Turnus seine Rede neben dem moralischen Anspruch auf Lavinia als zukünftige Gattin im Unterschied zu Aeneas gerade auf den eigenen *fata*, doch seine darauf basierende *audacia* und *superbia*, denen er verfällt, verleiten ihn auch zur Missdeutung der Schiffsmetamorphose und zu weiteren Folgerungen, die, wie der Leser weiß, Ausdruck der Verblendung sind, in der Turnus spricht: Die Schiffsmetamorphose bestätigt nämlich nicht sein eigenes *Fatum*, sondern jenes der Trojaner. Hannibal wird dargestellt als ziel- und ruhmstrebiger, selbstbewusster und rhetorisch geschulter, geschickt agierender und, vor dem Hintergrund der Alpenüberquerung und im Zuge dieser errungener Siege, erfolgreicher Feldherr – auffallend ist an zentraler Stelle seiner Rede der panegyrische Lichttopos, den er metaphorisch für die Bezwingung Roms, zwischen den Zeilen aber auch auf sich selbst als zukünftigen Herrscher über ein gewaltiges Weltreich münzt –, vor allem aber als skrupellos und gewaltverherrlichend: Die Erinnerung an das gewaltsame Vorgehen der Karthager in der Vergangenheit ist in seinen Augen Ansporn, Motivation und Maßstab für das zukünftige Vorgehen. Zum Erreichen seines Ziels sind ihm alle Mittel recht. Die kritische Haltung des Autors zeigt sich auch und nicht zuletzt an der Kontrastierung von Aussagen Hannibals mit Angaben zum karthagischen Feldherrn von Seiten des Erzählers. Auch Varros Aussagen lassen die ihnen implizite Kritik des Autors mit Händen greifen. In der Offenlegung seiner Kampfgier und Aggressivität gegen die Karthager zeigt Varro, dass er in der Lage ist, dem blutrünstigen Hannibal auf Augenhöhe entgegenzutreten, ihm ebenbürtig in Entschlossenheit und Skrupellosigkeit im Kampf zu begegnen; Silius lässt ihn damit dem Leser aber auch vor Augen führen, wie sehr er seinen Amtskollegen Paullus, dem er ausschließlich Spott entgegenzubringen vermag, verabscheut. In der Vorführung des Charakters Varros schwingt für den Leser zwischen den Zeilen stets der offensichtliche Kontrast zwischen den beiden Konsuln hinsichtlich ihrer ideologischen Haltungen mit, wodurch, auf abstrahierter Ebene, am Beispiel der Schlacht von Cannae paradigmatisch die Frage nach der

Angemessenheit römischer Kriegspolitik aufgeworfen wird. In seinem nachdrücklichen Pochen auf eine schnelle militärische Lösung des Konfliktes wie auch seiner Fehldeutung der redeveranlassenden *omina* ähnelt Varro jenem Turnus, der sich in der hier analysierten Rede dem Leser offenbart, und wie dem Turnus wird auch Varro dieses Verhalten zum Verhängnis. Weder Hannibal noch Varro nutzen die Rede, um den Soldaten strategische Anweisungen zu geben; beide nutzen sie auf jeweils unterschiedliche Art für ein ganz persönliches Anliegen: Hannibal blickt auf die zukünftige Schlacht, als gehöre sie bereits, zu seinen Gunsten entschieden, der Vergangenheit an, und versucht, anhand dieser Zukunftsvision, die reichen Lohn und den Rückzug in das Private für die Soldaten verspricht, Motivation zu schaffen; Varro ignoriert den unmittelbaren Anlass der Rede gar zu Gunsten der Verschmähung des Amtskollegen, wodurch er die eigene Position zu stärken glaubt. Schließlich steht Sobrietas' Rede im Zeichen der Verteidigung christlicher Orthodoxie und der Ablehnung dieser nicht entsprechender Lebensweisen. Sie appelliert an die Reflexionsfähigkeit und Vernunft ihres Tugendheeres, mahnt zur Umkehr und untermauert ihre Ausführungen mit biblischen *exempla*. Die Darstellung eigener Positionen und Überzeugungen, rhetorisch gesprochen: eine Confirmatio, geht in allen Reden, allerdings in unterschiedlichem Maße, implizit oder explizit mit der Abgrenzung vom Denken und Tun des Feindes einher, einer Refutatio: Aeneas greift zwar die Griechen in seiner Rede nicht explizit an, verleiht aber – wie herausgearbeitet worden ist – persönlich deutlich betroffen, seiner Erschütterung – konzentriert vor allem im Substantiv *extrema* – Ausdruck. Turnus äußert sich im Gegensatz zu Aeneas explizit, schmähend und spottend, zu den *Troiani*, einer *gens scelerata* in seinen Augen, die ihm auf dem Weg zur Realisierung seiner *fata* ein Dorn im Auge sind. Deutlich erkennen lässt sich die Ablehnung des Feindes auch in den Reden Varros und der Sobrietas: Varro macht die Verpönung seines „inneren Feindes“ Paullus sogar zum Hauptanliegen seiner Rede, Sobrietas widmet sich, bevor sie auf positive Argumente eingeht, in einem Großabschnitt der Verurteilung der *Luxuria*. Merkwürdig wenig angriffig den Römern gegenüber zeigt sich Hannibal, der alle Siegesicherheit auf sein enormes Selbstvertrauen stützt. Nichtsdestoweniger: Die Sicherung der eigenen Position durch Dekonstruktion der feindlichen ist in unterschiedlichem Maße durchgehend spürbar.

Aus der inhaltlichen Zusammenschau der Reden wird zusammenfassend vor allem eines deutlich – und darin lässt sich ganz und grundlegend das vergilische Konzept der „Polyphonie“ wiederfinden: die Reden gewähren niemals nur einen einzigen, plakativen Zugang zu den Figuren, von denen sie gesprochen werden, sie beleuchten diese vielmehr stets – in unterschiedlichen Gewichtungen – aus verschiedenen Perspektiven, führen vor Augen, dass

Handeln und Handlungsmotivationen stets multifaktoriell bedingt sind: Charakterliche Grundbeschaffenheiten der Figuren treffen auf äußere Einflüsse und entsprechenden affektiven Reaktionen der Sprecher. Handlung geschieht, mit anderen Worten, stets auch als Äußerung innerer Gemütsbewegungen der Sprecher abseits objektiver Kriterien. Die Dichter, die zwischen den Zeilen selbst zu den Lesern sprechen, stellen sich weder dezidiert auf die eine oder die andere Seite, lehnen eine Figur weder grundsätzlich ab oder stimmen ihrem Denken und Handeln eindeutig zu: Positives und Negatives treten vermischt auf. Sie nehmen ihre pädagogische Aufgabe als Dichter insofern wahr, als sie dem Leser Perspektiven und Aspekte aufzeigen und in deren Gewichtung zwar eine tendentielle Wertung einer Figur durchschimmern lassen, es dem Leser in letzter Instanz aber selbst überlassen und zutrauen, Informationen abzuwägen und ein eigenes Urteil zu fällen.

Relevant für die Deutung der Textintention ist darüber hinaus der Grad der Publikumspräsenz und die Rolle des Publikums insgesamt in den Reden. So lässt sich beispielhaft an der Rede des Aeneas, jener Hannibals oder der Sobrietas das Bedürfnis des Sprechers erkennen, gemeinschaftsstiftend zu wirken, allerdings in jeweils unterschiedlicher Weise: Aeneas versteht es, sich zwar entschieden als Anführer vor seine Männer zu stellen, ihnen allerdings nicht im Befehlston, sondern im Gestus der nachdrücklichen Bitte entgegenzutreten. Seine Ansprache der Männer wird – das ist aussagekräftig hinsichtlich Aeneas' edler Gesinnung – mit einer Metonymie (*fortissima pectora*) ergänzt: Nicht auf das Äußerliche kommt es ihm an, sondern auf die innere Einstellung der Männer, und im Zeichen dieser will er mit ihnen ein Bündnis eingehen und dem Feind entgegentreten. Hannibal weiß sein Heer durch Versprechungen sowohl und vor allem materieller als aber auch immaterieller Versprechungen an sich zu binden: Die Aussicht auf den Wohlstand nach dem über Rom errungenen Sieg malt er seinem Publikum gegenüber in aller Deutlichkeit aus. Ähnlich wie Aeneas appelliert auch Sobrietas an die innere Gesinnung der Tugenden, die sich im Handeln nach außen hin zeige. Auf emphatische Vokative verzichtet sie: Wirkung erzielt sie vielmehr anhand der Anhäufung von eindringlichen Fragen, mit denen sie die Kämpferinnen zur Umkehr bewegen will. Alle drei – Aeneas, Hannibal und Sobrietas – wissen, bei allem Bewusstsein ihrer eigenen Führungsrolle, um die Wichtigkeit derer, die sie ansprechen, im Hinblick auf die Realisierung ihrer Pläne: Ihnen gegenüber stehen diesbezüglich Turnus und Varro, die in der eigenen Überheblichkeit aus Opportunismus sprechen, die Angesprochenen auch nicht implizit zu Ebenbürtigen deklarieren und allenfalls als Mittel zur Realisierung ganz persönlicher Ambitionen betrachten. *audacia* und *superbia*, bei Varro auch deutlich der *furor*, versperren ihnen den Blick über die eigenen Interessen hinaus. Bei Aeneas ist das Gegenteil der Fall: In seinem Altruismus erkennt

er nicht, dass er die Vorgaben des Fatums zu seinem Hauptanliegen machen muss. Darüber hinaus fehlen den Reden des Turnus und Varros die abschließenden, sentenzhaften Floskeln, die in ihrer Schlusswirkung im Zeichen der Publikumsorientierung stehen und bei Aeneas, Hannibal und Sobrietas deutlich erkennbar sind.

6. Anhang: Abstract

Die Diplomarbeit mit dem Titel „*In media arma ruamus!* Schlachtreisen bei Vergil, Silius Italicus und Prudentius in inhaltlicher, intra- und intertextueller sowie rhetorischer Analyse und abschließender diachroner Zusammenschau“ widmet sich der im Titel angekündigten vielseitigen Betrachtung ausgewählter Reden, die im Kontext von Schlachten und Kämpfen von den jeweiligen Anführern gehalten und daher in der Arbeit als „Schlachtreisen“ bezeichnet werden. Anhand der Untersuchung von Reden des Aeneas und des Turnus aus Vergils *Aeneis* (*Aen.* 2, 348b-354 und 9, 128-158), jeweils einer Rede Hannibals und Varros aus den *Punica* des Silius Italicus (*Pun.* 9, 184-216 und 9, 262-266) sowie jener der Sobrietas im fünften Kampf der *Psychomachia* des Prudentius (*Ps.* 351-406) spannt die Arbeit einen Bogen von der endenden römischen Republik über die Kaiserzeit bis hin zur Spätantike und will daher auch auf inhaltliche und formale Kontinuitäten und Diskontinuitäten, die sich aus der Betrachtung der Reden ergeben, hinweisen. Sie versucht im Allgemeinen, einem doppelten Anliegen gerecht zu werden: Einerseits müssen die diskutierten Reden als konstitutive Elemente jener epischen Texte betrachtet werden, in die sie eingelagert sind, deren gattungsspezifischen Charakteristika sie zu gehorchen haben und deren inhaltliche Gesamtintention sowie mitunter auch die persönliche Haltung des Dichters den geschilderten Ereignissen und Charakteren gegenüber sie – wie sich im Rahmen der Analyse zeigt – unterstützen und verdeutlichen, indem sie Handlungsträger ungefiltert zum Leser sprechen lassen und dadurch Einblick gewähren in innere seelische Zustände und Handlungsmotivationen. Andererseits haben die Reden, zumal der Gattung der *oratio* zugehörig und jeweils verstanden als Handlung im Sinne eines Sprechakts, auch unabhängig vom epischen Kontext Anspruch auf inhaltliche wie strukturelle Autonomie, das heißt, sie bilden in sich abgeschlossene Sinneinheiten, die es im Hinblick auf die ihnen zugrundeliegenden rhetorischen Strategien und kommunikationstheoretischen Aspekte zu untersuchen gilt. Beidem widmet sich diese Diplomarbeit: Sie stellt die Reden in ihren jeweiligen epischen Kontext, betrachtet intra- und intertextuelle Zusammenhänge, nimmt aber auch Strukturanalysen der Reden vor, die ihrerseits an die aus inhaltlichen Betrachtungen gewonnen Erkenntnisse rückgekoppelt werden können und zusammen mit jenen einen Beitrag zur Verdeutlichung der *intentio operis* liefern.

7. Literaturverzeichnis

7.1. Primärquellen und Kommentare

Cicero

MASLOWSKI, T. (Hg.), M. Tullius Cicero. Scripta quae manserunt omnia. Fas. 17. Orationes in L. Catilinam quattuor, München u.a. 2003.

Claudius Claudianus

HALL, J. B. (Hg.), Claudii Claudiani Carmina, Leipzig 1985.

Horaz

FINK, G. (Hg.), Q. Horatius Flaccus. Oden und Epoden. Lateinisch/Deutsch, Düsseldorf u.a. 2002.

FINK, G. (Hg.), Q. Horatius Flaccus. Satiren – Briefe. Sermones – Epistulae. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt von Gerd Herrmann, Düsseldorf u.a. 2000.

Livius

FEIX, J. (Hg.), T. Livius. Römische Geschichte. Buch XXI-XIII. Lateinisch/Deutsch, Düsseldorf u.a. ⁴2000.

Lucan

LUCK, G. (Hg.), Lukan. De bello civili. Der Bürgerkrieg. Lateinisch/Deutsch. Stuttgart 2009.

Ovid

FINK, G. (Hg.), Publius Ovidius Naso. Metamorphosen. Übersetzt von ders., Düsseldorf u.a. 2004.

HOLZBERG, N. (Hg.), Publius Ovidius Naso. Liebesgedichte. Amores. Lateinisch/Deutsch, Berlin ²2014.

Plinius d. J.

PHILIPS, H. – GIEBEL, M. (Hgg.), C. Plinius Caecilius Secundus. Epistulae. Sämtliche Briefe. Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 2010.

Prudentius

CUNNINGHAM, M. P. (Hg.), Aurelii Prudentii Clementis Carmina, Turnhout 1966 (CCSL 126).

FELS, W. (Hg.), Prudentius. Das Gesamtwerk. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von ders., Stuttgart 2011 (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 9).

Servius

RAND, E. K. – SAVAGE, J. J. – SMITH H. T. u.a. (Hgg.), Servianorum in Vergilii carmina commentariorum, Bd. 2, Lancaster 1946 (Special Publications of the American Philological Association 1).

RAMIRES, G. (Hg.), Servio. Commento al libro IX dell'Eneide di Virgilio. Con le aggiunte del cosiddetto Servio Danielino, Bologna 1996 (Testi e manuali per l'insegnamento universitario del Latino 48).

Silius Italicus

DELZ, J. (Hg.), Sili Italici Punica, Stuttgart 1987.

SPALTENSTEIN, F., Commentaire des Punica de Silius Italicus (livres 9 à 17), Genf 1990.

Vergil

AUSTIN, R. G. (Hg.), P. Vergili Maronis Aeneidos liber secundus, Nachdruck Oxford 1980.

BINDER, E. – BINDER, G. (Hgg.), P. Vergilius Maro. Aeneis. Lateinisch/Deutsch, Nachdruck Stuttgart 2012.

CONTE, G. B. (Hg.), P. Vergilius Maro, Aeneis, Berlin 2009.

DINGEL, J., Kommentar zum 9. Buch der Aeneis Vergils, Heidelberg 1997.

HARDIE, Ph. (Hg.), Virgil. Aeneid. Book IX, Cambridge 1994.

HORSFALL, N., Virgil, Aeneid 2. A Commentary, Leiden 2008 (Mnemosyne Supplements 299).

OTTAVIANO, S. – CONTE, G. B. (Hgg.), P. Vergilius Maro. Bucolica. Georgica, Berlin u.a. 2013 (Bibliotheca Teubneriana 2011).

Vulgata

WEBER, R., GRYSON, R., *Bibla Sacra Vulgata. Editio quinta*, Stuttgart 2007 (auch abrufbar auf der Homepage der Deutschen Bibelgesellschaft: <https://www.bibelwissenschaft.de/online-bibeln/biblia-sacra-vulgata/lesen-im-bibeltext/> – zuletzt abgerufen am 23.03.2018).

7.2. Sekundärquellen

Autoren, Werke, literarische und rhetorische Studien, Rezeptionsgeschichte

ALBRECHT, Michael von, *Silius Italicus. Freiheit und Gebundenheit römischer Epik*, Amsterdam 1964.

ALBRECHT, Michael von, *Vergil. Eine Einführung. Bucolica. Georgica. Aeneis*, Heidelberg 2006.

BAUER, L., *Das Verhältnis der Punica des C. Silius Italicus zur dritten Dekade des T. Livius. Eine vergleichende Studie*, Diss. Erlangen 1883.

BERRES, Th., *Vergil und die Helenaszene. Mit einem Exkurs zu den Halbversen*, Heidelberg 1992.

BRAUN, L., *Der Aufbau der Punica des Silius Italicus*, in: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* 19 (1993), 173-183.

BURCK, E., *Einleitung*, in: Ders. (Hg.), *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 1-13.

BURCK, E., *Vergils „Aeneis“*, in: Ders. (Hg.), *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 51-119.

BURCK, E., *Die „Punica“ des Silius Italicus*, in: Ders. (Hg.), *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 254-299.

CZAPLA, R. G., *Das Bibelespos in der Frühen Neuzeit. Zur deutschen Geschichte einer europäischen Gattung*, Berlin u.a. 2013 (*Frühe Neuzeit* 165).

DORFBAUER, L. J., *Hannibal, Ennius und Silius Italicus. Beobachtungen zum 12. Buch der Punica*, in: *Rheinisches Museum* 151 (2008), 83-108.

ERDMANN, M., *Überredende Reden in Vergils Aeneis*. Frankfurt a. M. 2000 (*Studien zur klassischen Philologie* 120).

FOWLER, R. L., *The Rhetoric of Desperation*, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 91 (1987), 5-38.

- FRANCHI, P., *La battaglia interiore. Prova di commento alla Psychomachia di Prudenzio*, Diss. Wien 2009.
- GASSNER, J., *Kataloge im römischen Epos. Vergil – Ovid – Lucan*, Diss. München 1972.
- GEIST, S., *Der gescheiterte Feldherr (dux gerox). Der besiegte römische Feldherr als literarische Figur bei römischen Niederlagen, dargestellt an ausgewählten schweren Niederlagen von der Frühen Republik bis zu Augustus*, Frankfurt a.M. 2009.
- GNILKA, Ch., *Studien zur Psychomachie des Prudentius*, Wiesbaden 1963 (Klassisch-Philologische Studien 27).
- HELZLE, M., *Der Stil ist der Mensch. Redner und Reden im römischen Epos*, Stuttgart u.a. 1996.
- HIGHET, G., *The Speeches in Vergil's Aeneid*, New Jersey 1972.
- HOLZBERG, N., *Vergil. Der Dichter und sein Werk*, München 2006.
- JAHN, St., *Der Troia-Mythos: Rezeption und Transformation in epischen Geschichtsdarstellungen der Antike*, Köln u.a. 2007.
- KISSEL, W., *Das Geschichtsbild des Silius Italicus*, Frankfurt a.M. u.a. 1979 (Studien zur klassischen Philologie 2).
- KNAPE, J., *Rhetorischer Pathosbegriff und literarische Pathosnarrative*, in: ZUMBUSCH, C. (Hg.), *Pathos. Zur Geschichte einer problematischen Kategorie*, Berlin 2010, 25-44.
- LAUDIZI, G., *Silio Italico. Il passato tra mito e restaurazione etica*, Lecce 1989 (Studi di Filologia e Letteratura: Supplementi 1).
- LÜHKEN, M., *Christianorum Maro et Flaccus. Zur Vergil- und Horazrezeption des Prudentius*, Göttingen 2002 (Hypomnemata 141).
- LUNDSTRÖM, S., *„Sprachs's“ bei Silius Italicus*, Lund 1971.
- LUNDSTRÖM, S., *Acht Reden in der Aeneis*, Uppsala 1977.
- MANZ, G., *Roms Aufstieg zur Weltmacht. Das Zeitalter der Punischen Kriege*, Wiesbaden 2017.
- NARDUCCI, E., *Rhetoric and Epic: Vergil's Aeneid and Lucan's Bellum Civile*, in: DOMINIK, W. – HALL, J. (Hgg.), *A Companion to Roman Rhetoric*, Malden u.a. 2007, 382-395.
- PRIMMER, A., *Die Schluss-Szene der Aeneis*, in: *Wiener Humanistische Blätter* 11 (1968), 20-26.
- PRIMMER, A., *Vergils Erzählkunst*, in: *Festschrift und Jahresbericht 1982/83 des Bundesgymnasiums Krems*, Krems 1983, o. S.

- PRIMMER, A., Zu Thema und Erzählstruktur der Aeneis, in: Wiener Studien 14 (1980), 83-101.
- PUTNAM, M. C. J., Virgil' Aeneid. Interpretation and Influence, Chapel Hill u.a. 1995.
- RIEKS, R., Affekte und Strukturen. Pathos als ein Form- und Wirkprinzip von Vergils Aeneis, München 1989 (Zetemata 86).
- SCHAUER, M., Aeneas dux in Vergils Aeneis. Eine literarische Fiktion in augusteischer Zeit, München 2007 (Zetemata 128).
- SCHMITZER, U., Zeitgeschichte in Ovids Metamorphosen. Mythologische Dichtung unter politischem Anspruch, Stuttgart 1990 (Beiträge zur Altertumskunde 4).
- SCHUBERT, W., Silius Italicus – ein Dichter zwischen Klassizismus und Modernität?, in: SCHAFFENRATH, F. (Hg.), Silius Italicus. Akten der Innsbrucker Tagung vom 19.21. Juni 2008. Frankfurt a.M. u.a. 2010, 15-28.
- SCHWEN, Ch., Vergil bei Prudentius, Diss. Leipzig 1937.
- SUERBAUM, W., Vergils „Aeneis“, Stuttgart 1999.
- SMOLAK, K., Die Psychomachie des Prudentius als historisches Epos, in: SALVADORE, M. (Hg.), La poesia tardoantica e medievale. Atti del I Convegno Internazionale di Studi (Macerata, 4-5 maggio 1998), Alessandria 2001, 125-148.
- TASLER, W., Die Reden in Lucans Pharsalia, Diss. Erlangen-Nürnberg 1971.
- WALTER, A., Erzählen und Gesang im flavischen Epos, Berlin u.a. 2014.

Literatur- und Texttheorie

- EAGLETON, T., Einführung in die Literaturtheorie, Stuttgart, ⁵2012 (Sammlung Metzler 246).
- ECO, U., Die Grenzen der Interpretation. Übersetzt von Günter Memmert, München 1995 (dtv 4644).
- ISER, W., Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett. München 1972 (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 31).
- MARTÍNEZ, M. – SCHEFFEL, M., Einführung in die Erzähltheorie, München ⁹2012.
- VATER, H., Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten, München ³2001.

Rhetorik und Kommunikationstheorie

- AUSTIN, J. L., Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), Stuttgart 2010.
- BÜHLER, K., Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart u.a. ³1999.
- FUHRMANN, M., Die antike Rhetorik. Eine Einführung, Mannheim ⁶2011.

KOLMER, L., – ROB-SANTER, C., Studienbuch Rhetorik, Paderborn 2002.

SEARLE, J. R., Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, Frankfurt 1983 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 458).

Literatur- und Ereignisgeschichte

DEMANDT, A., Geschichte der Spätantike, München ²2008.

FUHRMANN, M., Geschichte der römischen Literatur, Stuttgart 2005.

GÜNTHER, L-M., Griechische Geschichte, Stuttgart ²2011.

HUTTNER, U., Römische Antike, Tübingen ²2013.

KYTZLER, B., Reclams Lexikon der griechischen und römischen Autoren, Stuttgart Neuausgabe 2007.

PAULSEN, Th., Geschichte der griechischen Literatur, Stuttgart 2004.

SCHANZ, M., Geschichte der römischen Litteratur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. Vierter Teil: Die römische Litteratur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians. Erste Hälfte: Die Litteratur des vierten Jahrhunderts, München ²1914.

SCHANZ, M., Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. Zweiter Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian, neu bearbeitet von Carl Hosius, München ⁴1935.

Artikel aus Lexika

COURTNEY, E., Epos, in: DNP 4 (1998), 10-29.

EHLERS, W., lux, in: ThlL 7/2 (1978), 1905, 1-1917, 80.

OTTO, W. F., Fortuna, in: RE 7/1 A (1910), 12-42.

REITZ, Ch., S. Italicus, in: DNP 11 (2001), 557-559.

SUERBAUM, W., Vergilius, in: DNP 12/2

SZANTYR, A., monstrum, in: ThlL 8 (1963), 1446, 4-1454, 49.